

SCHWÄBISCHE HEIMAT



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
VERLAG W. KOHLHAMMER STUTTGART**

**OKT.-DEZ. 1972
HEFT 4**

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege von
Landschaft, Volkstum, Kultur
23. Jahrgang Heft 4
Oktober-Dezember 1972

Herausgegeben
vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Wolfgang Irtenkauf

Redaktionsausschuß: Wolfgang Irtenkauf,
Helmut Dölker, Peter Haag, Willy Leygraf,
Helmut Schönamsgruber

Die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» erscheint alle drei Monate. Sie wird an die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 12.– geliefert. Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 4 Hefte DM 16.– zuzüglich Versandkosten – Einzelheft DM 5.–. – Diese Preise enthalten 5,5% MwSt.

Alle Zuschriften über den Versand der Hefte sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, von sonstigen Beziehern an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 12–16, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Verlag W. Kohlhammer GmbH, 7000 Stuttgart, Urbanstraße 12–16; alle für die Redaktion bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7000 Stuttgart, Charlottenplatz 17/II (Schwäbischer Heimatbund). Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos usw. ohne Beifügung von Rückporto wird keine Garantie übernommen. Der Nachdruck von Aufsätzen und Buchbesprechungen der «Schwäbischen Heimat» kann nicht ohne schriftliche Einwilligung der Redaktion erfolgen.

Druck: W. Kohlhammer Stuttgart

Titelfoto:

«Zwischenbericht aus Neresheim» wollen wir mit diesem Heft geben. Anlaß dazu bietet der Eintritt in die letzte Restaurierungsphase, wodurch die Klosterkirche im Jahre 1974 wieder eingeweiht werden kann. Alle Fotos zu der Dokumentation Neresheim schuf (einschließlich dieses Titelfotos) BERNHARD HILDEBRANDT.

Inhalt

Die Klosterkirche Neresheim, ein Beispiel konservierender Denkmalpflege von heute 209

VON PETER HAAG

Zwischenbericht aus Neresheim 218

VON WILLY LEYGRAF

Das Härtsfeld im Mittelalter 227

VON WOLFGANG IRTENKAUF

Fremdenverkehr – eine Chance für das Härtsfeld? 231

VON OTTMAR ENGELHARDT

Die Abtei Neresheim und Württemberg um die Wende des 18./19. Jahrhunderts 234

VON PAULUS WEISSENBERGER

Der Weinbau aus der Sicht des Naturschutzes und der Landschaftspflege 252

VON OSWALD RATHFELDER

JENS BAGGESEN, ein Europäer dänischer Abkunft, in Stuttgart und Tübingen 254

VON HORST NÄGELE

Zwanzig Jahre später 256

VON WERNER LIPP

Buchbesprechungen 258

Die Verfasser des Heftes 1972/4 270

Mitteilungen des Schwäbischen Heimatbundes 271

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Vereins zur Erhaltung der Abteikirche Neresheim bei.

Die Klosterkirche Neresheim, Peter Haag ein Beispiel konservierender Denkmalpflege von heute

Dieser vorläufige und gedrängte Teilbericht gliedert sich in drei Abschnitte: (I) Zur Systematik, (II) zu den Arbeiten in Neresheim und (III) über den Sinn und die Berechtigung dieser Arbeiten.

In der Einleitung kann beispielhaft gezeigt werden, welche Verfahren und Methoden heute die Grundlagen bilden für die denkmalpflegerische Arbeit an unseren großen, wertvollen Bauten. Ergänzend dazu liegt es nahe, hieran wohl notwendige Gedanken anzuknüpfen über die Voraussetzungen, die Berechtigung oder die Begründung, in unserer Zeit (möglicherweise muß man sagen: überhaupt noch) solche aufwendigen Arbeiten durchzuführen – in einer Zeit, die offenbar so wenig Verständnis für diese bedeutenden historischen Bauten aufzubringen in der Lage ist.

I

Hier zuerst die Frage: Wie finden wir die historischen Bauten im allgemeinen vor?

Durch schädliche Zivilisationseinflüsse, das Alter und oft längere Perioden der Vernachlässigung (mangels Geld oder mangels Interesse) haben sich bei sehr vielen unserer Denkmäler die Schäden in einem dem Laien oft kaum vorstellbaren Maße kumuliert: Viele unserer Natursteine zerfallen in immer schneller zunehmendem Maße, weil natürliche Verwitterungsschäden zu lange nicht oder nicht sachgemäß behandelt wurden; vor allem aber weil die immer mehr zunehmende chemische Aggressivität der Luft rapid zunehmende Zersetzungserscheinungen großen Umfangs hervorruft: Oft beinahe bis zur Unkenntlichkeit zerfressene Außenplastiken, herabstürzende Bauteile, sich durch eindringende schädliche Feuchtigkeit im Verband völlig lockernde Abschnitte der Bauten (etwa an Türmen) sind dann die Folgen. Sie können unter Umständen zu einer öffentlichen Gefahr werden.

Falsche konstruktive Maßnahmen in den Jahrhunderten nach der Erbauung, also unsachgemäße Umbauten oder Aufbauten, führen zu heute sich bemerkbar machenden kritischen statischen Veränderungen durch aufgetretene Lastenverlagerungen oder Überbelastung. Veränderungen der Feuchtig-

keitsverhältnisse im Baugrund, etwa Grundwasser-senkungen, oder auch im Laufe der Zeit auftretende natürliche geologische Abbauerscheinungen, bewirken oft beträchtliche Rissebildungen, deren Ursachen festzustellen vielfach schwierig ist.

Die fast bei allen Bauten vorhandene, meist überstarke Bodenfeuchtigkeit (häufige Ursache: schlecht abgeleitetes Regen- und Oberflächenwasser) ruft Durchfeuchtungen und chemische Zersetzungen im Mauerwerk hervor, unter denen auch die Außen- und Innenputze stark leiden; dies um so mehr, als diese Putze in den vergangenen Jahrzehnten oft unsachgemäß oder in der falschen Zusammensetzung angebracht wurden. Sie sind häufig weitgehend zerstört und damit auch die Putzfarben. Dachstühle unter undichten, zu lange nicht ausgebesserten Deckungen sind in ihren konstruktiven Teilen vielfach durch Eindringen des Wassers partiell zerstört. Dazu kommt oft der durch das Alter bedingte Holzschwund. Durch die hieraus resultierenden Lastverlagerungen entstehen dann Schäden an darunterliegenden Decken und Gewölben.

Daneben haben wir es mit ursprünglichen Fehlern, sozusagen Geburtsfehlern zu tun, wie etwa mit ungenügenden Fundierungen, die, wenn man heute nachrechnet, oft geradezu phantastische Drücke auszuhalten haben, dies aber nicht immer tun. Oder wir finden von weniger erfahrenen Meistern ausgeführte mangelhafte Gewölbe vor, die so schieben, daß Formveränderungen entstehen, welche bis an die Grenze des labilen Zustandes führen, so daß die harten Knalle von Überschallflugzeugen Einsturzkatastrophen bewirken können.

Dies als ganz kleine Schadensliste, als die Liste dessen, was wir unter anderem vorfinden. Sie könnte beliebig weitergeführt werden.

Soeben wurde der medizinische Ausdruck «Geburtsfehler» verwendet. Dieser Ausdruck stammt von Professor PIEPER (Braunschweig), einem der Statiker, der in Neresheim mitarbeitet. Er benützte dieses Wort vor kurzem bei einem Vortrag über «Die Grundsätze bautechnischer Denkmalpflege» (Vorlesungsreihe des Instituts für Tragkonstruktionen [Prof. WENZEL] an der Universität Karlsruhe im

Mai 1971: «Sicherung historischer Bauten»). In einem treffenden Bild verglich er die Arbeit der heutigen Denkmalpflege, die sich als (wenn auch noch junge) Wissenschaft versteht, mit der Medizin. Denn auch bei der Denkmalpflege wird heute die gleiche Systematik verbindlich: Anamnese – Diagnose – Therapie. Also: möglichst gründliches und umfassendes Studium der Vorgeschichte des Bauwerks; Erkennen der Mängel, der Fehler, der Krankheiten, und Festlegen des Heilverfahrens, der Sanierung. Die Zeit des (manchmal etwas geheimnisvoll verpackten) oberflächlichen «Rezeptles-Kurierens» durch einen einzelnen auf der Grundlage seiner zufällig vorhandenen (oder auch nicht vorhandenen) Erfahrung ist vorbei oder wird in Kürze vollends vorbei sein. Sie ist unseren Bauten in vielen Fällen auch nicht gut bekommen.

In Neresheim (ebenso in Steinhausen), also bei Bauten der obersten Kategorie, wird heute eine Art (um im Bilde zu bleiben) «fliegender Mayo-Klinik» installiert, d. h. es wird eine Gruppe von Fachleuten der verschiedensten Gebiete zusammengerufen, die in gemeinsamer Beratung, unter Auswertung aller Beobachtungen und mit dem Einsatz des Fachwissens eines jeden, in koordinierter Empfehlung die Arbeiten am Bau (somit das Heilverfahren) festlegen und dem Bauherrn vorschlagen. So sind dann in Neresheim beieinander: der Bauherr, d. h. der Konvent des Klosters, das Stuttgarter Denkmalamt, das Staatl. Hochbauamt Ellwangen (hinter dem die Oberfinanzdirektion Stuttgart steht, weil das Land die Architektenleistung übernommen hat), mehrere Statiker sowie der Architekt, der die örtliche Bauleitung durchführt und die umfangreichen, komplizierten Arbeiten zu überwachen und zu koordinieren hat. Dazu kommt der Restaurator und die ganze Gruppe sonstiger Fachleute für: Bodenfeuchte, Mauerfeuchte, Grundwasserfragen, für Putze und Farben, für spezielle Verglasungen, Vergoldungen, Stuck, Stuccolustro und Alabaster-Arbeiten – um nur die wichtigsten zu nennen.

Diese Kommission trifft sich (in der jeweils zweckbedingten Zusammensetzung) in regelmäßigen Abständen und bespricht in offener, kollegialer Form alle anstehenden Fragen. Diese Praxis, die – soweit ich sehe – in Neresheim (und in Steinhausen) bei uns zum erstenmal konsequent erprobt wird, hat sich gut bewährt und kommt den Bauten sehr zugute. Außerdem erlebt der Bauherr alle Diskussionen und Beratungen mit, er versteht, was an seinem Bau geschieht oder zu geschehen hat und trägt so die Arbeit entscheidend mit. Er erkennt dann auch, daß gründliche Voruntersuchungen mit den besten uns zur Verfügung stehenden Methoden, sorgfältige Ver-

messungen und das Fertigen guter Bestandspläne sowie die laufende Dokumentation Arbeiten sind, die wichtigste Voraussetzung für die Schadensfeststellung und für die Behandlung (auch in späteren Zeiten) darstellen, und er ist dann auch bereit, für die oft erheblichen Kosten, die diese Arbeiten verursachen, mit einzustehen.

Alle bei dieser Arbeitssystematik Beteiligten meinen, daß damit die Bauten in guten Händen sind, daß ihr Bestand (nach unserem Wissen) gesichert ist und daß (was der letzten Endes zahlenden Öffentlichkeit gegenüber besonders ins Gewicht fällt) alle Maßnahmen offenliegen, so daß die Gewähr dafür gegeben ist, daß die Geldmittel sinnvoll verwendet werden.

II

Seit über vier Jahren wird an der Neresheimer Kirche gearbeitet, und noch etwa 1½–2 Jahre werden bis zur Fertigstellung notwendig sein.

Eingangs eine kurze, doch notwendige biographische Notiz zum Bau: Es ist der letzte, großartigste Kirchenbau BALTHASAR NEUMANNs, zugleich einer der letzten süddeutschen monumentalen Barockkirchenbauten, überwältigend schön in seiner raffiniert einfachen Großartigkeit. DEHIOS klassische Beschreibung bleibt gültig: *Die Barockarchitektur nicht nur Deutschlands, sondern Europas, hat wenig, was sich mit ihr messen kann.*

Seit 1747 in Planung, war der Bau beim Tode NEUMANNs im August 1753 etwa bis zur Hälfte der Mauerhöhe gediehen. Weder der 20jährige Sohn NEUMANNs, IGNAZ, noch JOHANN MICHAEL FISCHER, der Architekt von Zwiefalten, Ottobeuren und vieler anderer Kirchen, hatten mit ihrer Bewerbung für die Weiterführung des Werkes bei Abt AURELIUS BRAISCH Erfolge. Er meinte, ohne Architekt durchkommen zu können. Das war falsch! Der Konvent sah die Mängel der Ausführung bald und klagte bitter über den Abt, der dann zwei Jahre später, 1755, abdanken mußte. Der nachfolgende, energische junge Abt BENEDIKT MARIA ANGEHRN versuchte, die schon gemachten Fehler zu beheben und über die aufgetretenen Schwierigkeiten hinwegzukommen. Er ließ IGNAZ NEUMANN noch einmal kommen, der einen (uns erhaltenen) verheerenden Bericht an seine Schwester nach Würzburg schickte. Es fehlte überall an den notwendigen Verankerungen und Verschlauderungen – hierin liegt einer der Geburtsfehler, der uns heute so viel zu schaffen macht. Doch engagiert wurde IGNAZ NEUMANN nicht. JOHANN BAPTIST WIEDEMANN von Donauwörth, wohl ein tüchtiger Meister, aber ohne NEUMANNs Genialität, vollendete 1764 die Wölbung – jedoch nicht in der





von NEUMANN vorgesehenen Art mit massiven Kuppeln und einer Vierungslaterne; diese kühne Wölbungstechnik NEUMANNs traute sich niemand mehr zu. WIEDEMANN fertigte alle Kuppeln in Holz. Das ist der zweite Geburtsfehler von Neresheim.

Noch im 18. Jahrhundert zeigten sich erste Schäden durch Absinken des riesigen Dachstuhls, der dadurch auf die an ihm aufgehängte Hauptkuppel drückte. Hierdurch entstanden an den herrlichen Kuppelfresken MARTIN KNOLLERS die ersten Beschädigungen. 1827/28 (das Kloster war inzwischen in den Besitz des Hauses THURN und TAXIS übergegangen) konnte der Regensburger Baumeister KEIM den Dachstuhl sanieren und die große Kuppel von ihm ablösen. Dadurch wurde die ursprüngliche Hänge-

konstruktion der Hauptkuppel (die man sich wie eine Art aufgehängten Lampenschirm vorstellen kann) in eine Auflagenkonstruktion verwandelt – die schwerste Kinderkrankheit des Baues mit der Folge, daß statisch eine Mischung verschiedener Systeme entstand, die heute nicht mehr rechnerisch erfassbar ist.

Veranlaßt durch den Brand des Langenburger Schlosses hatte das Regierungspräsidium Nordwürttemberg vor einigen Jahren andere Großbauten auf den Brandschutz hin untersuchen lassen. Hierbei wurde in Neresheim – gewissermaßen nebenbei – festgestellt, daß eine akute Gefahr für das Bauwerk besteht: die Untersuchung des Statikers gab einen alarmierenden Bericht. Der Zustand des Dachstuhls



und der Holzkuppel hatte sich im Laufe der Zeit so verschlechtert, daß die Gefahr bestand, daß Teile der Deckenbilder sich lösen und abfallen. Dieses erste statische Gutachten führte dazu, daß im Juni 1966 die Kirche baupolizeilich geschlossen wurde. Das war vor allem auch deshalb notwendig, weil bei dem beschriebenen schlechten Zustand die in dieser Gegend häufig auftretenden Düsengewitter möglicherweise unmittelbar zu einer Katastrophe hätten führen können. Seither steht in der Kirche ein riesiges Stahlgerüst, hinter dem die Deckenbilder verschwunden sind. Von dem Gerüst aus konnten gründliche Einzeluntersuchungen und genaue Vermessungen vorgenommen werden, als besonders wichtige Vorarbeit für die festzulegenden Sanierungsmaßnahmen. Die heute möglichen Meßmethoden, teilweise mit Hilfe von komplizierten optischen Instrumenten, sind sehr genau und bilden immer mehr eine unschätzbare Hilfe bei denkmalpflegeri-

schen Arbeiten. Das Gerüst konnte außerdem als Arbeitsgerüst verwendet werden für die vorläufige und teilweise dringend notwendige behelfsmäßige Sicherung und Festigung der Deckenbilder und der beschädigten Stuckteile.

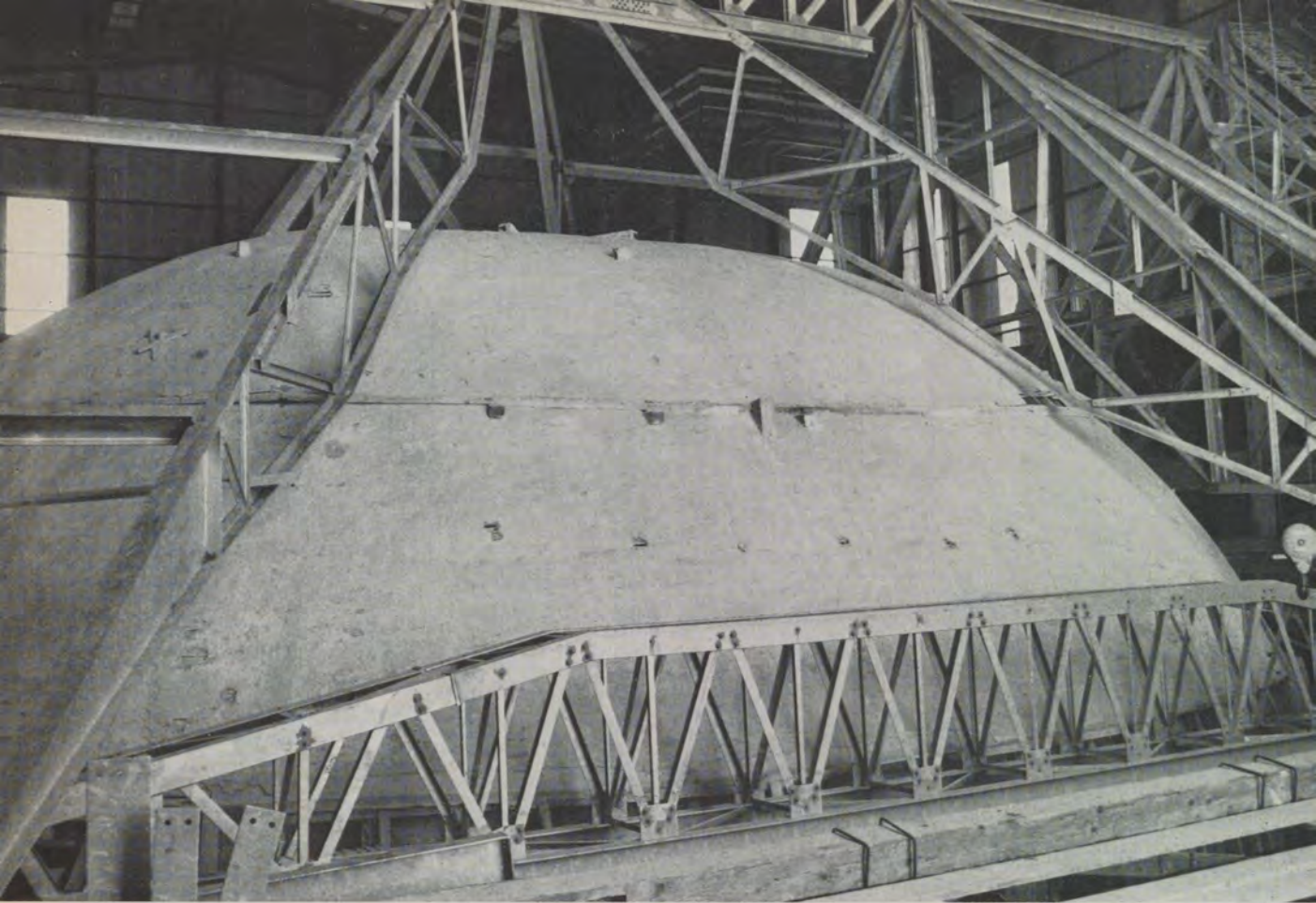
Im einzelnen dann durchgeführte Untersuchungen der Holzkonstruktionen von Kuppeln und Dach führten dazu, daß viele weitere Schäden, Deformationen und Brüche zutage traten. Das undichte Dach hatte wesentlich dazu beigetragen, daß der Umfang der Schäden an den Holzkonstruktionen so groß werden konnte.

Die Untersuchungen führten zu dem Ergebnis, daß das Vierungsdach über der Hauptkuppel nicht mehr als mittragendes Element für die Kuppel dienen konnte. Es mußte eine neue, konstruktive Lösung gefunden werden.

Bodenuntersuchungen ergaben, daß trotz der Höhenlage des Klosters der Baugrund, geologisch bedingt, sehr stark wasserstauend ist. Schon in einer Tiefe von etwa $1\frac{1}{2}$ m steht zuzeiten Wasser. Die schädlichen Auswirkungen auf die Fundierung und auf die Standfestigkeit des Gebäudes bei diesem starken Wasserandrang wurden deutlich erkannt.

Aus all dem ergab sich, daß einerseits die Standfestigkeit des Mauerwerks erhöht werden mußte und daß außerdem über der Vierung, also über der Hauptkuppel, ein neuer Dachteil aus Stahl zu errichten war. Zum Schutze der KNOLLERSchen Kuppelfresken, die ja neben der Raumschöpfung NEUMANNS die besondere Bedeutung der Kirche ausmachen, war es notwendig, ehe der Abbruch des jetzigen Holzdachstuhls und der Neubau des Stahldachstuhls durchgeführt werden konnten, für diese Arbeiten ein riesiges Überdach von Stahl zu konstruieren, das für die Bilder den notwendigen Witterschutz bot. Mit einem Kran von beinahe 100 m Höhe wurde die komplizierte Überdachkonstruktion aufgestellt. Für zwei Jahre entstand ein eigenartiges Bild des Klosters, nicht ohne Reiz, denn die Monumentalität der Gesamtanlage war, ungewollt, bedeutend gesteigert worden.

Unter dem Schutzdach konnte der Holzdachstuhl sorgfältig abgebaut werden. Die Kuppel, die fast ganz auf den vier Doppelsäulen der Kirche ruhte, wurde freigelegt. Riesige Stahlträger wurden einmontiert und ein neuer Stahldachstuhl entstand über der Vierung. Nach Fertigstellung der Arbeiten wurde die Kuppel von 20 Studenten der Braunschweiger und der Karlsruher Universität unter der Leitung ihrer Professoren in achttägiger Arbeit an mehreren hundert Punkten neu in diese Stahlkonstruktion eingehängt, so daß sie heute teilweise hängt und nur noch teilweise auf den Vierungspfählen ruht.



Es ist jetzt ein statisch ruhender Zustand hergestellt, der die Voraussetzung dafür bietet, daß in der großen Kuppel keine Bewegungen mehr auftreten, die den Deckenbildern schädlich sind.

Gleichzeitig wurde das Mauerwerk ringsum senkrecht und waagrecht mit mehreren tausend Metern Bohrlöcher versehen, in die hochwertiger Stahl einbetoniert wurde. Es entstand so eine Art «eisernes Korsett» für den Bau, das Setzungen und Bewegungen und damit Rissebildungen verhindert.

Lange wurde überlegt, welche geeignete Dachdeckung die Kirche in Zukunft haben soll, welche Deckung einerseits den dringend notwendigen Schutz bietet, der bei der klimatisch außergewöhnlich exponierten Lage Neresheims verlangt werden muß, und welche Deckung doch gleichzeitig das Gesamtbild des Klosters nicht beeinträchtigt. Es wurden umfangreiche Untersuchungen über die Möglichkeit, ein neues Ziegeldach in verbesserter Ausführung zu wählen, angestellt. Verschiedene Gründe sprachen aber am Schluß dafür, ein Kupferdach auszuführen, dessen Details, da sie heute kaum mehr ein Handwerker beherrscht, alle vorher sorgfältig festgelegt werden mußten. Die inzwischen gefertigten Teile des Kupferdaches haben den Beweis dafür erbracht,

daß die schnell sich einstellende dunkelbraune Färbung und die sorgfältig überlegte detaillierte Gliederung der großen Fläche die Kirche auch weiterhin gut in das Gesamtbild der Klosteranlage einfügen. Belebt durch zwei Reihen von Dachläden und durch eine neue Dachzier (Entwurf von Bildhauer ULRICH HENN) über der Vierung ist im ganzen eine glückliche Lösung gefunden worden.

Lange Zeit beschäftigte die Baukommission die schwierige Frage der Befestigung des Kuppelputzes, auf den KNOLLERS Fresken gemalt sind. Durch die geschilderten Bewegungen der großen Holzkuppel wurde der Putz zum Teil abgetrieben. Er zeigte gefährliche Risse und Hohlräume. Seinerzeit beim Bau wurden der Außenputz und der Innenputz des Holzgewölbes gleichzeitig auf die Holzlatten, die gebeilt sind, angetragen. Der hängende Innenputz haftet über die Zwischenräume der Latten am Außenputz; die Armierung, die Aufhängung, besorgen, durch die Lattungsschlitze, Kälberhaare und Strohhäcksel. Die schwierige Frage der Wiederbefestigung dieser abgelösten Teile wurde in einer großen Versuchsreihe über geeignete Putz- und Bindemittel sehr sorgfältig überlegt.

NEUMANN hat dem Äußeren seiner Bauten, mit Aus-



sondern aus einem farbigen Gipsstein, der zur damaligen Zeit aus den Weinbergen von Beutelsbach und aus der Gegend von Bühlertann geholt wurde. Gesägt und poliert ist die Wirkung dieselbe wie Marmor, nur zersetzt sich dieses Gipsmaterial teilweise mit der Zeit sehr stark. Ein Glücksfall hat dazu geführt, daß vor zwei Jahren, gerade noch rechtzeitig in Zusammenhang mit der Rebflurbereinigung, die in Beutelsbach durchgeführt wurde, größere Mengen des Materials sichergestellt werden konnten. Anschließend fand sich auch noch der rote Stein in Bühlertann. Damit ist die Voraussetzung für die gründliche und sachgemäße Reparatur der Altäre vom Material her gegeben.

Die Neresheimer Kirche birgt das letzte, grandiose Barockorgelwerk vom Ende des 18. Jahrhunderts. HOLZHAY schuf ein Werk, das – trotz Verstümmelungen in der Vergangenheit – jetzt beim notwendigen Abbau der gesamten Orgel von den Orgelfachleuten klanglich völlig rekonstruiert werden kann. So wird die Erneuerung der Kirche auch (fast nebenbei) dazu führen, daß wir in unserer schon so reichen süddeutschen barocken Orgellandschaft nun wieder den originalen grandiosen Neresheimer Schlußakkord erklingen lassen können.

Noch sind die Arbeiten in Neresheim, wie gesagt, nicht abgeschlossen. Die Baukommission wird noch

nahme der eigentlichen Schauseite, nie eine besonders reiche Gliederung angedeihen lassen. Das Bild des Klosters (etwa von der Kössinger Straße her) erscheint reichlich kahl und ärmlich. So ärmlich waren aber NEUMANN und seine Vollender doch nicht. Sorgfältige Untersuchungen an vorhandenen Teilen des originalen Außenputzes haben zu dem Ergebnis geführt, daß – wenn auch nicht plastisch, so doch im Farbton – an den Ecken und Fenstern eine architektonische Gliederung vorhanden war, die nun in allen Teilen wieder auf dem neuen Putz angebracht werden kann.

Nachdem die statisch-konstruktiven Probleme gelöst waren (hierzu gehört auch eine sehr gründliche Sicherung des gesamten Turmes, wobei die Laterne neu konstruiert werden mußte), begannen die Arbeiten im Innern. Neben den schon geschilderten Problemen der Festigung des Deckenputzes sind es nun der Stuck, die Stuccolustro-Arbeit und die Altäre, die der Instandsetzung entgegengehen. Die Eiseneinlagen bei den Plastiken haben durch Feuchtigkeit und Rost zum Teil getrieben, so daß viele Risse in den Figuren entstanden, deren Ausbesserung sehr sorgfältiger Überlegungen bedarf. Die Marmoraltäre in Neresheim sind nicht aus Marmor,



viele Fragen zu behandeln haben. Die geschilderten Arbeitsmethoden und Arbeitsprobleme stellen nur einen Ausschnitt dar. Das Ziel der Arbeiten ist aber wohl trotzdem erkennbar geworden: die Erhaltung, die sachgerechte Wiederherstellung des grandiosen barocken Gesamtkunstwerks.

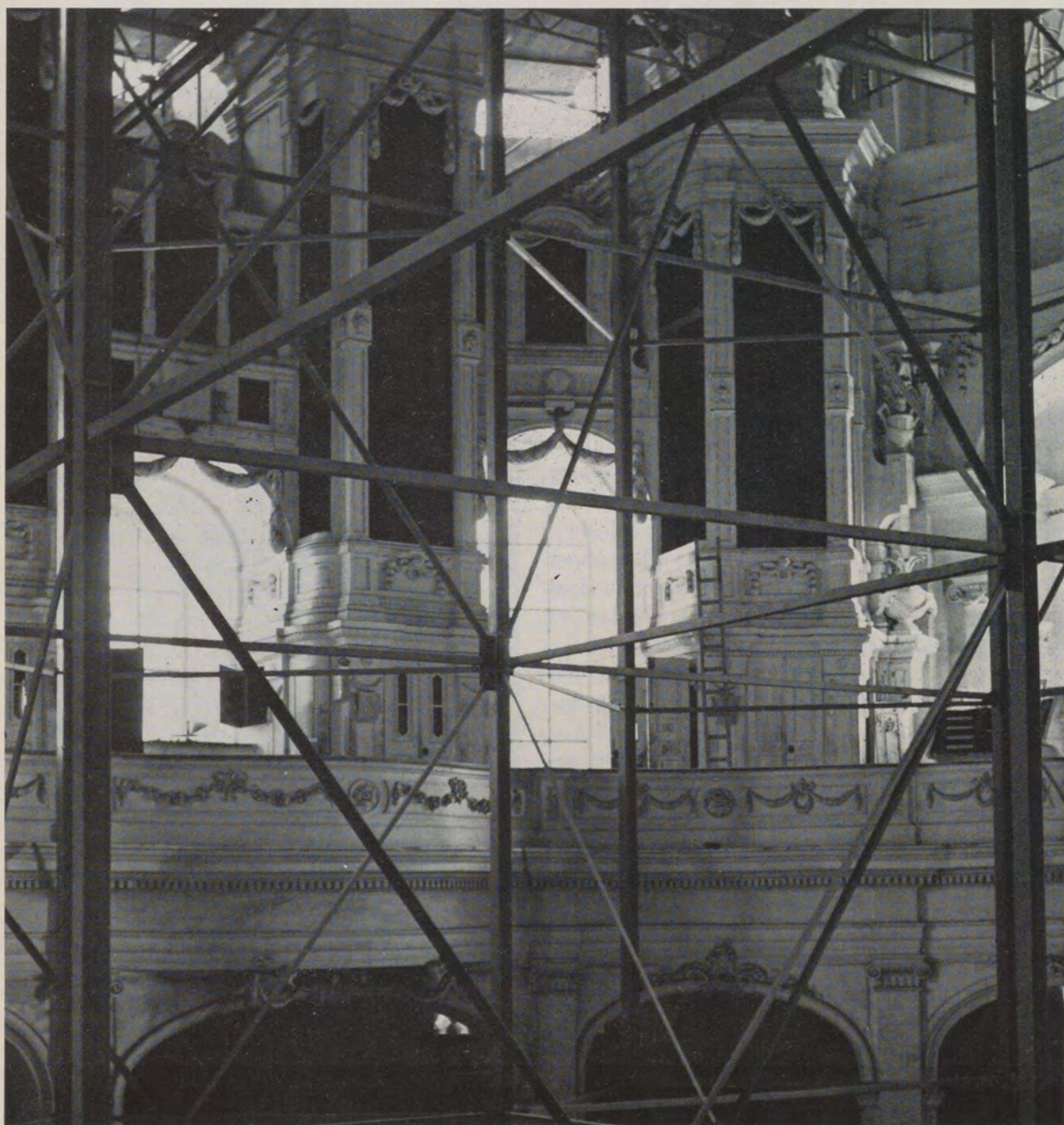
III

Welchen Sinn, welche Berechtigung haben diese Arbeiten in unserer Zeit? Ist es statthaft, für diese Bauten so viel Geld auszugeben, lohnt sich dieser ganze technologische, technisch-konstruktive und restauratorische Aufwand? Welches Verständnis bringt

die Öffentlichkeit diesen Arbeiten gegenüber heute auf?

Es kann hier nur der Versuch einer kurzen und gedrängten Antwort gewagt werden, mit der Absicht, uns gemeinsam zum Weiterdenken an diesen Fragen anzuregen. Denn die Antworten, die wir in Zukunft auf diese Fragen zu geben in der Lage sind, können entscheidend dafür sein, ob uns die Öffentlichkeit zustimmt, d. h. u. a. auch, ob sie die Mittel für solche Arbeiten bewilligt – oder nicht.

Unser historisches, also auch unser bauliches Erbe nur als Ersatz anzusehen für nicht bewältigte Gegenwart oder Zukunft, die Bauten nur als Flucht-





stätten stehenzulassen, als *Schatztruhe*, aus der man zu hohen Feiertagen festliche, aber auch nach Motenpulver riechende Gewänder ausgräbt, als Anlaß wehmütigen Erinnerns (WILLY LEYGRAF in dieser Zeitschrift 1971/2), das ist wohl keine Rechtfertigung mehr für die Erhaltung der Bauten. Wer so argumentiert, gewinnt wohl keine Freunde mehr, er wird eher belächelt. Aber Geschichte sehen als eine Hilfe für das Verstehen des Heute, wie und warum es so geworden ist, und dieses Gewordene sehen als heute auch wirkende Kraft, um hieraus das mögliche für morgen mit zu erkennen: dieses Argument ist heute richtig, brauchbar und glaubhaft. Das können, das müssen wir sagen und vertreten. Die Vergangenheit ist nicht die Gegenwart, aber die Gegenwart und die Zukunft leben mit von der Vergangenheit. Ohne Vergangenheit stellen sie sich selbst weitgehend in Frage. Bei abgehauenen Wurzeln gibt es kein Wachstum, nicht im biologi-

schen, nicht im geistigen Leben und nicht in der Kunst.

Freilich muß gesehen werden, daß die gesellschaftspolitische Kritik an unserer Gegenwart schnell auch zur Kritik an unserer Vergangenheit werden kann, und daß so zerstörerische Haßgefühle geweckt werden können, die unsere alten Bauten dann auch zu spüren bekommen. Hier kann die Gefahr eines Irrwegs gesehen werden. Was andere Nationen fertigbringen, müssen wir auch allmählich lernen: unsere Monumente einfach stehenzulassen und sie nicht zu behängen mit möglicherweise falschen, ideologisch (wieder einmal) verzerrenden Attributen. Diese Gefahr sollte man heute deutlich sehen.

Unsere Verfassung, unsere Gesetze geben unseren historischen Bauten grundsätzlich eigentlich ausreichenden Schutz. Auch die internationalen Kultur-gremien schaffen zur Zeit sehr gute Grundlagen zum Schutze dieser Dinge und erklären alle Monumente auf der ganzen Erde zum gemeinsamen Besitz aller Menschen. Der Umweltschutz, das neue Wort, das sich hoffentlich nicht, ehe es mit Inhalt gefüllt wird, zu schnell abnützt, kann stark mithelfen an der Erhaltung, denn wir interpretieren mit Recht unsere Umwelt nicht nur als biologisch-physische, sondern auch als geistige: in unserer seelischen Umwelt brauchen wir, um nicht zu verkümmern, neben anderem auch den uns noch verbliebenen Reichtum an historischen Bauten – nicht, wie beschrieben, um darüber zu trauern, daß die «guten alten Zeiten nicht mehr so sind», sondern um zu erleben, warum und wie es geworden ist, damals, und was aus dem «damals» heute und morgen noch oder wieder zum bereichernden, nährenden Erlebnis, zum mithelfenden Wissen werden kann.

Doch die Fähigkeit, alte Kunst zu erleben und damit etwas vom Wurzelwerk unserer Zeit, scheint heute weitgehend verkümmert zu sein und damit das Verständnis für denkmalpflegerische Arbeit auch. So ist das Ergebnis dieser Überlegungen: *«Das besondere Wissen und Interesse einzelner ist zu nichts anderem gut, als zur Aufklärung derer, die es betrifft und die es noch nicht wissen. Es kann und muß fruchtbar gemacht werden zur vernünftig begründeten Entwicklung der Umwelt»* (WILLY LEYGRAF).

Diese Aufgabe des Helfens an anderen, des Helfens gegen seelische Verkümmern, das ist eine soziale Aufgabe, die wir haben. Wie wir dieses Wissen weitergeben sollen, wie wir die Erlebnisfähigkeit anderer wieder in einer für heute angemessenen Art wecken können, hierüber sich Gedanken zu machen, gerade das muß auch in Zukunft den Schwäbischen Heimatbund immer wieder beschäftigen.

Neresheim ist ein unbedeutendes Nest im kahlen Hertfeld, das den Beschluß der Alb macht. Aber gereuen würde es mich, die schöne von einem Hügel herabschauende vormalige Reichsabtei mit ihrem herrlichen Gotteshaus nicht gesehen zu haben, das religiöse Gefühle erwecken muß in der rohesten Seele. Warum kann THURN und TAXIS diesen herrlichen Tempel, so licht und so helle, und so einfach, und mit so schönen Fresko-Gemälden KNOLLERS nicht anderswo aufschlagen, wie die Häuschen, die im Uorarlberg gezimmert, und nach der Schweiz verkauft werden! So 1834 CARL JULIUS WEBER in seinen Briefen eines in Deutschland reisenden Deutschen. Deutlicher kann man wohl kaum die doppelte Wirkung der Neresheimer Klosterkirche bezeichnen: ihre Wirkung zugleich als Sakralbau und als maßstabsetzende Architektur.

Am 13. Juni 1966 mußte die Kirche baupolizeilich geschlossen werden. Die Sicherheit der Besucher war nicht mehr gewährleistet. Im schlimmsten Falle mußte man mit dem Einsturz – vor allem der großen Vierungskuppel – rechnen. Heute kann man sagen: Die Neresheimer Klosterkirche ist gerettet. Die Arbeiten sind zwar noch in vollem Gange, vieles ist noch zu tun; aber das neue Dach ist so gut wie fertig, das Mauerwerk gefestigt, die Hauptkuppel ist wieder sicher aufgehängt – durchaus also die richtige Zeit, um sich in einem Zwischenbericht Gedanken zu machen über Probleme, die erkennbar werden mit und hinter diesem wohl größten Unternehmen seiner Art in diesem Lande!

Für den Benediktiner-Konvent von Neresheim war es 1966 eine Selbstverständlichkeit, daß diese Schließung der Kirche nicht endgültig sein dürfe, daß man die Kirche wiederherstellen und sichern müsse, zunächst und vor allem im Interesse des Klosters und seiner Aufgaben: *Zu einer Benediktinerabtei gehören notwendig zwei Bauwerke: erstens der sogenannte Konventsbau, in dem sich das reguläre Klosterleben abspielt, d. h. wo die Mönche sich in ihren Zellen dem stillen persönlichen Gebet und der Meditation hingeben, dem Studium. Im Konventsbau befindet sich dann das Refektorium, in dem sie ihre Mahlzeiten einnehmen, und nicht zuletzt eine Bibliothek, in der den Mönchen das Rüstzeug geboten wird, um sich geistig-geistlich weiterzubilden. Herz und Mittelpunkt des Klosters aber ist und bleibt das Gotteshaus, die Kirche, in der das offizielle Chorgebet und vor allem die tägliche gemeinsame Eucharistiefeier gehalten werden. Darum muß es uns*

Neresheimern ein Hauptanliegen sein, daß unsere einsturzgefährdete Kirche wieder saniert und restauriert wird. Dies zu vernachlässigen, wäre so etwas wie eine unverzeihliche Kulturschande und – fast möchte ich sagen – eine benediktinische Sünde (Abt JOHANNES KRAUS). Außerdem bestand für den Konvent eine ganz konkrete Verpflichtung: bei der Wiederbesiedelung hatte er es übernommen, Kirche und Kloster auf dem Ulrichsberg über Neresheim zu erhalten und hier die benediktinische Tradition fortzuführen.

Damit allerdings wären Zustand und Wiederherstellung der Neresheimer Klosterkirche zunächst und vor allem ein Problem der Mönche, die auf ihre Kirche nicht verzichten wollen. Darüber hinaus sprechen aber Rang und Ruhm der Neresheimer Kirche als Denkmal der Architektur für die Wiederherstellung. Dazu sei hier nur eine Stimme angeführt aus der Vielzahl namhafter Wissenschaftler, und zwar die von MAX H. von FREEDEN, dem Direktor des Mainfränkischen Museums Würzburg: *Es handelt sich bei diesem Kirchenbau um das reifste Werk des berühmten Würzburger Architekten BALTHASAR NEUMANN, der als der damals begehrteste Barockarchitekt Deutschlands anzusehen ist, wie seine in diese Jahre fallenden Bauten und Planungen für die kaiserliche Hofburg in Wien, für den mittelalterlichen Kaiserdom in Speyer, für die Schlösser in Karlsruhe und Stuttgart, für das kurkölnische Schloß Brühl, für das Schloß Schwetzingen und andere beweisen. Im Bau befand sich damals noch die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen, und eben vollendet war die Würzburger Residenz, zwei Gebäude, die seit damals bis auf den heutigen Tag seinen weltweiten Ruhm begründet haben. Nach Vollendung der Neresheimer Kirche hat der bekannte Tiroler Freskomaler MARTIN KNOLLER von 1770–1775 die riesigen Kuppeln mit seinen großartigen Fresken geschmückt, die ein untrennbarer Bestandteil des Gesamtkunstwerkes sind, als das man die Neresheimer Klosterkirche bezeichnen muß.* So urteilt – in völliger Übereinstimmung mit allen anderen Kunsthistorikern – einer der besten Kenner BALTHASAR NEUMANNs.

Das einhellige Urteil über künstlerischen Rang und kulturelle Bedeutung dieser Kirche und die eindeutige Entscheidung des Konvents haben 1966 sowohl allmählichen Verfall als auch eiligen Abriß verhindert und die so umfangreichen wie aufwendigen Sicherungsmaßnahmen begründet.



Ein paar rückwärts gerichtete Streiflichter sollen hier Ursachen, Ausmaß und Art der Schäden erkennbar machen und zeigen, was inzwischen zu deren Beseitigung geschehen ist.

Überschallflüge von Düsenjägern wurden zunächst und vor allem als Verursacher genannt. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß die Knallteppiche, die Überschallflugzeuge in breiter Bahn hinter sich herziehen, nur das *Übermaß* an Belastung gebracht haben, dem der an sich schon schwer angeschlagene Bau nicht mehr gewachsen war. Schäden waren

schon viel früher aufgetreten, jetzt jedoch wurden sie lebensgefährlich.

Die Ursachen sind vielfältig; das beginnt schon mit dem Untergrund – dieser Kirchenbau ist eben nicht auf einen festen Fels gegründet: *Wir konnten feststellen, daß die gesamte Kirche auf einem Wasserhorizont schwimmt, und zwar teilweise auf vorgespanntem Wasser; dieses Wasser wird von dem östlich gelegenen höheren Bergrücken her nach unten gedrückt.* So schilderte uns der Architekt und örtliche Bauleiter Architekt WOLFGANG BAUER die



Situation im Untergrund der Kirche, durch die – um das hier vorwegzunehmen – Maßnahmen nötig wurden, an die bei den ersten Kostenschätzungen wohl kaum jemand gedacht hat.

Doch bleiben wir noch bei den Ursachen und Urhebern der Schäden! Dazu hier PETER HAAG, Architekt und Vertreter des Denkmalamtes in der Baukommission: *Als BALTHASAR NEUMANN 1753 starb, war die Kirche in ihren Außenmauern etwa 9 m hoch gediehen. Die Konzeption von BALTHASAR NEUMANN sah vor – gewissermaßen als eine Summa all seiner Architektur – diesen Raum massiv zu überwölben und ihm in der Vierung eine Laterne zu geben. An dieser auch konstruktiv sehr kühnen Ausführung ist das Kloster und sind die Bauenden nach NEUMANNs Tod – man muß wohl sagen – ge-*

scheitert. Es ist bekannt, daß der Sohn NEUMANNs sich erboten hat, für seinen Vater einzuspringen und das Werk weiterzuführen. Der damalige Abt glaubte aber, es ohne Architekt fertigzubringen (auch eines der bekannten Beispiele aus der Baugeschichte, wie es geht, wenn man es ohne Architekt probiert). Man hat aber dann nicht mehr gewagt, die Gewölbe aus Stein auszuführen, sondern den NEUMANNschen Gedanken gewissermaßen in Holz umgesetzt. Eine solche Holzkonstruktion ist – so genial sie auch ausgeführt wurde – doch ein anfälliger Organismus, vor allen Dingen dann, wenn das Ziegeldach nicht dicht ist; so haben sich schon sehr bald Schäden gezeigt. Dazu ergänzend der örtliche Bauleiter WOLFGANG BAUER: Die ursprüngliche Konzeption war, daß die Kuppelkonstruktion am

Holzdachstuhl hing. Man muß sich nun vorstellen, daß diese großen Holzkonstruktionen arbeiten im Wind und in der Wärme; der Dachstuhl hat dann auf die Kuppelkonstruktion gedrückt und bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts größere Putzflächen abgeschält oder abgedrückt. Der bayerische Kreisbaurat FRANZ KEIM hat nun um 1828 diese Kuppelkonstruktion vom Dachstuhl gelöst und für die damalige Zeit in ganz genialer Weise die Hauptkuppel separat freitragend gestaltet. Wir haben an dieser Konzeption nichts geändert. Der zwischen Chor und Schiff eingebaute Stahldachstuhl übernimmt die gleiche Funktion wie der frühere Holzdachstuhl. Zusätzlich sind Stahlträger beziehungsweise Gitterkonstruktionen eingebaut worden, an denen jetzt die Hauptkuppel aufgehängt worden ist. Die Holzsprenghwerke wurden entlastet; die Kuppel hängt jetzt an einigen hundert Hängestäben aus Rundeisen. In sehr langer und peinlichst genauer Arbeit wurden diese Hänger tagelang mittels Gewindeschrauben angezogen und auf die vorgesehene Spannung gebracht. Vor dieser Umhängung war es so, daß der größte Teil des Gewichtes der Kuppel nicht – wie eigentlich geplant – auf den vielen Hängepfosten lag, sondern auf den vier Doppelsäulen im Vierungsraum. Jetzt ist es wieder wie früher vorgesehen: Die gesamte Kuppel hängt filigran an all den vielen hundert Hängestäben, und die Gewichtsverteilung ist wieder gleichmäßig.

Man könnte nun ins Uferlose kommen mit Schilderungen von technischen Komplikationen und mit Aufzählungen von handwerklichen Kunststücken, die zur Überwindung solcher Schwierigkeiten angestellt worden sind. Das beginnt bei den raffiniertesten Methoden der Vermessung und Bauaufnahme, setzt sich fort mit dem Überdach, unter dessen Schutz der Dachstuhl über der Vierung abgebaut und erneuert werden konnte. Dazu gehört weiter die Verbindung des neuen, eisernen Dachstuhls über der Vierung mit dem übrigen, erhalten gebliebenen hölzernen Dachstuhl. Dazu muß man die mühsame Wiederbefestigung der Putzschicht mit der Malerei KNOLLERS an den Kuppelrippen zählen, um nur einige der für den Laien besonders eindrucksvollen Arbeiten zu nennen. Da ist, um nur ein Beispiel noch etwas weiter auszuführen, der Ostturm. Obwohl er gar nicht bis zur geplanten Höhe ausgeführt worden ist, hatte er sich wegen des schlechten Untergrundes und mangelnder Fundamentierung mehr und mehr vom Kirchenbau weggeneigt und mußte nun wieder an diesen angenadelt werden. Dazu WOLFGANG BAUER: *Es werden in waagrechter Richtung Löcher gebohrt, und zwar Kernbohrungen mit etwa fünf bis sechs Zentimeter Durchmesser. Diese Bohrun-*

gen, die etwa mit der Mitte des Loches den Riß im Mauerwerk treffen, werden dann mit Eisen beschickt und mit Kalk verpreßt. Es entsteht dann eine Art Armierung, wie man es bei modernen Bauten gewohnt ist, nur eben in viel weicherer oder filigraner Form. Die Eisen sind nicht so eng, der Abstand ist etwa 30 oder 40 Zentimeter; es sind einige hundert Löcher nötig gewesen für die Sicherung des Ostturms.

Man darf nun nicht meinen, die Wiederherstellung eines solchen architektonisch bedeutsamen Baus wie der Neresheimer Abteikirche sei nur eine statische, bautechnische und handwerkliche Aufgabe. PETER HAAG schildert am Beispiel des Kirchendachs, wie der wiederherstellende Architekt durchaus die Gedanken seines entwerfenden Vorgängers weiterdenken muß: *Bei dem extremen Neresheimer Klima – hier handelt es sich vor allen Dingen um sehr starke Stürme, die von feinem Schnee begleitet werden – mußte aus dem Ziegeldach ein Kupferdach gemacht werden. Das bedeutet in der Ziegellandschaft, die das ganze Kloster Neresheim darstellt, einen ganz entscheidenden formalen Eingriff. Hieraus hat sich nun die Aufgabe gestellt – neben den sehr schwierigen konstruktiven Problemen, die ein solches Kupferdach mit sich bringt – dieses neue Element gestalterisch in die vorgegebene Umgebung einzubinden, einzufügen. Wir haben das versucht mit einer möglichst feingliedrigen Aufteilung der Dachfläche, mit einer Belebung der Dachfläche durch Dachläden und durch die nun schon fast eingewachsene Dachzier über der Vierung.*

Ähnliche Aufgaben stellen sich überall dort, wo neue und alte Materialien sichtbar miteinander verbunden werden müssen, wo also nicht unbedingt die gewohnten Formen beibehalten werden können, um so mehr aber die Maßstäbe und Formstrukturen gewahrt werden müssen. Solche Probleme drängen mehr und mehr in den Vordergrund, seit die statisch-konstruktiven Arbeiten so gut wie abgeschlossen sind. Jetzt müssen sie durch mehr restaurative Maßnahmen ergänzt werden: Außenputz, Fensterverglasung, Innenrestaurierung. Bis zum Jahre 1974 sollen die Arbeiten so weit gefördert sein, daß die Kirche wieder zugänglich und benützbar ist.

Angesichts von Dauer, Umfang und Schwierigkeit der Arbeiten drängt sich die Frage nach den Kosten und der Finanzierung auf. Die Kostenschätzungen und Voranschläge wuchsen bisher von Jahr zu Jahr. Pater NORBERT STOFFELS, der Prior des Klosters, nannte uns diese Zahlen: *Als die ersten Kostenschätzungen erstellt wurden, ging man von einem Aufwand von rund sechs bis sieben Millionen Mark aus. Inzwischen mußten wir, je mehr wir uns mit*



dem Bau beschäftigten, um so mehr Schäden zur Kenntnis nehmen. Zugleich sind sowohl Löhne als auch Materialkosten weiter gestiegen, so daß wir heute bei einem Gesamtaufwand von rund 14 bis 15 Millionen Mark stehen. Erläuternd dazu HERBERT VON MOSER vom Staatlichen Hochbauamt in Ellwangen: Das liegt einmal daran, daß schon während der Bauzeit der Kirche gewisse Dinge – man könnte fast sagen – falsch gemacht wurden, daß dann im Laufe der Zeit zwar verschiedentlich Instandsetzungsarbeiten durchgeführt wurden nach bestem Wissen und Können, bei denen aber doch eben manches nicht so geworden ist, wie es statisch-konstruktiv sinnvoll gewesen wäre. Zum anderen aber rühren die Kostensteigerungen auch mit daher, daß man bei einer so grundlegenden Instandsetzung, wie wir sie jetzt durchführen, im Zuge der Arbeiten erst hier und dort weitere Schäden feststellt, die vorher noch überhaupt nicht erkannt werden konnten. Das hat nun zur Folge, daß sich immer wieder Arbeiten ergeben, die unumgänglich nötig sind und die zu unterlassen ein grober Fehler wäre, weil man damit riskieren würde, daß innerhalb ganz kurzer Zeit wieder neue Schäden auftauchen, die dann nur mit erheblich höherem Aufwand zu beheben wären.

Nachdem man sich einmal für die Wiederherstellung entschieden hat, bleibt keine andere Wahl: man muß den Kirchenbau von Grund auf und mit aller Sorgfalt sanieren, man muß den dafür unvermeidlichen Kostenaufwand hinnehmen. Nur: der Eigentümer der Kirche, der Konvent der Benedik-

terer von Neresheim, ist nicht in der Lage, die erforderlichen Mittel auch nur zu einem wesentlichen Teil selbst aufzubringen: *Wir haben heute einfach nicht mehr die wirtschaftliche Grundlage, um den gesamten Komplex des Klosters erhalten zu können. Die Kirche ist zwar der vornehmste und künstlerisch bedeutendste Teil, aber eben nur ein Teil des Gesamtkomplexes. Der Staat hat sich nur bereit erklärt, für die Kirche subsidiär tätig zu werden. Da die Abtei alle ihre eben verfügbaren Mittel zur Erhaltung des Gesamtkomplexes einsetzen muß, ist es uns nur möglich, gewissermaßen durch Eigenleistungen, durch Erbringen von Leistungen unserer klösterlichen Betriebe, uns am Gesamtkostenaufkommen zu beteiligen* (Pater NORBERT STOFFELS).

Dazu muß man sich vergegenwärtigen: Als das Kloster Neresheim vor gut 220 Jahren an den Bau dieser Kirche ging, lebte es von den Einkünften, den Zinsen, Gülden und Steuern, die ihm zufließen aus seinen Herrschaftsrechten und außerdem von den Erträgen aus einem nicht geringen, vor allem forstlichen Grundbesitz. Nach der Säkularisation trat das Haus THURN und TAXIS in diese Rechte ein, es ist auch heute noch im Besitz des einstigen Klosterwaldes.

Bei der Neugründung oder Wiederbesiedelung von Neresheim nach dem Ersten Weltkrieg bekam zwar der Konvent eine Grundausrüstung eben von diesem Hause THURN und TAXIS, aber die war nicht zu vergleichen mit der einstigen – zeitweilig sogar reichsunmittelbaren – Herrschaft: 150 ha landwirtschaftliche Nutzfläche auf dem Härtsfeld sind die

eigentliche Lebensgrundlage der heute etwa 40 Mönche des Konvents – eine nicht eben üppige Grundlage, wenn man daran denkt, wie sich die Ertragslage der Landwirtschaft in den letzten Jahren verschlechtert hat, gewiß jedoch keine Basis für die Erhaltung und Wiederherstellung so umfangreicher Baulichkeiten, wie sie das Kloster Neresheim auszeichnen und zugleich belasten.

Man kann auch nicht, so sagte Abt JOHANNES KRAUS, mit einem Rechtsanspruch irgendwelche kirchliche Stellen um Hilfe angehen: *Jedes Benediktiner-Kloster ist aufgrund seiner vom Stifter gegebenen Verfassung autonom, d. h. unabhängig, u. a. auch in wirtschaftlicher Hinsicht.* Kein Kloster hat deshalb ein Anrecht auf wirtschaftliche Zuschüsse etwa von der zuständigen Diözese, von seinem Orden oder von der Kirchenleitung in Rom. Kein Kloster hat Anteil am Kirchensteueraufkommen. *Und darum, sagt Abt JOHANNES KRAUS, sind wir in der Hauptsache auf private und staatliche Zuschüsse angewiesen.* Für die Finanzierung der Arbeiten in Neresheim ergibt sich damit nach Auskunft des Priors Pater NORBERT STOFFELS: *Den Hauptbrocken übernimmt das Landesdenkmalamt in Stuttgart. Es ist uns auch gelungen, vom Bundesinnenministerium einen beträchtlichen Zuschuß zu erhalten, da Neresheim zu den Bauwerken, zu den Kunstwerken nationaler Bedeutung zählt. Weiterhin hat sich ein*

Verein zur Erhaltung der Abteikirche Neresheim konstituiert, der auch beachtlich in die Finanzierung eingestiegen ist. Einen kleineren Beitrag hat die Diözese Rottenburg beigesteuert, ebenso das fürstliche Haus von THURN und TAXIS.

Eben dieses Haus THURN und TAXIS hat sich schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts Gedanken um Erhaltung oder Preisgabe von Neresheim gemacht und dabei allen Ernstes den Abbruch von Kirche und Kloster erwogen. Damals drang, wie Pater PAULUS WEISSENBERGER in der «Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte» dargestellt hat, der württembergische König auf die Erhaltung der Kirche, *weil diese noch sehr besucht werde und er dieses schöne Gebäude vor dem Verfall geschützt wissen wolle.* Und so fand man denn zurück zu dem, was 1807 Graf WESTERHOLT, der Direktor der Zentralverwaltung des Hauses THURN und TAXIS, gesagt hatte: *Die schöne Kirche ist da; sie in Verfall geraten zu lassen, würde die Mitwelt und Nachwelt als eine Barbarei ansehen.*

Das genau ist die Situation, in der sich 1966 alle Beteiligten sahen. Nicht etwa nur die Mönche und ein paar Kunstfreunde: *Es hat nicht lange gedauert nach der Schließung der Kirche, daß man fragte, wie kann man hier helfen? Man erkannte, daß man nicht alles nur dem Vater Staat überlassen sollte; bestimmend war auch der Wunsch, man möge doch erkennen im Lande: wir selbst sind sehr interessiert an einer Wiederherstellung dieser Kirche. Und so haben sich Bürger der Stadt, Bürger des Landkreises zusammengetan und den «Verein zur Erhaltung der Abteikirche Neresheim» gegründet. Wohl die überwiegende Zahl der Mitglieder kommt aus der näheren Umgebung, aber ebenso haben wir Mitglieder aus der ganzen Bundesrepublik und auch aus dem Ausland.* So berichtet OTTMAR ENGELHARDT vom Verein zur Erhaltung der Abteikirche Neresheim. Ursprünglich wollte dieser Verein eine halbe Million Mark für die Wiederherstellung der Kirche aufbringen; inzwischen ist dieser Betrag weit überschritten, die volle Million rückt in den Bereich des Realisierbaren. Daneben hat sich der Verein die Aufgabe gestellt, einer weiten Öffentlichkeit erkennbar und verständlich zu machen, warum die Wiederherstellung der Neresheimer Klosterkirche mit so erheblichen – meist öffentlichen – Mitteln notwendig und sinnvoll ist.

Denn mancher, der nur als Steuerzahler oder über seine Lotto-Groschen einen Beitrag leistet, mag sich gelegentlich doch fragen, ob die Zahl derer, die an der Rettung dieser Kirche interessiert sind und Anteil nehmen, nicht etwa nur eine Minderheit bezeichne, für deren Wunsch und Anliegen die öffent-





Der Schwäbische Heimatbund auf Besuch in Neresheim.

liche Hand – und damit auch er, der einzelne Bürger – große Summen aufbringen müsse. Wenn schon das Kloster seinen Kirchenbau nicht selbst retten kann, warum, so mag man hier und dort vielleicht fragen, hat es ihn dann nicht aufgegeben und sich haushälterischer, vielleicht in einem bescheidenen Neubau an einem anderen Ort, im Rahmen seiner Mittel eingerichtet? Ich habe diese Frage in Neresheim gestellt. Abt JOHANNES KRAUS konterte mit der Gegenfrage: *Würden Sie eine Kirche von europäischem Rang verfallen lassen? Kann sich das Land Baden-Württemberg es leisten, eine Kirche BALTHASAR NEUMANNs verfallen zu lassen?* Pater NORBERT STOFFELS sekundierte ihm: *Selbst wenn hier kein Benediktiner-Konvent wäre, müßte die Kirche erhalten werden. Das bringt uns in dieser Frage in keiner Weise weiter; die Kosten bleiben die gleichen. Selbstverständlich könnte ein Benediktiner-Konvent von gut 40 Leuten mit einer kleineren Kirche auskommen. Es geht aber darum, daß hier ein Spitzenkunstwerk seiner ursprünglichen Bestimmung erhalten bleibt. Diese Kirche war immer zu groß. Sie hat nie auf die Besuchermassen rechnen können, wie wir uns das etwa heute vorzustellen geneigt*

sind. Es waren immer nur wenige hundert Leute, die aus der Umgebung hierherkommen konnten.

Daraus aber mag mancher erneut Vorbehalt und Frage ableiten, ob denn eine solche eben zu große Kirche heutzutage oder überhaupt je dem Gedanken von Mönchtum und Kloster entsprechen könne, ob hier nicht gar einem Kloster unangemessene weltliche Pracht entfaltet werde und in der Form des Gotteshauses weltlicher Herrschaftsanspruch des einstigen geistlichen Landesherren sich manifestiere. Die heutigen Benediktiner wollen davon nichts wissen, sie sehen solche Absichten auch nicht unbedingt bei den großartigen Bauten ihrer Vorgänger: *Es entspricht durchaus benediktinischer Baugesinnung, benediktinischer Geistigkeit, wenn für Gott eine Kirche vom Rang eines BALTHASAR NEUMANNs errichtet wird. Ich denke da an einen meiner Vorgänger, der damals bei der Errichtung des Klostergebäudes von Ottobeuren bittere Vorwürfe gemacht hat, weil er geglaubt hat, es würde weit die klösterliche Bescheidenheit übersteigen, so eine Art schwäbischen Escorial zu errichten. Und da schreibt der Ottobeurer Abt in sein Tagebuch: „Scandalum acceptum non datum!“ – Ärgernis wurde zwar genom-*

men, aber es wurde gar keins gegeben! Meine Intention geht nicht dahin, sondern zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der allein ich mein Vorhaben weihte, ein solches Gotteshaus zu bauen, wie es sich gehört für den heiligen Orden und für die eigene Abtei.» So zitiert Abt JOHANNES KRAUS aus dem Tagebuch des früheren Ottobeurer Abtes RUPERT NESS. Und er beruft sich zugleich auf die Regel des hl. BENEDIKT, indem er einen ihrer Kern- und Schlüsselsätze anführt: *Ut in omnibus glorificetur Deus!* – *Daß in allem Gott verherrlicht werde!* Auch der weit jüngere Prior Pater NORBERT STOFFELS sieht keinen Gegensatz zwischen der Großartigkeit der Neresheimer Abteikirche und heutigem Verständnis von Mönchtum, Kirchenbau und Frömmigkeit: *Die Neresheimer Abteikirche ist das reife, späte Alterswerk BALTHASAR NEUMANNs. Vieles nur Barocke ist hier schon hinter dem Meister geblieben. Er verwirklicht in diesem Raum Ideen, die über die zeitgebundenen Formen des späten Barock hinausweisen. Er versucht, Werte zur Gestalt zu bringen, die nicht an die Barockzeit allein gebunden sind. Besonders wird den modernen Menschen in unserem Raum die Weite ansprechen, eben die Weite, die über den nur funktional auskalkulierten Raum hinausweist. Und damit ist dieser Raum wie kaum ein anderer befähigt, den modernen Menschen aus einem seiner Zwänge zu entlassen.*

Allerdings wird wohl die Wiederherstellung der Kirche Auswirkungen haben müssen für den gesamten Komplex der Klostergebäude und für das Leben darin: *Wer heute nach Neresheim kommt, sieht, daß nicht nur die Kirche, sondern alle Gebäude des Neresheimer Klosterkomplexes überholungsbedürftig sind. Wir werden, je mehr die Kirche wieder in ihrem alten Glanz strahlt, vor die Frage gestellt sein: und was geschieht mit den anderen Gebäuden? Wenn es uns irgendwie möglich ist, möchten wir die Gebäude als Tagungszentrum nutzbar machen für die, die zu uns kommen.*

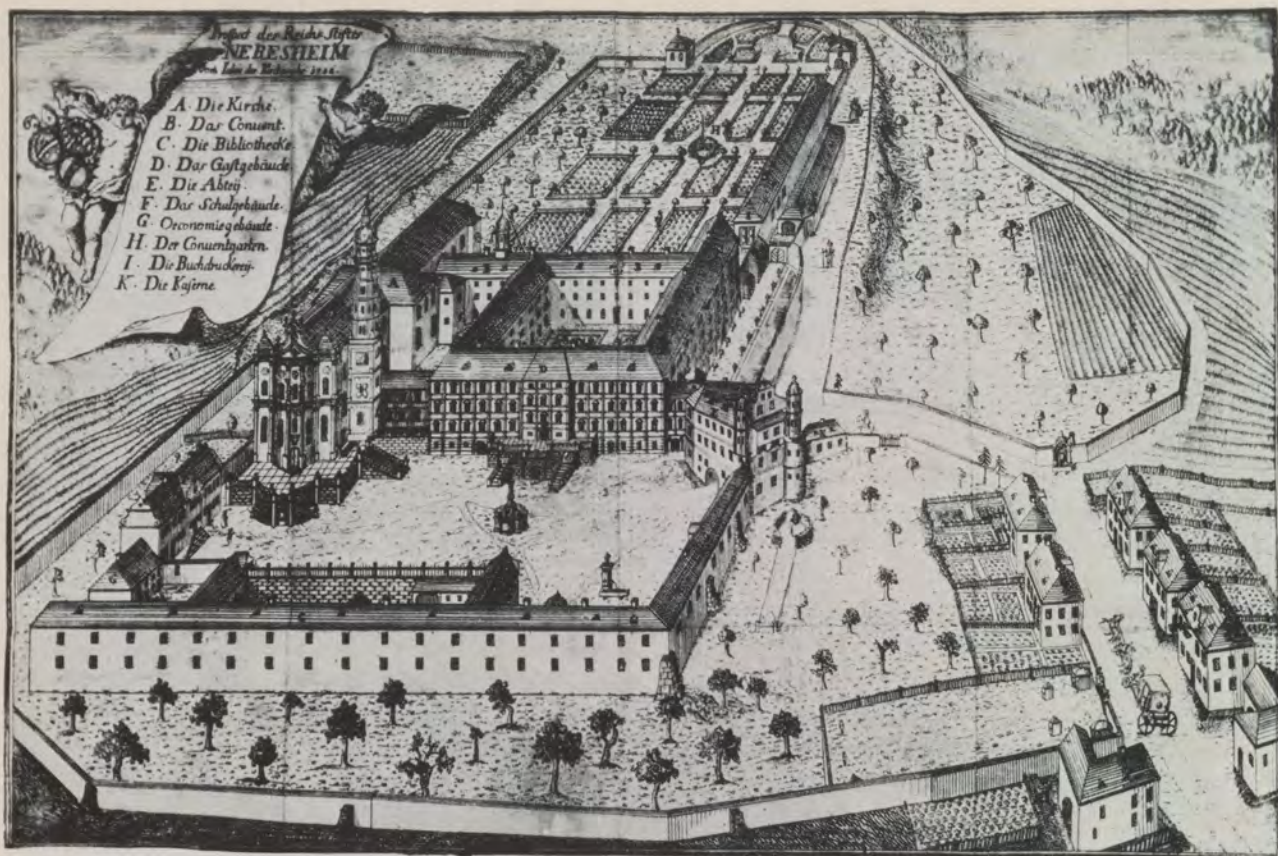
Es erweist sich in Neresheim wieder einmal – und hier mit ganz besonderer Deutlichkeit: Denkmalpflege ist nur dort überzeugend und wirksam durchzuführen, wo den erhaltenswerten, denkmalwürdigen Bauten eine angemessene Funktion erhalten oder neu geschaffen werden kann. Nur so kann das Suspekte des Musealen, das nur wenigen Kennern und Liebhabern dient, ebenso vermieden werden wie die Trostlosigkeit, eigentlich Unbrauchbares als Wert an sich aufwendig erhalten zu müssen.

Die Kirche des Neresheimer Klosters hat Funktion – wenigstens so lange, wie das Kloster Funktion und Aufgabe hat.

Es ist jedoch nicht leicht, diese Aufgaben und Funk-

tionen so zu schildern und zu erklären, daß sie dem fernstehenden und vielleicht auch skeptischen Beobachter einsichtig und verständlich werden. Gerade heutzutage ist es angesichts so intensiver Reformdiskussionen und so vieler kritischer Überlegungen in der Kirche und auch in den Ordensgemeinschaften schwer, den Vorbehalten gegen eine verehrendswürdige, aber vielleicht eben doch nicht mehr zeitgemäße Tradition zu antworten mit dem Hinweis auf Selbstverständnis und Ausstrahlung der Klostergemeinschaften. Es ist nicht leicht, heutzutage verständlich zu machen, was es heißt, wenn eine Gemeinschaft nach der Regel des hl. BENEDIKT lebt. Man muß dazu den täglichen Gottesdienst – das Opus Dei – mit seinen festen Rhythmen und Abläufen als Ordo begreifen, als Gliederung und Maß des Lebensablaufs im Kloster, aber zugleich auch als Gefüge und Struktur des mönchischen Lebens. Gegenüber einem solchen Gefüge selbst gewählten und gelobten Dienstes muß die Frage, wie zeitgemäß monastisches und vielleicht vor allem benediktinisches Leben heute sei, ganz und gar ins Leere gehen: Das Leben der Mönche, die Aufgaben und Funktionen von benediktinischem Orden und Kloster werden nicht durch die jeweilige Zeit und Gegenwart bestimmt; wohl aber antworten sie – weit entfernt von jedem Anachronismus – auf ihre jeweilige Gegenwart. Auch Abt JOHANNES KRAUS stellt, wenn er von seinem Selbstverständnis gegenwärtigen Mönchtums und von den Aufgaben des Neresheimer Klosters spricht, die Zeitgenossenschaft an den Anfang seiner Überlegungen, ohne jedoch der Anpassung an diese Zeit das Wort zu reden: *Jedes Benediktinerkloster – also nicht bloß Neresheim – sollte in unserer Zeit notwendig ein Gegengewicht zur modernen Leistungsgesellschaft sein. Damit soll nichts Negatives gegen Leistung und Arbeit gesagt sein. Aber dies: In unserer Leistungsgesellschaft wird der Mensch einseitig strapaziert. Und darum ist sein Menschsein, seine personale Würde oft genug in Frage gestellt. Wenn dann zusätzlich noch der Konsum als Maßstab menschlichen Wertes gesetzt wird, droht diese Gesellschaft, ihres inneren Wertes verlustig zu gehen. Und da glaube ich nun, daß in dieser menschlich so gefährdeten Zeit gerade wir Benediktiner durch die Feier der Liturgie im Gotteshaus, durch das stille Beten und Meditieren auf der Zelle und schließlich durch ein mönchisch einfaches Leben unseren Mitmenschen und Mitchristen in der Welt draußen schon etwas zu sagen, ja vielleicht sogar einen unverzichtbaren Dienst zu leisten haben.*

Aus diesem Selbstverständnis erhalten dann auch die konkreten Aufgaben, die von den Nereshei-



mer Mönchen übernommen werden, ihre unverwechselbare Gewichtung, wie schon aus der Reihenfolge zu erkennen ist, in der Abt JOHANNES KRAUS diese Aufgaben näher bezeichnet: *So bemühen wir Neresheimer Mönche uns schon seit Jahren, vor allem unser Pater BEDA, um ökumenische Begegnungen und Gespräche, um eine wahrhaft benediktinische Gastfreundschaft. Und da denke ich nicht zuletzt an die vom Stress abgespannten, erschöpften Menschen: Wir wollen den aus einer hektischen und technisierten Welt zu uns kommenden Menschen die Möglichkeiten der Aussprache anbieten. Sie sollen bei uns einen Ort der Stille, der Einkehr und Sammlung vorfinden, um so wieder den Weg zu Gott und zu sich selber zu finden. Dazu kämen dann noch die vielen Seelsorgeaushilfen in unseren Nachbarparreien. Drei Mitbrüder wirken als Wissenschaftler, als Dozenten und Professoren an Hochschulen und Universitäten. Mit diesen hier aufgeführten Aufgaben ist unser Neresheimer Kloster reichlich zuge deckt, und zwar in einer Form, wie sie die gehetzten Menschen von heute mit Recht von einem benediktinischen Kloster, auch von dem in Neresheim, erwarten dürfen, ja müssen.*

Zu dieser Art, das Leben und die Aufgaben im Kloster Neresheim zu sehen, gehört dann ganz selbstverständlich eben auch diese Kirche. Unter diesen Umständen ist auch die Furcht nicht sehr groß, daß

sie zu einem Museumsstück werden könnte, besucht, angestaunt, nur noch Ziel von wenigen kenntnisreichen Spezialisten und vielen oberflächlich-neugierigen Touristen: *Ich glaube, daß die Vielzahl der Besucher uns davor bewahren wird, die Kirche nur als Museum zu betrachten. Diese Vielzahl der Besucher wird sehr unterschiedliche Forderungen an uns stellen. Die einen werden verlangen, daß wir einen zeitgemäßen Gottesdienst mit ihnen feiern, die andern werden erwarten, daß wir diesen Raum durch künstlerisch hochwertige Konzerte aktualisieren. Wieder andere werden von uns verlangen, daß wir mit ihnen durch diesen Raum gehen, ihnen diesen Raum erfahrbar machen (Pater NORBERT STOFFELS).*

Allerdings knüpfen sich an die ganz verschiedenartigen Besuchergruppen auch durchaus wirtschaftliche Interessen. OTTMAR ENGELHARDT vom Verein Pro Neresheim – er ist Rektor in Neresheim – kennt sie und verschweigt sie nicht: *Die Kirche ist eine Attraktion für die Fremden. Das Härtsfeld wäre ohne das Kloster Neresheim weithin völlig unbekannt geblieben. Diese von Natur benachteiligte Landschaft auf der Ostalb mit verkarsteten Böden braucht unbedingt so eine Attraktion, gerade in heutiger Zeit: Von der Landwirtschaft allein kann man hier nicht mehr existieren und Industrie ist kaum vorhanden. Da muß man an den Fremdenverkehr*

denken, und für den ist die größte Sehenswürdigkeit auf dem Härtsfeld eben doch das Kloster Neresheim. Das sind durchaus handfeste wirtschaftliche Interessen. Aber: Die Kirche ist einst aus dieser Landschaft heraus gewachsen und gebaut worden, sicher auch mit Opfern dieser Landschaft; warum soll man nicht zugeben, daß diese Kirche heute auch Vorteile bringen kann? Dieses handfeste wirtschaftliche Interesse ist meines Erachtens durchaus berechtigt.

Nicht zuletzt auch in diesem wirtschaftlichen Sinne erweist es sich, daß die Klosterkirche von Neresheim die Kirche des Härtsfeldes ist, Haupt- und Höhepunkt einer ganzen Landschaft. Aber sie ist dies eben nicht vorwiegend oder gar ausschließlich als vielbesuchtes Touristenziel, als Wallfahrtsort von Kunst- und Architekturfreunden: Zu den sonntäglichen Gottesdiensten kamen vor der Schließung einige hundert Gläubige, noch weit mehr waren es an hohen Feiertagen, besonders an dem der Hl. Dreifaltigkeit. Selbst heute, da der Gottesdienst nur in einem Provisorium von Kirchenraum gehalten werden kann, ist die Zahl der Gottesdienstbesucher groß. Niemand wird das je ganz genau beschreiben können, was diese Kirche zum Mittelpunkt dieser Landschaft macht. Die Geschichte, die Frömmigkeit, der hohe Kunstrang – gewiß, das alles trägt dazu bei, aber das nennt auch zusammen nicht alles, nicht das Ganze. Und deshalb ist es nicht nur Sache der Mönche von Neresheim und der Kunstkenner und der amtlich mit Neresheim befaßten Architekten und Beamten, diese Kirche zu erhalten. Solche Art von Denkmalpflege, wie sie hier geübt wird, hat nicht nur mit Vergangenheit und Tradition zu tun, nicht nur mit Kunst und Ästhetik: *Wenn man an ein solches Bauwerk nur herangeht mit dem Begriff*

der Ästhetik, dann wird es natürlich leicht eine Sache, die nur noch die Fachleute angeht, ein paar Kenner. Aber man sollte zu dem Wort «ästhetisch» das Wort «sozial» hinzunehmen, dann wird erkennbar: ein solcher Bau ist ein Stück Umwelt, in der wir alle leben. Und nun wissen wir, daß unsere Umwelt – baulich gesehen – heute in zunehmendem Maße in der Gefahr steht zu veröden, daß wir unbedingt Beispiele brauchen, die Maßstäbe setzen. Fragen Sie doch alle Wissenschaftler, die es mit dem Menschen zu tun haben: die Soziologen, die Psychologen, die Ärzte oder wen Sie wollen – sie sagen uns alle einheitlich, wie schädlich vieles ist von dem, was heute entsteht, und wie vieles in diesen alten Bauten steckt, das wir vielleicht zum Teil noch gar nicht richtig analysieren können, das aber doch offenbar so etwas wie eine gewisse Grundnahrung ist, die der Mensch zum Leben braucht – auch heute, und vielleicht erst recht heute und wahrscheinlich in der Zukunft ebenso sehr (PETER HAAG).

Wenn man ganz genau hinsieht: auch hier in Neresheim wird nicht etwa Kirchenrestaurierung betrieben für wenige, auch nicht Kunstdenkmalpflege für einige: es geht auch bei der Wiederherstellung dieser Klosterkirche aus vielfältigen Gründen um bessere Lebensqualität in einer humaneren Umwelt – für alle.

Anmerkung:

Dem Text dieses Zwischenberichts liegt eine Dokumentation des Südwestfunk-Landesstudios Tübingen zugrunde. Spenden zugunsten des «Vereins zur Erhaltung der Abteikirche Neresheim e. V.» können auf eines der hier aufgeführten Konten überwiesen werden: Deutsche Bank Aalen 154 401 – Kreissparkasse Aalen 3335 – Genossenschaftsbank Neresheim 3000 – Postscheckamt Stuttgart 1025. Spendenbescheinigungen und Auskünfte können abgerufen werden beim «Verein zur Erhaltung der Abteikirche Neresheim e. V.», 7086 Neresheim, Rathaus.

Das Härtsfeld im Mittelalter

Das Härtsfeld, ist es wirklich das harte Feld, von dem man den Landschaftsnamen so gerne abgeleitet hat? Oder zeigt dieser Name nur eben wie das thüringische Eichsfeld, das unterfränkische Grabfeld oder das im Nibelungenlied erwähnte Sualafeld ein Gelände an, das die Geographen mit dem östlichsten Ausläufer der Schwäbischen Alb gleichsetzen? Von einem Härtsfeld spricht schon eine Fuldaer Urkunde um das Jahr 800, doch kann beinahe mit Sicherheit angenommen werden, daß sie nicht auf unseren Landstrich zu beziehen ist. 1278 bildet der Landschafts- oder Geländename eine Symbiose mit

Wolfgang Irtenkauf

einem -hausen-Ort in dem Ortsnamen Härtsfeldhausen. Der gelehrte Humanist LADISLAUS SUNTHAIM stülpt um 1500 dem vermeintlichen harten Feld den schönen lateinischen Namen Campidurus über. Alles weist in der Landschaft durch deren Bodenbeschaffenheit auf die Annahme, das Härtsfeld sei eben doch das harte Feld, aber das Bestimmungswort bleibt letzten Endes nach Aussage der Namenforscher undeutbar – es hat sich zu viele Wandlungen in den Jahrhunderten seither gefallen lassen müssen.

Nicht weniger schwierig ist die topographische Ab-

grenzung dieses Teiles der Schwäbischen Alb. Kocher und Brenz, d. h. der Raum um Heidenheim und Giengen, begrenzen das Härtsfeld im Westen, im Norden bildet der Steilabfall hinunter in das Einzugsgebiet der Jagst, markiert etwa durch die Kapfenburg, eine deutliche Barriere, im Nordosten riß der Ries-Krater eine tiefe Wunde in die vor Jahr-millionen gleichförmig sich hinziehende Albhochfläche. Doch wie verläuft die Abgrenzung gegen Osten und Süden? Geht hier das Härtsfeld über die heutige bayrisch-württembergische Landesgrenze hinweg bis an das Ufer der Wörnitz, die Schwaben- und Frankenalb nahe bei Schloß Harburg trennt? Im Süden liegt die weite Donauniederung um Dillingen und Lauingen. Auch hier ein anderes Land. Die bahnamtliche Bezeichnung «Härtsfeldbahn» für die Nebenstrecke Aalen–Neresheim–Dillingen, die lebensunfähig war und nun gestorben ist, löst das Problem nicht, daß hier eine Landschaft scheinbar grenzenlos weitergleitet, in anderen Räumen auf-geht.

Und dennoch ist dieser Landstrich in vieler Hinsicht, entgegen manch landläufiger Meinung, faszinierend. Der Geologe findet hier das wahrhaft erregende Neben- und Übereinander einer fast wasserlosen, zerkarsteten, überalterten Landschaft, die z. T. überdeckt ist durch die Auswurfmassen im Gefolge des gewaltigen Ries-Ereignisses. Für den Historiker gibt es dann eine Überraschung, wenn er sich vom Bild des 19. Jahrhunderts vom gottverlassenen «Schwäbisch-Sibirien» und moralisierenden Sprüchlein wie «Wer Vater und Mutter nicht ehrt, der kommt aufs Härtsfeld» nicht mehr leiten läßt. Denn: das Härtsfeld war aktiver Vorposten des römischen Zentralorts Heidenheim gewesen, die Römerstraße zog vom Donaukastell Faimingen nord-südlich über das Gebirge zum alten Opie unterhalb des Ipfs, d. h. dem heutigen Oberdorf, wobei entlang dieser Straße zahlreiche Gutshöfe entstanden sind. Als die Alemannen den Limes durchbrachen, kamen die überraschend zahlreichen Ursiedlungen der neuen Bewohner mit den -ingen-Orten zustande. Mancher kennt sie, die altehrwürdigen Elchingen, Kösing, Dossingen, Dorfmerkingen und Riffingen. In zweiter Linie kamen dann die fränkischen -heim-Orte Auernheim, Großkuchen (einst Kuchheim), Ohmenheim und vor allem unser Neresheim, der einstige und heutige Mittelpunkt des Härtsfeldes.

Halten wir daran fest: Es war ein frühbesiedelter, von Römern, Alemannen und Franken gleichermaßen durchfurchter Landstrich voll harter Lebensbedingungen, kaum zu vergleichen mit den fruchtbaren Lebensflächen im Raum um Neckar und Donau. Genauso wie die Römer und Alemannen

zogen jetzt die Franken durch das Härtsfeld. Am Rande des Gebirges aber liegt das bis jetzt größte, vollständig durchforschte alemannische Reihengräberfeld in Schretzheim vor den Toren Dillingens, fand man im Grab einer alemannischen Fürstin in Wittislingen goldene und silberne Fibeln, langobardische Goldblattornamente und eine koptische Bronzepfanne. Aus diesem Wittislingen stammt auch die engste Verwandtschaft des hl. Bischofs ULRICH von Augsburg, dem Retter des Abendlandes 955 durch die Schlacht auf dem Lechfeld.

Wir können die Rückprobe für das bisher Gesagte anstellen. Die Kirchenpatrone, die während des Prozesses der Christianisierung gewählt wurden, leiten uns zur fränkischen Einflußsphäre mit einer auffälligen Häufung des MARTINSPATROZINIUMS in Blindheim, Dattenhausen, Gundelfingen, Lauingen, Staufen, Unterfinningen, Wittislingen, Zöschingen am Rande des Härtsfelds, mitten im Gebirge in Nattheim, Dunstelkingen und Eglingen. Aber auch die schriftlichen Quellen sprechen auffallend viel, so schon um 800 für Dossingen und Kösing, im 9. Jahrhundert für Großkuchen, Riffingen, Frickingen u. a., 1095 dann auch für Neresheim, freilich hier in Verbindung mit Kirche und Kloster, eine Vorstellung, die sich bei vielen Menschen zuerst einstellt, wenn sie diesen Namen erstmals hören.

Neresheim muß von diesem Zeitpunkt 1095 an Grenzstätte zwischen dem Brenzgau der Grafen von DILLINGEN und dem Riesgau der Grafen von ÖRTINGEN gewesen sein. Das Kloster stifteten in der klosterfreudigsten Zeit des ganzen Mittelalters die Grafen von DILLINGEN. Noch bewahren seine Mauern den erneuerten Gedenkstein für das Gründerpaar HARTMANN von DILLINGEN und seine Gemahlin ADELHEID von KYBURG. HARTMANN starb zwei Jahre nach der Einweihung der ersten Kirche auf dem Ulrichsberg zu Ehren des sieghaften Kreuzes, der Muttergottes, aller Heiligen sowie der Augsburger Bistumspatrone ULRICH und AFRA. Fortan beherrscht das Kloster bis zur Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Härtsfeld, denn die Gründer statteten es mit dementsprechend üppigem Gebiet aus. Freilich waltete der Krummstab nie über dem ganzen Härtsfeld, denn überall drängen jetzt andere weltliche und geistliche Herrschaften herein. Von der bunten Vielfalt der Kleinstaaterie in einem Dorf sei Zöschingen genannt, wo zwei Klöster und vier weltliche Herrschaften sich um ein paar Dutzend Einwohner stritten.

Immer wieder: Neresheim als Grenzscheide von Brenz- und Riesgau (die Grenze verläuft hier von der Wörnitzmündung über Oppertshofen–Amerdingen auf den Rennweg bei Eglingen, dann ins

Egautal nahe Dischingen, um dann flußaufwärts sich bis zu den Egauquellen bei Neresheim zu ziehen, weiter über Weilermerkingen–Riffingen hinaus nach Röttingen). In der kleinen Metropole siedelt sich die Vogtei der ÖTTINGER Grafen an, die villa, das oppidum, also das befestigte Dorf, und um die Mitte des 14. Jahrhunderts entsteht die Stadt – es sollte bis heute die einzige Stadt auf dem Härtsfeld bleiben. Klar ist, daß die Stadtwerdung nicht durch Größe oder Macht, sondern vom Willen eines Landesherren abhängig war, dem das Reich mit Nördlingen und Bopfingen zwei Städte mitten in sein Territorium gestellt hatte. Es waren dies die ÖTTINGER Grafen, nicht mehr die DILLINGER, deren Gebiet durch eine Personalunion von Grafen- und Bischofsamt Grundstock für das Hochstift Augsburg geworden war. In ihm bestimmte HARTMANN V., der diese Voraussetzungen schuf, Dillingen zum Zweitsitz des Bischofs von Augsburg und zum zentralen Ort für den hochstiftischen Besitz.

Doch nicht unangefochten blieb die Ausstrahlung Augsburg–Dillingens. Die Grafen von ÖTTINGEN fühlten sich als Rechtsnachfolger der DILLINGER, ein Streit brach aus, der über ein halbes Jahrtausend (1258–1764!) diese kleine Welt in Atem hielt. Das Härtsfeld wurde politisch entzweigeschnitten, Neresheim als der befestigte Vorort der ÖTTINGER angesehen: Der Galgen nahe der Straße Neresheim–Auernheim brachte deren Machtfülle sichtbar zum Ausdruck.

Man wird fragen müssen, warum den Grafen von ÖTTINGEN soviel an diesem Neresheim gelegen war. Machtfülle und das Bewußtsein, hier an der Grenze der Grafschaft eine Stadt gegen den Nachbarn aufzurichten, können dafür nicht als ausreichende Gründe angesehen werden. Der tiefe, wahre Grund liegt in der Lage der Stadt an der von Ulm über Heidenheim und Nördlingen nach Nürnberg führenden Handelsstraße. Handwerk und Handel gediehen, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie in Nördlingen. 1405 jedoch brannte das Städtchen ab, eine Neuanlage, bestehend aus dem Ei-Rund mit der Hauptstraße als Längsachse, Schul- und Marktstraße als Querachse, teilte die neue Stadt in vier gleichmäßige Viertel. Drei Tore, das Kloster-, Wörner- und Wassertor umhegten Neresheim, in dessen Mauern nicht weniger als zwei Bürgermeister und 24 Ratsherren sich um das Wohl und Gedeihen der ihnen anvertrauten Gemeinde mühten. Freilich geschah dies nicht zur Freude der ÖTTINGER Grafen, die den Rat um die Hälfte reduzierten mit der netten Begründung: *Ursach des ist gewest, daß es nicht gut ist, wenn eine kleine Commun viel mit Rat und Gericht überladen und daß mit wenig(er) Personen alles*

wohl mag ausgerichtet werden. Für das Aufblühen der Stadt sprechen auch die Ende des Mittelalters bezeugte deutsche Schule, im 16. Jahrhundert die Schranne als sichtbares Zeichen der Marktzentralität. Die Stadt hielt, auch aus Furcht vor etwaigen Übergriffen des Klosters, fest zu den Grafen von ÖTTINGEN.

Zur einzigen Stadt des Härtsfeldes trete die einzig erhaltene mittelalterliche Burg, der Katzenstein. Unweit der Egau gelegen, fällt der Blick des Auto- und Bahnreisenden unweigerlich auf den 17 Meter hohen Bergfried, der sich über dem Buckelquadergemäuer der Stauferzeit erhebt. Die Wehrburg mit drei gegeneinander nach der Höhe versetzten Hofabschnitten umschließt den teilweise spätromanischen Palas. DILLINGER Dienstleute saßen hier, später die Herren von HÜRNHEIM, die Grafen von ÖTTINGEN und die Herren von WESTERSTETTEN. Hier sind vor kurzem in der Burgkapelle Wandmalereien unter Tünche und frühbarocken Übermalungen aufgedeckt worden, die die älteste erhaltene Malerei in unserem Bereich überhaupt darstellen. Der thronende Christus in der Mandorla spricht Recht; das Weltgericht ist angebrochen. Zweifellos wird diese Burg in der Zukunft zu einer wichtigen historischen Stätte des Härtsfeldes zählen und weit mehr in das Bewußtsein von geschichtlich Interessierten rücken, als dies bisher aus verschiedenen Gründen geschehen konnte.

Stadt und Burg bedürfen der Ergänzung durch das Kloster. Kloster Neresheim, diese kolossale Anlage auf dem Ulrichsberg hoch über der Stadt, die in diesen Jahren einer Renovierung von Grund auf unterzogen wird, ist ja als das letzte Werk des BALTHASAR NEUMANN, als seine «Kunst der Fuge», geadelt in die Kunstgeschichte eingezogen. Über der barocken Fassade vergißt man gern die Geschichte dieses Klosters im Mittelalter, wozu sicherlich beiträgt, daß wir kaum noch ein sichtbares Zeugnis aus dieser Epoche vorfinden.

Die Legende hat sich (wie so oft) auch hier des Spiels der Jahrhunderte bemächtigt: schon um 777 habe Bayerns Herzog TASSILO III. das Kloster gegründet. Das entspricht in keiner Weise den historischen Befunden. Sicher ist nur die Stiftung des Dillinger Grafen HARTMANN 1095. Nach anfänglichen, doch lange weiterschwelenden Schwierigkeiten trugen die Benediktiner aus Zwiefalten das Gedankengut der Hirsauer in das junge Kloster. Verheerend waren kriegerrische Schicksalsschläge, so bereits drei Jahrzehnte nach der Gründung, als das Kloster von einem WELFENherzog verbrannt wurde. Wiederholte Brände haben dem Kloster das ganze Mittelalter hindurch zu schaffen gemacht. Schwieriger gestaltete

sich jedoch das Verhältnis zu den Grafen von ÖRTINGEN, die 1258, als der letzte DILLINGER Graf gestorben war, das Kloster an sich rissen. Sie fühlten sich als deren legitime Nachfolger und versuchten, Boden innerhalb der Klostersgemeinschaft zu gewinnen. Der Rücktritt des damals regierenden Abtes ULRICH war nicht freiwillig erfolgt. Er hatte sich als erster dem Diktat der ÖRTINGER zu beugen. Über alle Streitigkeiten hinweg leuchtet jedoch nochmals zu Ende des Mittelalters eine Hoch-Zeit auf, als unter Abt EBERHARD von EMERSHOFEN die romanische Klosterkirche dem gotischen Geschmack angepaßt wurde. Da die künstlerischen Zeugnisse aus dieser Zeit fehlen, sind wir um so mehr auf die schriftlichen Quellen angewiesen. Wenn hier eines Historikers verehrend gedacht werden darf, so der Person des Paters PAULUS WEISSENBACHER, der uns in einer überaus fleißigen Lebensarbeit die Kenntnis der Geschichte des Härtsfelds und vor allem seines Klosters seit den 30er Jahren unseres Jahrhunderts wesentlich erweitert hat (siehe auch seinen Beitrag in diesem Heft).

Dennoch darf hier nicht der Eindruck aufkommen, nur der klassische Dreiklang Stadt, Burg und Kloster sei auch auf dem Härtsfeld des Ruhmens wert. Den Ruhm dürfen wir ebenso der Geschichte der einzelnen Dörfer zuteil werden lassen, wenn wir auch bis heute nur wenig über ihren Verlauf wissen; hier gehört das Härtsfeld noch zu den von der Forschung zu beackernden Gebieten. Wir greifen nur ein Beispiel heraus: Kössingen.

Der Ort ist dadurch bekannter geworden, weil in seiner Kirche ein Altar von DOMINIKUS ZIMMERMANN steht. Auf diesem Altar sehen wir die Patrone der Kirche SOLA, VEIT und MARIA, die zweifellos in die Frühzeit der Geschichte dieses Dorfes zurückreichen. Zunächst darf hier auf den Zweitpatron, den hl. VEIT, aufmerksam gemacht werden, der auf dem Härtsfeld mehrfach – zweifellos unter dem Einfluß des Klosters Ellwangen, das ja VEIT vom 11. Jahrhundert an als Hauptpatron hatte – auftritt. Viel interessanter ist jedoch das überaus seltene SOLA-Patrozinium, denn diesem Einsiedler verdankt die kurz nach seinem Tode zur Propstei erhobene Zelle Solnhofen im Altmühltal ihre Entstehung im Jahre 793. Als SOLA starb, fiel sein ganzer Besitz dem mächtigen Kloster Fulda anheim, das hier die Filiale, die eben erwähnte Propstei, einrichtete. Mit dem Ausbau des Fuldaer Besitzes auf dem Härtsfeld zogen auch die «einschlägigen» Patrone hier ein, d. h. in Kössingen SOLA. Wenn man nun noch weiter kombiniert, nämlich, daß die SOLA-Verehrung seit 840 dank seiner Lebensbeschreibung durch den Ellwanger Mönch ERMENRICH eingesetzt hat, dann

kann man die Ausweitung des Fuldaer Besitzes auf dem Härtsfeld nicht vor der Mitte des 9. Jahrhunderts ansetzen. Hier wird an einem Musterfall sichtbar, wie sich Aussagen, die zunächst isoliert im Raume zu stehen scheinen, gegenseitig ergänzen, wie wir mehr Klarheit in Zeitabläufe hineinbringen können, die das ausmachen, was wir unter Geschichtsbasis verstehen. Das sollte für eine der schönsten und unentdecktesten Alb-Gegenden, das Härtsfeld, hier wenigstens einmal angedeutet sein.

Freilich überstrahlt für den heutigen Besucher des Härtsfeldes der Bau des BALTHASAR NEUMANN auf dem Neresheimer Klosterberg alles andere. Nach den furchtbaren Schicksalsschlägen des Dreißigjährigen Krieges, da nach den Worten des Unterriffinger Pfarrers die Menschen auf dem Härtsfeld *Hunde und Katzen auffingen und aßen, das Aas reißendweise wegnahmen und Gras und Wurzeln suchten*, war es das große Wunder, daß wie im nahen Ellwangen die Schönenbergkirche jetzt in Neresheim das Werk eines BALTHASAR NEUMANN erstehen konnte. 1692 begann Abt SIMPERT NIGGL, die alte Kirche, die man nicht mehr als zeitgemäß empfand, *aus ihren finstern Alterthumben in die schönste Götterwelt zu verwandeln*. Doch erst 1745, über ein halbes Jahrhundert später, trat der damals 58jährige Würzburger Festungsbaumeister in den Gesichtskreis der Abtei. Ihm, der soeben Vierzehnheiligen erbaut hatte, wurde nun der große Auftrag zuteil, diese Kirche zu erstellen. Der Grundriß hat, nach einem Wort von PINDER, *nichts mehr mit allem Vergangenen zu tun*, etwas übertreibend, aber den Kern der Sache sehr gut treffend, meint PINDER weiter: *Von einem Grundriß, der die Krümmung und Verschlingung, die malerische Windung, die bis dahin die schweren plastischen Wand- und Gewölbmassen bestenfalls in eine träge Bewegung zu versetzen in der Lage gewesen war, zu dem geschmeidigsten geistigen Tanze belebte*. Und DEHIO gar hat gemeint, die Barockarchitektur Europas habe wenig, was sich mit diesem *erschütternd großartigen Bau* messen könne.

Bei allen möglichen Abstrichen an diesen Superlativen bleibt bestehen, daß das Härtsfeld, daß sich Neresheim in diesem 18. Jahrhundert in die Geschichte der Welt und ihrer Kunst eingeschrieben haben. Nichts kann eine Landschaft, kann eine Stadt so adeln wie diese Feststellung.

Ursprünglich Vortragsmanuskript für den Süddeutschen Rundfunk Stuttgart.

Man kann diesen Beitrag auch als eine kleine Einführung auf die in Vorbereitung befindliche Ferienwoche 1973 auffassen. Sie wird voraussichtlich in Lauingen-Dillingen abgehalten.

Fremdenverkehr - eine Chance für das Härtsfeld?

Ottmar Engelhardt

Urlaub und Erholung sind heute nicht immer miteinander verbunden. Manch einer kommt von seiner Urlaubsreise erholungsbedürftig zurück. Dabei aber verlangt unser heutiger Lebensrhythmus mehr und mehr vom Menschen, daß er dem Streß des Alltags entflieht und seinen Nerven, seiner Gemütsverfassung und seinem Kreislauf etwas Gutes tut. Hier bietet sich das allgemein gewordene verlängerte Wochenende geradezu an. Richtig genutzt können auch nur wenige Tage oder Stunden zur echten, wirksamen Verschnaufpause werden. Eine weite und anstrengende An- und Rückreise dürfen natürlich mit solch einem Wochenende nicht verknüpft sein. Es gilt daher, Erholungsmöglichkeiten im Nahbereich zu suchen oder zu schaffen.

Hier bietet sich das landschaftlich so schöne und kulturell so bedeutsame Härtsfeld auf der Ostalb geradezu an. Auch der Entwurf zum Landesentwicklungsplan sieht das Härtsfeld als Erholungsgebiet vor und betont dessen landschaftliche Schönheit, die historischen Sehenswürdigkeiten und die ungestörte ländliche Umgebung.

Da sind einmal die weiten *Wälder* des Härtsfelds. Fichtenwälder mit ihrem ruhigen Ernst laden ebenso ein wie die weiten Hallen der Buchenwaldungen. Wer kennt schon die herrliche Waldstrecke vom Brauenberg über die Kapfenburg nach Bopfingen? Oder die weiten Waldgebiete am westlichen Härtsfeldrand über dem Kocher- und Brenztal mit noch regelmäßig brennenden Kohlenmeilern? Nicht zu vergessen die einsamen Wälder am Ostrand gegen das Ries und das Karthäusertal! Ebenso kann die Höhenwanderung vom Kloster Neresheim durch das Tiefe Tal, über die Frickinger Höhe nach Burg Katzenstein und weiter über Schrezheim zum Schloß Taxis bei Dischingen zum unvergeßlichen Erlebnis werden.

Manch verborgene landschaftliche Schönheit ist in den reizvollen und oft versteckten Trockentälern des Härtsfelds zu finden. Flüsse haben die *Täler einst* gestaltet. Heute ist das Wasser infolge der Verkarstung des Untergrunds in die Tiefe verschwunden. In gewaltigen Quellen, wie der des Weißen Kochers und vor allem der Buchbrunnenquelle bei Dischingen, tritt es wieder zutage. Geblieben aber sind die verträumt sich schlängelnden Täler, waldumsäumt und mit Wacholderheiden geschmückt. Das ganze ehemalige Egautal von der Kapfenburg bis Neresheim gehört dazu, ebenso das Tiefe Tal östlich von Neresheim oder das sonnige Dos-

singer Tal zwischen Dorfmerkingen und Neresheim. Folgen wir dem einstigen Egautal von seinem früheren Ursprung an. Über 600 Meter hoch sind wir hier oben unweit des Deutschordensschlosses Kapfenburg. Fast ständig streicht ein leichter Wind über die Hochfläche. Dieser erste Teil des Tales heißt Kugeltal und verläuft in südöstlicher Richtung. Nach einer Schwenkung gegen Südwesten setzt es sich als Ebnater Tal fort. Hier bildet die Beurener Heide, auch als Naturschutzgebiet «Dellenhäule» bekannt, einen besonderen Anziehungspunkt. Zwischen Wiesengrund und Wald zieht sich diese Heide hin. Wacholder ist es vor allem, der hier das Landschaftsbild prägt. Kaum ein Laut dringt ans Ohr. In weiten Kreisen lassen sich Bussard und Gabelweihe vom Wind tragen, und in den Abendstunden tritt Wild aus dem Holz und zieht durch die Heide hinab in die Wiesen des Talgrunds.

Hier muß man im Frühling wandern, wenn die Küchenschelle ihre violetten Farbakzente setzt und der Frühlingsenzian dunkelblaue Teppiche auf den gelbbraunen Heideboden legt. Oder man muß dem Glast der Sommersonne in den Schatten des Wacholders entfliehen und dem Spiel der Heuschrecken, der Geschäftigkeit der Waldameisen, der Ängstlichkeit der Grillen seine Aufmerksamkeit widmen. Und hier muß man auch im Herbst gehen, wenn das feuchte Laub vom Wald herübertrudelt, wenn der Novembernebel die Büsche zu gespenstigen Schemen verwischt. Wer nicht bei der ersten Morgensonne das millionenfache Aufblitzen der Tautropfen auf den unzähligen Spinnweben erlebt hat, der kennt die Heide ebensowenig wie der, der nicht bei untergehender Sonne dem langanhaltenden Nachklingen einer von fern her rufenden Abendglocke gelauscht hat.

Weiter talabwärts kommen wir südlich der Landstraße Ebnat-Elchingen in das Krätzentäl, wie das alte Egautal nun heißt. Fast endlose Wälder umsäumen es und überlassen auch dem Talgrund nur einen schmalen Wiesenstreifen. Man kommt zum Hohlen Stein, einem jäh aufragenden Felsen. Weiter talabwärts wird die Abgeschiedenheit noch spürbarer. Neben dem Wild, das immer wieder den Weg kreuzt, ist es die Flora, die Aufmerksamkeit erregt. Da wächst in Scharen der Gelbe Sturmhut, ein prächtiges Hahnenfußgewächs, dessen Volksname «Wolfs»-Eisenhut sagt, daß er giftig ist. Der Kenner weiß auch den Blauen Eisenhut zu finden, vielleicht auch die seltsame Mondraute oder die Muskat-



Bei einem der letzten Köhler auf dem Härtsfeld (Foto ENGELHARDT).

hyazinthe, deren blaues Gewand ihr den Namen «Baurabüeble» eingetragen hat. Und da und dort trifft man auch auf eine der bizarr geformten, farbenprächtigen Orchideen, deren Blütenwunder alles andere übertreffen.

Man bezeichnet das Härtsfeld gerne auch als Land der *Burgen* und *Schlösser*. Am Nordrand bildet die Kapfenburg ein Wahrzeichen der Landschaft. Das mittlere Härtsfeld wird von der mächtigen Anlage des Klosters Neresheim beherrscht, die 1803–1920 Schloß der Fürsten von Thurn und Taxis war. Im Süden und Südosten finden wir in romantischer Lage die Thurn-und-Taxisschen Schlösser Taxis bei Dischingen mit dem reizvollen Englischen Wald und Duttonstein bei Demmingen. Auf hohem Fels überragt Duttonstein eine abwechslungsreiche Parklandschaft, die der hier lebenden 150 Damhirsche wegen von einem viele Kilometer langen Eichenhag umzäunt ist. Ein Waldparkplatz vor dem Eingangstor ist Ausgangspunkt für eine herrliche Wanderung. Im Osten schließlich erheben sich im romantischen Karthäusertal die altersgrauen Burganlagen der einstigen Herren von Hürnheim, Hochhaus und Niederhaus. Dazu steht seit einiger Zeit auch eine

der wertvollsten Burganlagen Süddeutschlands aus romanischer Zeit, der Katzenstein, wieder zur Besichtigung offen.

Für den *Kunstfreund* bieten sich vielfältige Möglichkeiten. Zwar ist ihm die Neresheimer Abteikirche zur Zeit noch verschlossen. Dafür sei ein Besuch in Dischingen empfohlen. Eine der schönsten Dorfkirchen Ostschwabens – gerne Klein-Neresheim genannt – beging erst vor kurzem hier ihren 200. Geburtstag. Ihr Baumeister war JOSEPH DOSSENBERGER, der «tüchtige Schüler des DOMINIKUS ZIMMERMANN». Im benachbarten Trugenhofen erstrahlt die hübsche Barockkirche von Baumeister HIZELBERGER in neuem Glanz, und im nahen Kösingern überrascht uns ein bemerkenswerter Altar von der Hand des DOMINIKUS ZIMMERMANN...

Wer schließlich die erholsame Beschaulichkeit mit dem Erlebnis unserer sportlich-technischen Welt verbinden möchte, der findet reiche Abwechslung auf dem Motor- und Segelflugplatz Neresheim-Elchingen und dem Segelfluggelände Fleinersloh bei Neresheim, jeweils mit der Möglichkeit, die Härtsfeldlandschaft auch von oben zu erleben.

Sieht der erholungsbedürftige Städter das Härtsfeld

als Oase der Ruhe, so betrachtet der Härtsfelder den möglichen Aufschwung des Fremdenverkehrs mit handfestem wirtschaftlichem Interesse, hofft er doch, die finanzielle Misere der Härtsfeldgemeinden, die mit Ausnahme Neresheims kaum über Industrie verfügen, mittels der zu erwartenden Einnahmen wenigstens teilweise überwinden zu können.

Bis aber ein gewisser Ruf als *Fremdenverkehrsgebiet* erreicht sein wird, ist sicher noch ein langer und mühevoller Weg zurückzulegen. Die oben geschilderten Vorzüge des Härtsfelds reichen eben nicht aus, um es zum Fremdenverkehrsgebiet im eigentlichen Sinne zu machen. Und wenn man hier nun nach der unbedingt notwendigen staatlichen Hilfe ruft, bedauert man im selben Atemzug, daß vor einigen Jahren das «Sanierungsprogramm Härtsfeld» auf halbem Wege abrupt gestoppt wurde. Die Strukturschwäche und damit die Geldnot seiner Gemeinden ist auf dem Härtsfeld leider noch keineswegs überwunden. Dabei ist noch eine Fülle von Aufgaben zu bewältigen. Wohl ist in einigen Gemeinden für die Förderung des Fremdenverkehrs schon einiges getan worden. Die Stadt Neresheim kann mit ihrer attraktiven Härtsfeldhalle mit kleinem Hallenbad aufwarten, in Dischingen lädt die Egauhalle ein, und das schmucke Kösinglen bietet ebenfalls eine geräumige Halle und unweit davon ein hübsches Freibad. Das Beispiel Neresheim zeigt aber auch, was noch alles im argen liegt. Wenn in zwei Jahren nach Wiedereröffnung der Abteikirche der sicherlich zu erwartende Besucherstrom einsetzen wird, muß dringend die in diesem Jahr begonnene Altstadtanierung durchgeführt sein, denn sonst kommt der Besucher nur einmal ins Städtchen! Fernziel müßte hier die Schaffung eines Erholungszentrums sein.

Ganz allgemein muß auf dem Härtsfeld die Gastronomie ein anderes Gewand anlegen und neues Niveau finden. Rühmenswerte Beispiele in einigen Orten zeigen, daß dann der Gast auch wiederkommt! Hier muß natürlich vor allem der private Unternehmergeist angesprochen werden. Privatbetten fehlen auf dem Härtsfeld fast völlig, und «Ferien auf dem Bauernhof» – ohne Zweifel mit Zukunftschancen – haben erst Trugenhofen und Ohmenheim anzubieten.

Eine «Attraktion» – hoffentlich keine allzu laute! – verspricht der in diesem Jahr vollendete «Härtsfeldsee» bei Katzenstein zu werden. Mit 12 Hektar Größe und einer gleich großen Park- und Erholungsfläche kann er den Ausflugsverkehr durchaus beleben.

Die Gemeinden und interessierten Personen des Härtsfelds haben sich jüngst zu einem Fremdenver-



Schloß Duttstein (Foto ENGELHARDT).

kehrsverband «Gastliches Härtsfeld» zusammengeschlossen. Eine Bestandsaufnahme hat deutlich gemacht, daß mit etwa 250 Betten in gewerblichen Betrieben und 50 in Privathäusern noch viel nachzuholen ist, wirft man einen vergleichenden Blick auf Gebiete mit «gutgehendem» Fremdenverkehr. Die Vorstellungen des Verbands reichen von einer Verbesserung der Gastronomie über eine gemeinsame Werbung und die Anlage von Wanderparkplätzen und Rundwanderwegen bis zum Ausbau von Minigolfplätzen und Bocciabahnen, von der Anlage von Wochenendhausgebieten bis zum Bau eines Kneippbades, von der Ortsverschönerung bis zur Anlage von Zeltplätzen. Gute Anfänge sind inzwischen gemacht worden; die Zielrichtung scheint vernünftig und im Rahmen des Möglichen, das Erreichen des Zieles mit Beharrlichkeit nicht ausgeschlossen.

Dem Interessenten darf als Karte die kürzlich im Städte-Verlag E. v. Wagner & J. Mitterhuber, Stuttgart-Bad Cannstatt, erschienene «Rundfahrtstrecke Gastliches Härtsfeld» wärmstens empfohlen werden, die im Maßstab 1:75 000 Wanderparkplätze, Aussichtspunkte u. a. aufzeichnet. «Erholung in schöner Härtsfeldlandschaft» verspricht ein Prospekt des Verkehrsverbandes «Gastliches Härtsfeld» (7921) Auernheim.

Die Abtei Neresheim und Württemberg um die Wende des 18./19. Jahrhunderts

Paulus Weißenberger

Neresheim und Herzog Karl Eugen

Im Jahr 1911 hat E. von ZIEGESAR im Auftrag des Württ. Geschichts- und Altertumsvereins das «Tagebuch des herzoglich württembergischen Generaladjutanten Freiherrn von BUWINGHAUSEN-WALLMERODE über die «Landreisen» des Herzogs KARL EUGEN von Württemberg in der Zeit von 1767 bis 1773» herausgegeben (Stuttgart, Bonz Erben). Ein zweites Tagebuch ähnlicher Art folgte im Jahr 1913. Es war das «Tagbuch der Gräfin FRANZISKA von HOHENHEIM, späteren Herzogin von Württemberg», hsg. von A. OSTERBERG (Stuttgart, Bonz Erben). Es umfaßt die Zeit vom 1. Januar 1780 bis 11. Februar 1795. Schließlich erschien im Jahr 1968 der von R. UHLAND herausgegebene, überaus bedeutsame Band der von Herzog KARL EUGEN von Württemberg selbst geschriebenen und seiner zweiten Gemahlin FRANZISKA von HOHENHEIM gewidmeten «Tagbücher seiner Reisen in den Jahren 1783–1791» (Tübingen, Wunderlich).

In diesen drei Tagebüchern (weiterhin zitiert als I = ZIEGESAR, II = OSTERBERG, III = UHLAND) kommen die Verfasser wie die Herausgeber (in ihren Anmerkungen) wiederholt auch auf die Beziehungen zu sprechen, die zwischen dem Herzog KARL EUGEN und der Benediktinerabtei Neresheim in den Jahren 1767–1795 bestanden und in den genannten Tagebüchern hin und wieder einen Ausdruck fanden. Es dürfte von Wert und Interesse sein, die Tagebuchnotizen der drei so verschiedenen Schreiber, soweit sie Neresheim berühren, hier einmal zusammenzustellen und soweit nötig zu ergänzen oder zu interpretieren. Doch muß von vornherein bemerkt werden, daß mit diesen Tagebuchaufzeichnungen noch lange nicht alle Beziehungen zwischen dem Herzog und der Abtei zum Ausdruck kommen. In Wirklichkeit erstrecken sich die Tagebuchnotizen ja nur über eine sehr beschränkte Zeit: I = 1767 bis 1773, II = 1780–1795, III = 1783–1791, und nur auf verhältnismäßig kleine Vorfälle des Alltags. Der Briefwechsel zwischen dem Herzog und der Abtei bzw. dem ihm besonders vertrauten Abt BENEDIKT MARIA ANGEHRN ist in diesen Notizen überhaupt nicht berührt. Gerade dieser Briefwechsel hatte aber sehr bedeutsame Dinge zum Inhalt, so etwa den Kampf der Abtei um die Erlangung der Reichsunmittelbarkeit gegenüber den Grafen von OETTINGEN-WALLERSTEIN, die Einführung der Normalschule in den katholischen Pfarreien des Her-

zogtums Württemberg, die Eheschließung des Herzogs KARL EUGEN mit FRANZISKA von HOHENHEIM, den Gottesdienst an der Herzoglichen Hofkapelle in Stuttgart-Hohenheim u. a. Auf diese Belange kann hier nicht näher eingegangen werden.

Im folgenden seien die Texte aus den oben genannten drei Tagebüchern, soweit sie die Abtei Neresheim berühren, in ihrer zeitlichen Abfolge jeweils aneinandergereiht. Ergänzungen oder Erklärungen sind beigelegt. Der Text der Tagebücher ist der besseren Lesbarkeit modern stilisiert. Die Tagebücher werden mit I–III samt der jeweiligen Seitenzahl zitiert.

I.

1769, 5. Juli *abends kam der Reichsprälat von Neresheim* (BENEDIKT MARIA ANGEHRN, geb. zu Hagenwil/Schweiz, seit 1755 Abt in Neresheim, seit 1764 Reichsprälat, gest. 1787, 24. Juli) *allhier an, welcher in Differenzen mit dem Haus Oettingen-Wallerstein* (das nicht in allen seinen Linien den Vertrag vom Jahre 1764 anerkennen wollte) *bei dem Herzog als Creyß – ausschreibenden Fürsten Protection suchet* (I 138).

1769, 7. Juli *Solitude. Abends fuhren der Herzog* (mit seinen Gästen) *spazieren. Der Prälat von Neresheim aber hatte die Erlaubnis, einen Hirsch zu schießen* (I 139). Abt ANGEHRN scheint die Jagd liebt zu haben. Er kam auch zu den Treibjagden des Herzogs in die Waldungen zwischen Heidenheim und Neresheim (s. u.).

1769, 10. Juli *Solitude. Der Prälat von Neresheim reiste von hier ab, nachdem sich selber abends vorher beurlaubt hatte* (I 139). Abt ANGEHRN hielt sich somit vom 5.–10. Juli zu Beratungen auf Schloß Solitude als Gast des Herzogs auf, wenn er auch nicht gesondert unter den Namen der Tischgäste des Herzogs aufgeführt wird. Er nahm damit auch an den Festlichkeiten teil, die am 6. Juli auf Schloß Solitude stattfanden, als man dort *zum erstenmal mittags und nachts im großen Saal des Schlosses gespeist*, woran sich ein Konzert und eine Spazierfahrt in 2 *Würsten* (W. = kleiner Jagdwagen) und 3 *Berlinen* (B. = viersitziger Galawagen) anschloß.

1770, 11. Februar wurde in Schloß Ludwigsburg der Geburtstag des Herzogs verbunden mit dem Ordensfest des Militär-St.-Carl-Ordens gefeiert. Unter den vielen adeligen Gästen wird auch der *Reichsprälat von Neresheim* aufgeführt, und zwar nach dem kaiserlichen Geheimen Rat v. RÜDT und vor dem kaiserlichen Kammerherrn Graf von KÜNIGL (I 175). Am Abend des gleichen Tages wurde eine *Oper mit 3 neuen Balletts aufgeführt*. 1770, 25. November fuhr der Herzog über Kirchheim/Teck–Eybach nach Heidenheim/Brenz, wo er in der Krone

logierte. Die Garde zu Pferd wurde in Steinheim, Mergelstetten und Bolheim einquartiert, die Husaren des herzoglichen Generaladjutanten Freiherrn von BUWINGHAUSEN-WALLMERODE aber in Herbrechtingen, Hohenmemmingen, Nattheim, Schnaitheim, Königsbronn, Itzelberg und Aufhausen. Bei unserer Ankunft trafen wir den Oberjägermeister v. Wöllwarth an, welcher im Namen der Grafen von Wallerstein dem Herzog das Compliment und Gratulation zu der allhiesigen Ankunft machte. Nach der Abendtafel beurlaubte er sich wieder und ging zurück.

1770, 26. November Heidenheim. Treibjagen in der Bolheimer Hut. Geschossen wurden insgesamt 54 Stück Wild, darunter 25 Füchse und 17 Hasen. Bei unserer Ankunft von der Jagd trafen wir den Oberforstmeister von Imhof an, welcher in Dischingen wohnt und dem der Fürst von Taxis vor dessen Abreise nach Regensburg befohlen hatte, wenn der Herzog hierher kommen würde, er gleichbalden hierher gehen und namens des Fürsten dem Herzog das Compliment machen solle. Er tat es also und beurlaubte sich nach der Tafel wieder. Der Prälat von Neresheim kam heute auch ahier an, machte dem Herzog seine Aufwartung und blieb bei uns (I 235).

Wenn nun Reichsprälat BENEDIKT MARIA ANGEHRN am herzoglichen Hof in Heidenheim bis zum 6. Dezember, d. h. fast 10 Tage, verblieb (s. u.), wird er natürlich in diesen Tagen am Leben des herzoglichen Hofes teilgenommen haben. Was hat sich in diesen Tagen in und um Heidenheim abgespielt? Nach unserem Tagebuch sollten am 27. November wieder Treibjagen stattfinden. Wegen anhaltendem Regenwetter waren sie unmöglich. Man brachte daher den ganzen Tag in dem Assembléezimmer (Salon oder Gesellschaftsraum) des Herzogs zu. Mittags sandte der Herzog den Hofjunker von SCHILLING nach Wallerstein, um der Gräfin (CHARLOTTE JULIANE, Gemahlin des 1766 verstorbenen Grafen PHILIPP KARL) das Gegencompliment zu machen. Abends war (wie gewöhnlich) Spiel.

Am 28. November waren Treibjagen in der Aspacher, am 29. in der Schnaitheimer Hut. Am 30. war Rasttag. Der Herzog fuhr nachmittags in das Schloß Hellenstein, besah solches und visitierte zugleich die Pferde des Leibcorps, welche in den Ställen daselbst stehen. Am 1. Dezember fanden Treibjagen in der Dettinger Hut statt. Am 2. Dezember empfing der Herzog verschiedene Gäste. Abends spielten der Herzog ordinaire Trisette (Kartenspiel) mit der Frau von Senfft und von Rau und dem Prälaten von Neresheim (I 237). Der Abt verstand sich demnach auch auf das Kartenspiel, mit dem sich auch die Mönche in Neresheim zu manchen Zeiten unterhielten.

Am 3. Dezember fanden in der Nattheimer Hut Treibjagen statt. Der Prälat von Neresheim ging alle Tage mit auf die Jagd, wird ausdrücklich festgestellt, und ohne den Herzog waren es gemeiniglich 20 Schützen (I 237). Am 4. Dezember wurden abermals in der Nattheimer Hut Treibjagen veranstaltet, am 5. Dezember war wieder Rasttag, abends jeweils Spiel. Am 6. Dezember fand ein Treiben in der Aufhauser Hut statt. Man

sollte noch drei Triebe tun; da es aber so stark zu schneien anfang, konnte man nicht fortmachen, sondern man hörte um den Mittag auf. Der Herzog ritt mit den meisten Jagdbegleitern (Cavaliers) nach Heidenheim zurück. Nachdem der Prälat von Neresheim sich den Abend vorher beurlaubt hatte, so ging heute solcher wieder nach Neresheim zurück (I 238). Am 7. Dezember war noch Rasttag. Am 8. Dezember reiste der Herzog nach Regensburg, um seine Schwester, die Erbprinzessin von THURN und TAXIS, zu besuchen, während der Großteil der herzoglichen Begleitung über Göppingen nach Ludwigsburg zurückkehrte.

1771, 11. Februar erschien zum Geburtsfest des Herzogs in Ludwigsburg unter den vielen hohen Gästen auch der Reichsprälat von Neresheim (I 240). Der Tag wurde mit gewohnter Festlichkeit gestaltet und ist ausführlich beschrieben (I 241). Die Festtafel zu 50 Couverts fand im Rittersaal des Schlosses statt. Nach der Tafel wurde in den Vorgemächern der Caffée genommen. Abends wurde im großen Opernhaus eine «Opera» nebst verschiedenen Balletts aufgeführt, worauf der ganze Hof mit den Gästen ins herzogliche Schloß zurückkehrten, wo an verschiedenen großen Tafeln soupiert wurde.

Tags darauf trat der Herzog die alljährlich gewohnte Gestrütsreise an, während Abt ANGEHRN nach Neresheim zurückkehrte.

II.

Zeugen schon vorstehende Tagebuchaufzeichnungen des Freiherrn von BUWINGHAUSEN-WALLMERODE von einem engen Freundschaftsverhältnis zwischen Herzog KARL EUGEN von Württemberg und dem aus der Schweiz stammenden Reichsprälaten BENEDIKT MARIA ANGEHRN von Neresheim, so wird das noch deutlicher in den viel zahlreicheren einschlägigen Einträgen im Tagebuch der Gräfin FRANZISKA von HOHENHEIM, die Herzog KARL EUGEN nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, ELISABETH FRIEDERIKE (vermählt seit 1748, 26. September, Trennung wegen ehelicher Schwierigkeiten 1756 und Rückkehr nach Bayreuth, gest. 1780, 6. April) durch den Dominikaner und Hofprediger MARTIN SCHLUSS am 11. Januar 1785 in Gegenwart von BENEDIKT MARIA WERKMEISTER als offiziellem Zeugen angetraut wurde. FRANZISKA (geb. 1748 in Adelmansfelden, seit 1765 mit Freiherrn von LEUTRUM verheiratet, seit 1772 geschieden) wurde von Herzog KARL EUGEN 1774 zur Reichsgräfin von Hohenheim erhoben. Ihre erste Ehe wurde indes erst am 17. Februar 1791 vom Hl. Stuhl in Rom für nichtig und damit die zweite Ehe mit Herzog KARL EUGEN als gültig erklärt. Auf das Zustandekommen dieser zweiten Ehe hatten u. a. nicht bloß Reichsprälat ANGEHRN und sein Jurist, P. BENEDIKT MARIA WERKMEISTER, sondern auch der Fürstabt von St. Blasien, MARTIN GERBERT, manchen Einfluß. Die auf Neresheim sich

beziehenden Einträge des Tagebuchs der Reichsgräfin von Hohenheim bzw. Herzogin FRANZISKA reichen über die Jahre 1780–1791.

1780, 20. August, Sonntag. *Um 1/29 Uhr ging es von Hohenheim nach Stuttgart. Da ging der Herzog in seine (kath.) Kirche, und ich in meine (evang.).* Bei dem Essen von der Academie (d. h. an der Hohen Karlsschule) war unter den Gästen des Herzogs auch der Prälat von Neresheim (II 45). Welcher Anlaß den Abt nach Stuttgart führte, wird nicht gesagt. Möglicherweise wurden die Schwierigkeiten wegen der Eheschließung irgendwie besprochen.

1783, 3. November, Montag. Heidenheim. *Um 8 Uhr ging es von Hohenheim hinweg über Göppingen–Geislingen nach Heidenheim, wo man um 4 Uhr nachm. ankam. Hier war der Prälat von Neresheim und noch ein Geistlicher (Dominikaner) aus dem Kloster (Ober)Medlingen (II 243).* Wie lange der Prälat von Neresheim am Hofe des Herzogs verblieb, ist nicht berichtet. Da der Herzog in den folgenden Tagen auf die Jagd ging, wird wohl auch Abt ANGEHRN wieder daran teilgenommen haben. Aber es wurde zwischen Herzog und Abt sicher auch der Plan besprochen, einen Pater aus Neresheim als Hofprediger nach Stuttgart zu holen. Man verfiel dabei auf eine denkwürdige Erprobung des für die herzogliche Hofkapelle in Aussicht genommenen Paters, die sich am 9. November abspielen sollte.

Reichsprälat BENEDIKT MARIA ANGEHRN.



1783, 7. November, Freitag. Vormittags fuhr der Herzog in das Dominikanerkloster Obermedlingen, schaute sich dort die schöne Kirche an und aß daselbst mit seiner Reisegesellschaft zu Tisch. Darnach ging man in das Gästehaus und in die Bibliothek, wo sich der Herzog lange aufhielt. Gegen 1/27 Uhr abends kam man wieder in Heidenheim an. Tags darauf ging er auf die Jagd und erteilte gegen Abend Audienz im Rathaus. Dann kam der für Neresheim und seine Abtei so bedeutungsvolle Tag.

1783, 9. November, Sonntag. *Um 8 Uhr ging es von Heidenheim weg. Der Prinz von Coburg und die Cavaliere gingen voraus und man kam glücklich im Kloster Neresheim an. Der Herzog schickte voraus, er würde nicht kommen. Und damit war, wie man ankam, alles in der Kirche. Ihre Durchlaucht (Herzog KARL EUGEN) und ich (Gräfin FRANZISKA) gingen also gerade in die Kirche. Der Prälat (ANGEHRN) ließ den Prediger (B. M. WERKMEISTER) wieder von vorn anfangen. Nach der Predigt (über Matth. 22, 15–22, s. Jahrschrift VI 329, n. 11 des Schriftenverzeichnisses) nahm man etwas zu sich, dann ging es in die Messe, die mit schöner Feierlichkeit gehalten wurde. Und nach diesem besah man die Kirche, welche beweist, daß der Prälat Geschmack hat. Alsdann aß man. Nach der Tafel waren alle Patres da, der Herzog sprach mit ihnen und hernach ging man in die Bibliothek, woselbst man sich aufhielt, bis man wegging. Kaffee wurde nach dem Tisch auch noch in einem anderen Zimmer genommen. Wie man weggehen wollte, präsentierte der Prälat auch noch die Jugend, die in der Normalschule sein. Zwei davon redeten Ihre Durchlaucht recht artig an und übergaben ihre Schriften und Lehrart. Es schnitte den ganzen Tag ein wenig, daß es fast ganz weiß war, wie man einstieg (II 244 f.).*

Dieser Kurzbericht über den Besuch des Herzogs KARL EUGEN mit der Gräfin FRANZISKA in der Abtei Neresheim wird von P. KARL NACK in seinen Neresheimer Küstereiakten (im fürstl. Thurn und Taxis. Zentralarchiv zu Regensburg) nach manchen Seiten hin ergänzt (s. Rottenburger Monatsschrift für prakt. Theologie 14/1931, S. 102 f.).

1783, 14. November, Freitag. Am Nachmittag fuhr der Herzog nach Königsbrunn, um die Eisenwerke anzusehen und zugleich auch wegen Trockenlegen des dortigen Sees zu sprechen (II 245 f.). Tags darauf wollte der Herzog von Heidenheim wegfahren. Er ließ noch den Oberamtmann und Bürgermeister zu sich kommen. *Wie das vorbei war, kam der Prälat von Neresheim und wollte eine Audienz haben, die ihm der Herzog auch gerne gaben. Ich war sehr vergnügt darüber.* Was die Gräfin so vergnügt über den Besuch des Abtes ANGEHRN werden ließ, war wohl dessen Zusage, P. WERKMEISTER als Hofprediger nach Stuttgart senden zu wollen. Möglicherweise war es auch die positive Einstellung, die WERKMEISTER als Kenner des Kirchenrechts wie auch Abt ANGEHRN zur Lösung ihrer Ehe mit Herrn von LEUTRUM und der Möglichkeit einer neuen Vermählung mit dem Herzog KARL EUGEN einnahmen.

1784, 1. Januar. Hohenheim. Um 10 Uhr führte der

Herzog die Gräfin nach Birkach in die evang. Kirche. Darnach wurde in Hohenheim von Hofkaplan SCHLUSS eine Predigt gehalten, *in die ich auch noch kam*. Nachmittags gab der Herzog in Stuttgart gewöhnliche Neujaarsaudienz, dann ging es in das Konzert in der Akademie. *Der Prälat von Neresheim war da. In der Akademie wurde auch zu Nacht gespeist* (II 255).

1784, 2. Januar, Freitag. Hohenheim. *Um 11 Uhr gespeist und darnach ging es gleich hierher* (von Stuttgart). *Der Herzog hatte vor dem Essen eine lange Unterredung mit dem Prälaten von Neresheim* (II 255). Wahrscheinlich dürfte sich diese Unterredung um die nähere Schilderung der Persönlichkeit des in Aussicht genommenen Hofpredigers P. BENEDIKT MARIA WERKMEISTER und die Zeit seines Eintreffens in Stuttgart gedreht haben, vielleicht auch wiederum um die Eheangelegenheit KARL EUGEN-FRANZISKA.

1784, 6. Januar, Dreikönigstag, Dienstag. Hohenheim. *Nachmittags kam der Prälat von Neresheim mit einem Pater namens Benedikt Werkmeister. Der Kammerherr von Gemmingen brachte sie hierher. Ihre Durchlaucht führte sie allerorten hier herum. Mit in das Dörfle fuhr ich auch* (II 255 f.). Unter letzterem ist ein 21 ha umfassender Park («Englische Anlagen») um Hohenheim zu verstehen, worin sich der Lieblingsaufenthalt der Gräfin, die sog. Köhlerhütte, mit einer erlesenen Bibliothek u. a. befand.

1784, 25. April, Sonntag. Hohenheim. Der Herzog führte die Gräfin in die Kirche. *Zuvor schon kam der Prälat von Neresheim. Mit diesem gingen J. D. nachher in ihre Kirche... Hernach war Tafel mit 9 Personen. Nach Tisch führte der Herzog den Prälaten in den Pferdestall. Er nahm Abschied von ihm, nachdem er den Stall gesehen hatte, so ging er auch gleich hinweg*. Es war nichts Auffälliges, sondern eine Ehre, daß der Herzog den Reichsprälaten in seinen Pferdestall führte. Denn er war auf diesen stolz, wie seine alljährlichen Besuche der herzoglichen Gestüte dartun. Auch anderen hohen Gästen wurde diese Ehre zuteil, so am 21. Februar 1785 dem Statthalter von Dillingen und Weihbischof von Augsburg, Herrn JOH. NEPOMUK VON UNGELTER (II 314), der zugleich ein Freund des Reichsprälaten ANGEHRN in Neresheim war.

Im gleichen Jahr 1784 verzeichnet dann die Gräfin FRANZISKA den Besuch von vier Predigten, die P. WERKMEISTER in der Hofkapelle zu Stuttgart hielt und die sie jeweils mit dem Herzog besuchte, so am 6. und 27. Juni, am 25. Juli und am 21. November (II 269, 272, 277, 300); die letztere Predigt bezeichnete sie als *sehr schön*.

Sehr bedeutsam sind dann die Eintragungen des Tagebuchs der Gräfin vom 11. und 12. Januar 1785 (II 310).

1785, 11. Januar, Dienstag. Hohenheim. *Vormittag sprachen der Herzog lange mit der Hoheit* (die Gemahlin des Prinzen FRIEDRICH EUGEN, Prinzessin FRIEDRIKE

DOROTHEA SOPHIE) *und dem Prinzen. Nach Tisch sprachen die Herrschaften auch mit mir* (Gräfin FRANZISKA) *von dem nämlichen und wie ich in mein Zimmer kam, sprachen mich der Herzog allein von Sachen, die mich erstaunten und meine ganze Seele erschütterten und gleich darauf ging man nocheinmal zu den Herrschaften, dann führten mich der Herzog dahin, wo ich mein weltliches Glück befestigt sah* (II 310). Der Herausgeber des Tagebuchs schrieb zu diesem etwas merkwürdigen Herzenserguß (Anm. 441): «Heute ließ sich der Herzog im Neuen Schloß zu Stuttgart, nur in Gegenwart der Mömpelgarder Herrschaften sowie des Staatsministers Grafen von ÜXKÜLL und des Hofpredigers WERKMEISTER als Zeugen durch den Hofkaplan SCHLUSS insgeheim «zur linken Hand» trauen. Niemand durfte etwas davon erfahren.» HAGEN (S. 24) spricht irrtümlich von einer Trauung des Herzogs mit FRANZISKA bereits zum Herbst 1784. Zum folgenden Tag findet sich dann im Tagebuch der bisherigen Gräfin folgende weitere Notiz: Der Herzog sei am Morgen zum Pferdeverkauf ausgeritten, um 2 Uhr sei man zur Tafel gegangen, darnach *in die Assemblée. Nach diesem empörte sich meine ganze Seele über eine gegebene Nachricht. Auch sprach man noch den Geistlichen von Neresheim und in großem Tumult meines Herzens legte ich mich zu Bett* (II 310). Mit dem *Geistlichen aus Neresheim* war (nach Anm. 444) P. BEDA PRACHER gemeint, den der Herzog aus Neresheim zur Einführung des Normalschulwesens erbeten hatte und der tags zuvor nach Stuttgart gekommen war. Die Erregung, welche sich in obigem Tagebucheintrag FRANZISKAS offenbart, beruhte wohl auf der am gleichen Tag erfahrenen Nachricht, daß der streng katholisch gesinnte Prinz LUDWIG EUGEN die Ehe des kath. Herzogs mit der geschiedenen evang. Gräfin FRANZISKA nicht anerkannte, während sein Bruder Prinz FRIEDRICH EUGEN und seine Gemahlin den Ehevertrag zwischen beiden schon am 15. April 1784 mit ihrer Unterschrift bestätigt hatten (Anm. 442).

Nun folgen im Tagebuch der bisherigen Gräfin zwei Notizen über zwei Predigten des P. BEDA PRACHER (über diesen s. u. am 5. und 20. Februar [II 313 und 314]) in Stuttgart. Der ersteren wollte auch die Gräfin beiwohnen, aber wegen Erkältung des Herzogs unterließ sie die Fahrt dorthin; am 20. Februar hörte sie nach ihrem evang. Gottesdienst auch die Predigt PRACHERS, ohne aber irgendein Urteil darüber niederzuschreiben.

Bedeutsam ist der Eintrag im Tagebuch der «Gräfin» vom Dienstag, dem 22. März 1785. Die Schreiberin erzählt, daß es nachmittags 2 Uhr nach Stuttgart ging, wo der Herzog die beiden neuen Hofkapläne, P. Ulrich MAYR aus der Zisterzienserabtei Kaisersheim (Kaisheim) und P. FIRMUS BLEIBIMHAUS aus Salmansweiler (Salem), ferner Hofkaplan AUGUST BADER (aus Bruchsal) und P. BENEDIKT WERKMEISTER zu sich kommen ließ (II 316), wohl

um die gegenseitige Abstimmung der vier Hofkapläne hinsichtlich der zu haltenden Predigten sowie der Art und Weise der Gottesdienstgestaltung zu besprechen.

Am 24. Juni 1785 sollte die Grundsteinlegung zum Neuen Schloß in Hohenheim stattfinden. Der Herzog besuchte zuerst die hl. Messe. Dann wurde der Grundstein *mit einigen Zeremonien gelegt*. Hierauf *hörte man eine schöne Predigt auf diesen Bau ab Zweckend von dem Hofprediger Werkmeister* (Schriftenverzeichnis n. 17 in der Jahrschrift VI 330). *Nach der Predigt ging man bald zum Essen* (II 326).

Nun folgen im Tagebuch nicht weniger als acht Hinweise auf Predigten von P. WERKMEISTER, die auch die protestantische Gräfin bzw. Herzogin FRANZISKA zusammen mit dem Herzog anhörte. Es waren das

1785, 17. Juli	von der Benützung der Zeit (II 329)
2. Oktober	vom falschen Vertrauen (II 340)
30. Oktober	von der Furchtsamkeit (II 345)
27. November	vom eigenen Selbstgericht (II 349)
1786, 23. April	vom Frieden des Gewissens (II 365)
11. Juni	vom Geheimnis der Dreifaltigkeit (II 371)
16. Juli	vom Gutestun, wann wir wollten (II 376)
13. August	von den schönen und wahren Tugenden (II 380).

Wiederholt kam WERKMEISTER zur Gräfin bzw. Herzogin nach Hohenheim, um sie dort zu besuchen oder seelisch etwas zu betreuen, vielleicht auch, um sie wegen der römischen Schwierigkeiten in Sachen ihrer Ehe mit dem Herzog zu beruhigen. So verzeichnet sie seinen Besuch bei ihr im «Dörfle» am 31. August 1785, 25. April und 17. Juni 1786, wobei man am Abend *in den Fasanengarten hinausfuhr* (II 335, 365 f., 372), und 15. August 1786. Weitere Predigten von WERKMEISTER hörte FRANZISKA am 8. Oktober und 4. November 1786; an letzterem Tag, dem Namenstag des Herzogs, predigte WERKMEISTER über die Pflichten eines Fürsten und seiner Untertanen (II 388, 392). Auch am 17. Mai und 8. Juli 1787 hörte die Herzogin Predigten von WERKMEISTER, ohne daß sie eine Inhaltsangabe davon niederschreibt (II 410, 416).

Zweimal wird auch P. KARL NACK von Neresheim als Prediger am herzoglichen Hof verzeichnet, und zwar am 10. und 25. Dezember 1786 (II 395). Er war wohl als einstiger Novize WERKMEISTERS von diesem nach Stuttgart geholt worden (geb. 1751 in Holzheim bei Dillingen, Profeß 1770, Priesterweihe

1775, 23. Sept. Er war ein guter Schulmann, Historiker und Prediger; nach der Klosteraufhebung 1807 Pfarrer in Druisheim, seit 1821 Domkapitular in Augsburg, gest. dort 1828, 8. Juli). Doch hielt er es in Stuttgart-Hohenheim nur von November 1786 bis Juli 1787 aus, da ihm das Hofleben nicht zusagte. Er kehrte nach dem Tode des Reichsprälaten ANGEHRN (24. Juli) zur Wahl des neuen Prälaten nach Neresheim zurück, an der auch WERKMEISTER und PRACHER teilnahmen, Wahltag war der 21. August 1787.

*ganz gefasst in
Mikro abh.*

Der neue Reichsprälat von Neresheim, MICHAEL DOBLER (geb. 1730 auch in Holzheim bei Dillingen, Profeß 1750, Priesterweihe 1755, in seiner Abtei als Kastner und Holzmeister tätig) wurde beim Herzog KARL EUGEN am Mittwoch, den 17. Oktober 1787 eingeführt, und zwar durch den Reichsprälaten ROBERT KOLB von Elchingen bei Ulm (Abt 1766–1793). Nach Tisch führte der Herzog persönlich seine beiden hohen Gäste im neuen Schloß zu Hohenheim umher und zeigte ihnen alle dortigen Herrlichkeiten. Auch am 19. Oktober waren die beiden Reichsprälaten als Gäste am herzoglichen Tisch zu Hohenheim, worauf sie sich mit dem Herzog und der Herzogin das «Dörfle» ansahen. Auch am 21. Oktober waren die beiden Äbte mit anderen Gästen am Tisch des Herzogs. Nach dem Essen beurlaubten sie sich, d. h. sie schlossen ihren Besuch am herzoglichen Hof ab (II 428).

Zum 7. Dezember 1787 und 19. April 1788 verzeichnet FRANZISKA wieder Besuche WERKMEISTERS bei ihr (II 433, 442), am Neujahr 1788 hörte sie von ihm eine Predigt von der rechten Anwendung der Zeit (II 438), am 7. Juli 1789 eine solche von der Beurteilung und Rügung der Fehler anderer Menschen (II 476).

Zum Weihnachtstag 1788 findet sich im Tagebuch FRANZISKAS der bedeutsame Eintrag, daß man um 8 Uhr nach Stuttgart fuhr, wo der Herzog beim Hofprediger WERKMEISTER beichtete. FRANZISKA hörte sich noch die Predigt des Hofpredigers WILHELM MERCY, eines Prämonstratensers aus dem Kloster Rot a. d. Rot und Freundes von WERKMEISTER, an, dann ging sie in die evang. Kirche. Sie bemerkt noch, daß der Herzog *das hl. Abendmahl mit vieler Erbauung empfing* (II 474).

Noch ein letzter Eintrag vom 10. Januar 1791 berührt Neresheim, wenn FRANZISKA erzählt, daß sie an diesem Tage ihr 44. Lebensjahr begonnen habe, und zwar mit Musik, mit der sie geweckt wurde. Der Herzog ließ für sie einen besonderen Gottesdienst halten, an dem auch er selbst teilnahm und bei welchem WERKMEISTER die Festpredigt hielt. FRANZISKA schließt den Eintrag dieses Festtages mit dem frommen Wunsch und Gebet: *Gott Vater, mache mich doch frömmere und besser und mache mich nur reich in Dir.*

Nach dem Tode des Herzogs KARL EUGEN am 24. Oktober 1793 wohnte FRANZISKA, die nun den ganzen Neid und die Lieblosigkeit ihrer hochgestellten Umwelt an sich erfahren mußte, bis 1794 im Alten Schloß zu Stuttgart, dann auf ihrem Familiengut zu Sindlingen, von wo sie am 22. Januar 1795 auf ihren Wittumssitz nach Kirchheim u. Teck übersiedelte, wo sie am 1. Januar 1811 eines frommen Todes starb.

III.

Auch die von Herzog KARL EUGEN selbst verfaßten Tagebücher, die erst seit 1968 veröffentlicht sind, weisen einige Male auf Beziehungen zur Abtei auf dem Härtsfelde hin.

Im Februar 1785 machte der Herzog eine Reise durch eine Reihe angesehener Klöster Schwabens. Man könnte diese Fahrt eine Art «Hochzeitsreise» des Herzogs nennen, da sie die erste war, die er nach seiner Vermählung mit FRANZISKA von HOHENHEIM und zusammen mit ihr unternahm.

Am 10. Februar 1785 ging es, da der Herzog seinen Geburtstag nicht in Stuttgart feiern wollte, früh 6 Uhr von Hohenheim über Göppingen und Geislingen nach Heidenheim, wo nur die Pferde gewechselt wurden, um dann nach Dillingen weiterzufahren, wo der Herzog sein Nachtlager nahm; das in Frage kommende Gasthaus nennt er uns nicht. Kaum war der Herzog am 11. Februar früh 1/29 Uhr angekleidet, kam auch schon der Reichsprälat von Neresheim (BENEDIKT MARIA ANGEHRN) zu mir (III 200f.). *Nach einiger Unterhaltung fuhr er mit mir in die Kirche, um Messe zu hören.* Anschließend empfing der Herzog den bischöflichen Statthalter von UNGELTER, der ihn in die Aula der einstigen Jesuitenuniversität geleitete, wo ihn die Professoren empfingen. Er hörte sich anschließend im theologischen Hörsaal eine Vorlesung *von der Gottheit Christi* in besonders gut gesetzter lateinischer Sprache an, die mit vielem Verstand und Beredsamkeit vorgetragen wurde, eine andere aus dem Kirchenrecht über die kaiserlichen Panisbriefe sowie eine dritte *von dem deutschen Reichsherkommen.* Das

Urteil des Herzogs über die beiden letzteren Professoren ist nicht sonderlich rühmlich. Hierauf ging er in einen anderen Vorleseraum, wo auch die Gräfin (KARL EUGEN spricht nicht von der «Herzogin», obwohl FRANZISKA ihm doch bereits angetraut war) wieder zu ihm kam, wo sie sich dann zwei weitere Vorlesungen anhörten. Die eine aus dem Gebiet der Moral von Professor SAILER behandelte den Selbstmord. Herzog KARL EUGEN urteilte über den Vortragenden, der zu den bedeutendsten und beliebtesten Professoren der Universität gehörte: *Dieser Mann liest sehr populär, aber mit vieler Empfindung und hat die Gabe einzunehmen.* Eine zweite Vorlesung *von der Luft*, d. h. aus dem Gebiet der Physik mit einigen Experimenten, hielt der weitbekannte Professor JOSEF WEBER. Nach dem Tagebuch des Herzogs KARL EUGEN *machten ihm* (seine Ausführungen) *Ehre und zeigten bei ihm als einem noch jungen Manne viel Anlage* (III 201).

Die Beziehungen, die hier zwischen Herzog KARL EUGEN und der Universität Dillingen aufscheinen, wurden auch weiterhin gepflegt. So wird es verständlich, daß Herr von UNGELTER zusammen mit Professor WEBER ein Jahr später, am Freitag, dem 6. Oktober 1786, den Herzog in der Karlsakademie zu Stuttgart besuchten, auf dessen Einladung hin sie dann am Sonntag, dem 8. Oktober, nachmittags ins Schloß Hohenheim kamen, das ihnen der Herzog persönlich *aller Orten* zeigte (II 388).

Nach dem Besuch der Normalschulen in Dillingen, *welche aber nicht viel bedeuten wollen*, und Rückkehr in die Universität wurde dem Herzog noch der Professor der Medizin J. G. HÖSSLE vorgestellt, der offenbar in Dillingen als Kapazität in seinem Fache galt, den der Herzog aber als einen *ganz unbedeutenden Mann* kennzeichnet. Er war offenbar nicht nach seinem Geschmack, wie der Herzog überhaupt oft mit seinem Urteil über Menschen wie über Bibliotheken u. a. sehr schnell zur Hand und dabei gewiß nicht immer klug und gerecht war.

Hierauf wurde Festmahl gehalten, und zwar zusammen mit den Professoren der Universität wie einigen Damen und Herren der höheren Dillinger Gesellschaft. Anschließend besuchte man die Universitätsbibliothek, *welche unter die sehr mittelmäßigen gehört.* Hierauf verabschiedeten sich die einzelnen Herren der Begleitung. Nur Statthalter von UNGELTER, der fürstbischöfliche Hofkammerpräsident von HORNSTEIN, Reichsprälat ANGEHRN von Neresheim und die Stabsoffiziere begleiteten den Herzog und seine Gemahlin in ihre Dillinger Wohnung, wo auch sie sich von den Fürstlichkeiten verabschiedeten. Diese fuhren alsbald nach Donauwörth weiter.



Reichsprälat MICHAEL DOBLER.

Daß der Herzog bei Besichtigung der schwäbischen Klöster vor allem auch den Besuch ihrer Bibliotheken nicht versäumte, ist bei seinem hohen geistigen Interesse begreiflich. Meistens sind seine Urteile über die besuchten Klosterbibliotheken nicht sehr günstig. So gilt ihm die Bücherei im großen und reichen Zisterzienserstift Kaisheim als *mittelmäßig*; Kloster und Bibliothek in Hl. Kreuz – Donauwörth *verdient nicht, angeführt zu werden* (III 203). In Ottobeuren gab es *viel Malereien, welche aber nichts bedeuten wollen*, ebenso ist die Bücherei dort *nicht bedeutend* (III 214). Die Bibliothek in der Kartause Buxheim bei Memmingen war *zwar nicht zahlreich, hat aber an alten Büchern einen artigen Vorrat* (III 205). Besonders hart ist das Urteil des Herzogs über das Kloster Ochsenhausen: die Begrüßungsrede war *nicht bedeutend*, die Kirche ist *ganz nicht schön*, die Bibliothek *war nicht zu sehen*, der Prälat ist *ein gemeiner, hochmütiger Mann; unter den 50 Geistlichen keiner, der verdiente, angemerkt zu werden* (III 205). In Weingarten (III 206) hörte der Herzog *eine nichts bedeutende mathematische Vorlesung*; die Bücherei dagegen ist *sehr reich an seltenen und wohlaufbewahrten Manuskripten*. Die Bibliothek im Zisterzienserkloster Salem (III 207) ist *die zahlreichste der besehenen Klöster, doch an Manuskripten nicht so reich als die von Weingarten; der Prälat jedoch scheint etwas Hochmut zu haben*. Diese

harte Charakteristik gerade über den Abt von Salem wird vom Herausgeber (UHLAND) der herzoglichen Tagebücher in einer begleitenden Randbemerkung ohne Aufsehen in bester Weise zurechtgerückt. Auch die Bibliothek in der Reichsabtei Elchingen bei Ulm enthielt, wie der Herzog bei einer anderen Fahrt feststellte, *nichts Merkwürdiges in sich* (III 280).

Eine weitere Reise, auf der Herzog KARL EUGEN mit dem Abt von Neresheim zusammentraf, fand vom 25. November bis 2. Dezember 1786 statt. Sie führte den Herzog in Familienangelegenheiten nach Regensburg zu Fürst KARL ANSELM von THURN und TAXIS (III 277). Die Reise begann früh 7 Uhr und führte von Hohenheim über Göppingen nach Heidenheim, wo man abends ankam und *wo der Reichsprälat von Neresheim (Abt ANGEHRN) schon meiner wartete. Nach einiger Unterredung ging es zum Nachessen und bald ins Bett*. Am Sonntag, dem 26. November, früh 7 Uhr hörte der Herzog *die hl. Messe, welche der Prälat von Neresheim gelesen*. Bald darauf ging die Reise über Dillingen–Donauwörth–Ingolstadt–Neustadt nach Regensburg, wo der Herzog mit seiner *lieben Frau* am 27. November abends 5 Uhr ankam.

Bei der Rückkehr am Freitag, dem 1. Dezember, kamen die herzoglichen Herrschaften gegen 4 Uhr nachmittags wieder nach Heidenheim. Zu Tisch kam *noch der Reichsprälat von Neresheim*, um seine Aufwartung zu machen (III 279). Es war das das letzte Zusammentreffen zwischen dem Herzog und Abt BENEDIKT MARIA ANGEHRN, der schon Ende Juli des folgenden Jahres nach längerer Krankheit starb. Ein drittes Mal kam KARL EUGEN nach seinen eigenhändigen Aufzeichnungen nach Neresheim auf einer Reise über Augsburg–Nördlingen–Öttingen und zurück über Heidenheim nach Stuttgart. Es war das am 29. November 1787. Am frühen Vormittag wollte der Herzog die Stadtbibliothek in Nördlingen sehen, *aber der Mangel an Büchern machte meinen Aufenthalt kaum etliche Minuten dauern* (III 310). Dann heißt es weiter. *Nach 12 Uhr setzten wir uns im Wagen; eine Stunde von Neresheim kam uns der dortige Prälat (MICHAEL DOBLER) entgegen, um uns in sein Stift einzuladen. Wir nahmen es an und verweilten uns gegen zwei Stunden bei ihm. Einer seiner Geistlichen namens Magnus (P. MAGNUS FAUS, Philosoph und Naturwissenschaftler) hielt eine Rede mittelmäßigen Inhalts. Gegen Abend beurlaubten wir uns und kamen nach 6 Uhr in Heidenheim an* (III 301). Von dort ging die Reise diesmal über Aalen nach Hohenheim zurück.

In den folgenden Jahren unternahm Herzog KARL EUGEN noch große und anstrengende Fahrten zusammen mit seiner Gemahlin FRANZISKA nach Frank-

reich, England, Holland und nochmals nach Paris – nach Neresheim scheint er nicht mehr gekommen zu sein.

Immerhin sollte noch ein Brief vom 25. Mai 1791 eine letzte geistige Verbindung herstellen zwischen dem Herzog und seiner Gemahlin FRANZISKA auf der einen, dem Fürstabt MARTIN GERBERT von St. Blasien (eingeschlossen seine Mitbrüder in Neresheim) auf der anderen Seite, wobei P. BENEDIKT MARIA WERKMEISTER aus der Härtsfeldabtei den Vermittler zu spielen hatte. Der Brief scheint bisher unbekannt zu sein. Jedenfalls fand er sich nicht in dem von WOLFGANG MÜLLER, Freiburg, herausgegebenen doppelbündigen Sammelwerk «Briefe und Akten des Fürstabts MARTIN GERBERT 1764–1793» (Karlsruhe 1957 und 1962). Ich fand ihn vor vielen Jahren im Freiburger Universitätsarchiv, in der Briefsammlung MARTIN GERBERT I Bl. 54 f. Er ist ein schönes Dankeswort der edlen Freifrau, Reichsgräfin und Herzogin FRANZISKA an einen großen Abt des Benediktinerordens, der, rechtskundig und weitherzig, zusammen mit seinen Mitbrüdern in Neresheim ihr eheliches Glück mit Herzog KARL EUGEN von Württemberg begründen half. Der Brief lautet:

Hochwürdigster, des Heil. Römischen Reichs Fürst, gnädigster Fürst und Herr!

Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin zu Württemberg hat mir den gnädigsten Auftrag gemacht, Ew. Hochfürstlichen Gnaden von der unbegrenzten Hochachtung sowie

von dem unauslöschlichen Dankbarkeitsgefühl zu versichern, welches Ihre Durchlaucht gegen Höchst dieselbe hegen, da es so allgemein bekannt ist, welch wichtigen Einfluß Ew. Hochfürstliche Gnaden in Rom besitzen, da der Herr von MYLIUS die Frau Herzogin noch insbesondere versichert haben, wie viel Mühe Ew. Hochfürstliche Gnaden sich gegeben haben, einen für die Herzogliche Ehe günstigen Urteilspruch in Rom zu bewirken. Da dies für beide herzogliche Personen so erfreuliche Ereignis auch zum Teil das Werk des Fürstabtes zu St. Blasien ist, so sind die Frau Herzogin über Höchst der Güte und Teilnahme innigst gerührt und wissen nicht Ausdrücke genug zu finden, um ihre lebhaftesten Dankesempfindungen gegen Ew. Hochfürstliche Gnaden an den Tag zu legen.

Ich, der ich schon oft Zeuge der gerechtesten Lobeserhebungen war, die beide Durchlauchten, der Herzog und die Herzogin, dem Verdienste von Ew. Hochfürstlichen Gnaden gezollt haben, könnte zwar viele Blätter mit der getreuen Erzählung derselben anfüllen, wenn ich nicht wüßte, daß Höchst dieselbe mehr durch das Bewußtsein des Verdienstes als durch die ehrenvollste Eindrücke, die es auf andere macht, gerührt werden.

Ew. Hochfürstliche Gnaden erlauben mir demnach, nachdem ich mich meines gnädigsten Auftrages entledigt habe, nur noch die reinsten Empfindungen der Ehrfurcht und Untertänigkeit hinzuzufügen, mit welchen ich mich zu höchsten Gnaden und zu fernerem gnädigsten Angedenken empfehle

Ew. Hochfürstlichen Gnaden untertänigst gehorsamster Diener

Hofprediger WERKMEISTER

Stuttgart, den 25. Mai 1791.

Die Abtei Neresheim und die Einführung der Normalschule im Herzogtum Württemberg in den Jahren 1784/1785

Anfangs August 1783 hatte Reichsprälat BENEDIKT MARIA ANGEHRN in Neresheim der Bitte seines geistlichen Vetters, des Fürstabts BEDA ANGEHRN von St. Gallen, entsprochen und ihm seinen Konventualen, P. BEDA PRACHER (geb. 1750 in Holnstein über Beilngries/Oberpfalz; 1770, 28. Oktober zusammen mit KARL NACK in Neresheim Profes; 1775, 23. September Priesterweihe in Augsburg), der seit 1778 die sog. Normalschulmethode im vorderösterreichischen Stift Wiblingen kennengelernt hatte, geschickt, um auch bei ihm das Schulwesen

nach der auf Abt IGNAZ FELBIGER in Sagan/Schlesien (gest. 1788) zurückgehenden Schulmethode zu ordnen und zu organisieren (Näheres hierüber s. Zeitschr. f. schweiz. Kirchengeschichte 1963, S. 143 ff.). Am 12. Juli 1784 kehrte P. BEDA PRACHER wieder in sein Kloster nach Neresheim zurück. Begleitet wurde er dabei vom Bibliothekar des Stifts St. Gallen, P. JOHANN NEPOMUK HAUNTINGER (bekannt vor allem durch die Beschreibung dieser «Reise durch Schwaben und Bayern im Jahre 1784», 1964 neu hrsg. von G. SPAHR), und P. PANKRATIUS VORSTER,

*Ein Akten im 225 May
1804.*

*Ernst Fürstbischof
Bedä Pracher Hoff*

den nachmaligen letzten Fürstabt von St. Gallen (1796–1805, gest. 1829).

Auch Herzog KARL EUGEN hatte für das Schulwesen in seinem Land großes Interesse. Da er mit der Abtei Neresheim lebhaft Beziehungen pflegte und Abt BENEDIKT MARIA ANGEHRN in Neresheim *wegen seines Witzes und seiner Gewandtheit in Geschäften sehr gern um sich hatte* (so WERKMEISTER, Jahrschrift VI, 466), hatte er bereits P. BENEDIKT MARIA WERKMEISTER, den einstigen Novizenmeister des P. BEDA PRACHER, zu Beginn des Jahres 1784 als Hofprediger nach Hohenheim holen können. Er war mit diesem sehr zufrieden, wie nicht weniger seine zweite Gemahlin, FRANZISKA VON HOHENHEIM, was bisher in deren Lebensgeschichte (U. KEPPLER u. a.) wenig Beachtung fand. Durch WERKMEISTER wurde der Herzog bald auch auf das fruchtbare Wirken P. BEDA PRACHERS auf schulischem Gebiet aufmerksam gemacht (so Jahrschrift VI, 521). So wird es verständlich, daß Herzog KARL EUGEN noch Ende des Jahres 1784 auch um diesen Pädagogen bat, damit er das Schulwesen in den katholischen Pfarreien des Herzogtums modernisiere. Über die Anfänge der damals modernen Schulmethode unterrichten uns einige bisher nicht bekannte Schriftstücke im Archiv der Abtei Neresheim (II D 8/9).

Am 27. Dezember 1784 schrieb Herzog KARL EUGEN in seinem Anliegen an Abt ANGEHRN:

Ich stehe wirklich im Begriff, in den katholischen Ortschaften meiner herzoglichen Lande einige Normalschulen anzulegen. Da ich mich nun erinnere, dergleichen in des Herrn Reichsprälaten Kloster gesehen zu haben, die Derselbe mit größtem Erfolg angelegt hat, und ich weiß, daß dabei insonderheit auch der geschickte P. BEDA nicht nur vielen Nutzen verschafft, sondern auch für sich selbst großen Ruhm erworben hat, als ersuche ich den Herrn Reichsprälaten hierdurch freundlich, mir ersagten P. BEDA zu diesem obbemerkten Endzweck etwa nur für 4 Wochen zu leihen, um zu dieser Einrichtung seine Anweisung zu geben, wo sodann ich nicht entstehen werde, ihn nach Verfluß dieser Zeit, als in welcher er inzwischen bei meinen übrigen herzoglichen Hofkaplänen wohnen und speisen, auch sonst alles Notwendige finden wird, so gleich wiederum in sein Kloster zurückgehen zu lassen.

Ich zweifle ganz nicht daran, daß mir der Herr Reichsprälat diese Gefälligkeit erzeigen und diesen genannten Geistlichen gleichhalben nach Stuttgart schicken wird, als welches ich nicht nur mit vielem Danke erkenne, sondern auch dargegen mir alle Gelegenheiten lieb sein lassen werde, demselben zu beweisen, daß ich mit besonderer Achtung und Freundschaft bin des Herrn Reichsprälaten freundwilliger Karl Eugen (Or.).

Schon am 6. Januar 1785 ging Reichsprälat ANGEHRN auf den Wunsch des Herzogs ein. Nach einem

eigenhändigen Entwurf von diesem Tage – das Originalschreiben brachte P. BEDA PRACHER am 7. Januar nach Stuttgart, um es persönlich dem Herzog zu übergeben – teilte ANGEHRN dem Herzog mit: *Auf gnädigsten Befehl Euer Herzoglichen Durchlaucht erscheint mein P. BEDA PRACHER und erwartet ferner gnädigste Aufträge, die er nach meinen sehnlichsten Wünschen und seiner Schuldigkeit gemäß zu höchster Zufriedenheit unterthänigst vollziehen wird und soll.*

KARL EUGEN war über dieses so schnelle und lebenswürdige Entgegenkommen des Abtes von Neresheim sehr erfreut, obgleich dieser wohl selbst von Anfang an annehmen mußte, daß eine Zeit von vier Wochen unmöglich zur Durchführung der großen Aufgabe ausreichen würde. Schon am 9. Januar 1785 antwortete der Herzog auf das Entgegenkommen des Abtes:

Der P. BEDA, welchen ich zur Einrichtung der Schulen in meinen katholischen Ortschaften ausersehen und den mir der Herr Reichsprälat zu diesem Ende leihen will, hat mir das aufgehabte Schreiben (vom 6. Januar) übergeben. Ich bin dem Herrn Prälaten für dessen Gefälligkeit, deren gute Folgen allemal auch auf Dieselbe zurückfallen müssen, sehr verbunden und versichere, daß gedachtem Pater während seines hiesigen Aufenthalts nichts abgehen soll. Übrigens habe ich von ihm mit Bedauern vernommen, daß der Herr Prälat krank gewesen. Ich nehme vollen Anteil an der Wiedergenesung, wünsche, daß sie Bestand haben möge und bin mit auszeichnender Wertschätzung des Herrn Reichsprälaten freundwilliger CARL EUGEN.

Kaum war eine Woche seines Aufenthalts in Stuttgart vorüber, sandte P. BEDA PRACHER seinen ersten Bericht über die Erlebnisse daselbst an seinen Abt. Der Brief ist vom 13. Januar datiert. Es heißt darin:

Die einstweiligen Berichte, die ich Euer Hochwürden und Gnaden von meinem dermaligen Hiersein geben kann, sind nachstehende.

Seine Herzogliche Durchlaucht sind äußerst erfreut, daß Euer Hochwürden und Gnaden so viel Rücksicht auf sein gnädigstes Verlangen genommen und mich sogleich abgeschiedt, da er von Salmonsweyl (Zisterzienserabtei Salem) eines von dorthier verlangten Geistlichen wegen (P. FIRMUS BLEIBIMHAUS, seit Ostern 1785 an der Hofkapelle, Jahrschrift VI 492) noch nicht einmal eine Antwort erhalten hat. Ich war kaum etliche Stunden in Stuttgart, so mußte ich in die Audienz, wo ich mit ganz besonderer Gnade empfangen worden. Gestern war ich zum zweitenmal beim Herzog, wo ich die höchste Gnade hatte, mich eine Stunde lang neben ihn hin und der Gräfin zu setzen und über mein Geschäft zu sprechen. Auch eine Predigt zu halten wurde mir befohlen und in dominica Septuagesimae (23. Januar) werde ich predigen.

In Hofen (bei Stuttgart) war ich einmal und habe nun von Seiner Herzoglichen Durchlaucht alles erhalten, was zur Einrichtung einer guten Schule gehört. Der Herzog hat außerordentliche Begierde, bald einen Versuch dieser Schule zu sehen und ich bin so mit Arbeiten bedrängt, daß mir nur übrig bleibt, mich in unterthänigster Ehrfurcht zu empfehlen.

Am gleichen 13. Januar schrieb auch P. BENEDIKT MARIA WERKMEISTER an seinen Prälaten in Neresheim:

Der P. BEDA ist glücklich hier angekommen und hat noch am Tag seiner Ankunft vor Serenissimo erscheinen müssen. Serenissimus ist besonders vergnügt, daß Euer Hochwürden und Gnaden so ungesäumt seinem petito (seiner Bitte) willfahret haben. Er hat schon am Anfang dieses Jahres nacher Salmansweiler um den P. FIRMUS BLEIBIMHAUS als künftigen Hofkaplan geschrieben und noch bis heute keine Antwort erhalten. P. BEDA war gestern lange bei Serenissimus und der Landgräfin von Hohenheim. Als Serenissimus sich wegen der langen Zögerung einer Rückantwort von Salmansweiler gegen ihn äußerte, gab er als ganzer Hofmann (!) zur Antwort: «Man könne es eben solchen Herren auf dem Lande nicht sehr für übel halten, wenn sie gegen große Herren so kleinstädtisch sich verhielten.» Serenissimus gab lächelnd seinen Beifall. Schon bei seiner ersten Audienz erhielt P. BEDA den Befehl, in dominica Septuagesimae vor dem Herzog zu predigen. Und gestern examinierte ihn Serenissimus durch allerlei Wissenschaften, um zu sehen, wie ausgebreitet beiläufig seine Kenntnisse durch alle Fächer sind. Euer Hochwürden und Gnaden sind zu einsichtsvoll, als daß Ihnen die Schlüsse entgehen könnten, die sich daraus machen ließen.

Ich will nur dies einzige hersetzen, daß P. BEDA ganz gewiß in seiner Normalschule reussieren wird, weil er das Vertrauen Serenissimi schon besitzt und unbegrenzte Unterstützung zu erwarten hat. Vermutlich werden auch neue und vollkommenere Normalbüchlein als das Neresheimische (von P. KARL NACK herausgegeben) ist, entworfen und ausgearbeitet werden.

Neues läßt sich hier nicht viel inne werden, also auch nicht schreiben. Man sagt als zuverlässig, daß Serenissimus diesen oder den nächsten Monat eine Reise durch die schwäbischen Klöster machen wird.

Diese hier angekündigte Klosterreise fand vom 10. bis 19. Februar 1785 statt (s. Tagbücher, hrsg. R. UHLAND, Stuttgart 1968, S. 199ff.). Sie führte den Herzog zwar nach Dillingen, aber nicht auch nach Neresheim. Doch kam Abt ANGEHRN nach Dillingen, um den hohen Herrschaften seine Aufwartung zu machen.

Noch vor dieser Begegnung schrieb der Reichsprälat am 27. Januar an den Herzog und dankt ihm, daß Seine Durchlaucht zum gnädigsten Wohlgefallen die Überschickung meines P. BEDA nehmen wolle.

Das unterthänigste Vertrauen und Offenherzigkeit muntert mich zugleich auf, meine Gedanken wegen dem P. BEDA zu eröffnen. Daß ich zwar beglaubt bin, er werde in Einrichtung der Normalschule vieles Vergnügen leisten; als Hofkaplan, zu welcher Stelle er den Antrag zu machen scheint, finde aber nicht, daß dieser Platz in die Länge ihm nützlich sein wird. Abt ANGEHRN besaß sicher eine gute Menschenkenntnis, wie sich in seinem Leben und Denken immer wieder feststellen läßt, wenn er auch bei den damaligen Aufklärungstheologen nicht sehr beliebt war. Er fügt deshalb in Hinsicht auf den anderen Mönch von Neresheim, der in Stuttgart bereits Hofkaplan und Prediger war, P. WERKMEISTER, die sorgende Mahnung bei: Den P. BENEDIKT anbelangend wünschte, daß seine Predigten mehr aus der Schrift, dem Kern des Christentums, und Ascesi als mehrentsils nur aus der Naturlehre und Philosophie nach Art eines ROUSSEAU, VOLTAIRE und anderen Naturalisten ausgezogen würden. Diese klingen nur gut in den Ohren, machen aber im Herzen nicht den erforderlichen Eindruck; denn zu diesem sind nur jene Grundlehren von Gott angewiesen. Überlasse aber alles Höchstdero weislichsten Ansichten.

Man spürt aus diesen offenerhzigcn Zeilen, daß zwischen Herzog und Reichsprälat ein wirklich enges Band und gegenseitiges Verstehen waltete, wenn auch der Abt die hohe Stellung seines Adressaten wohl zu würdigen wußte. Daß im übrigen die Stellung von P. BEDA PRACHER besonders in materieller Hinsicht nicht so gar rosig war, ist aus folgendem Brief dieses Pädagogen, der sich nach dem vorhergehenden äbtliehen Schreiben an den Herzog offenbar aus dem Kloster hinaussehnte, vom 19. März 1785 an seinen Abt zu ersehen. Seit dem Tag seiner Ankunft in Stuttgart am 7. Januar 1785 waren bereits weit mehr als vier, fast zehn Wochen vergangen. P. BEDA schickte zuerst seinem Abt Glückwünsche zu dessen Namenstag am 21. März; dann bemerkt er über seine Lage und seine Tätigkeit:

Zugleich diene zur Nachricht, daß ich mein Geschäft in Hofen absolviert und hierüber auch Seiner Herzoglichen Durchlaucht geschrieben habe. Ich erwarte alle Augenblicke die höchste weitere Verordnung. Sollte ich aber noch länger auf Schulen zu tun überkommen, so kann ich es einem bekannten gnädigen Vaterherzen (d. h. Abt ANGEHRN) nicht bergen, daß ich weder einen Kreuzer Geld noch ein gutes Hemd mehr habe. Ich will herzlich gern alle Pfennige verrechnen, die ich von Euer Hochwürden und Gnaden empfangen habe und anderswoher habe ich auch noch keinen Kreuzer bekommen. Ich muß mich wirklich schämen, wenn ich ein Hemd in die Wäsche

gebe. Auch meine Habiten (das klösterliche Gewand) verreißen gänzlich. Ich habe Mangel an anderen Bekleidungsstücken...

So schwermütig dieser Klagebrief PRACHERS vom 19. März gehalten war, so zufrieden und beglückt lauten seine nächsten Zeilen, einen Monat später, vom 18. April, da er wieder an seinen Abt in Neresheim schreibt:

Das bekannte gnädige Vaterherz, das sich an dem Glück seiner Kinder freut, dieses ist es, warum ich das Glück nicht eine Minute lang bergen kann, welches mir in Stuttgart zugegangen. Für meine bisherige Arbeit in Hofen erhielt ich 400 fl zum Geschenk. Würde ich dies vorausgesehen haben, so würde ich nicht so unverschämt mit letzter Bitte Euer Hochwürden und Gnaden belästigt haben. Unterdes, daß ich die mitgegebenen 80 fl nicht mit Großtun verschwende, weiß Gott im Himmel. 20 fl kostete etwa schon die Reise, über 30 fl musste ich schon für Kleider ausgeben. Ja, ich brauchte bisher die Vorsicht, daß ich alle Kreuzer aufschrieb und alle Augenblicke imstande bin, Rechnung über meine Ausgaben abzulegen.

Auch die Kinder darf ich nicht mit eigenem Großmut zum Fleiße ermuntern, indem es ja unbeschreiblich ist, was Seine Herzogliche Durchlaucht selbst tun. Dreimal wurden die Kinder schon gespeist, eine Karolin musste ich schon unter die Kinder verteilen. Schon zum zweitenmale bekamen 6 Kinder Preise: die 2 ersten einer 6 fl, die 2 besten in der 2. Klasse einer 4 fl, und die zwei besten in der 3. Klasse einer 3 fl. Alle Kinder wurden vom Fuß auf gekleidet, sodaß sogar das Schnupftuch nicht vergessen war. Mit welcher Solemnität die Prüfungen vorbeigegangen, wird der verehrungswürdigste Überbringer, dessen Güte ich mich anzunehmen unterstand, selbst erzählen.

Wer mit diesem Überbringer gemeint ist, ist weder aus dem Briefe PRACHERS noch aus der Jahrschrift WERKMEISTERS zu ersehen. Dieser schreibt darin (VI 521) zur Tätigkeit seines Mitbruders in Hofen noch, daß PRACHER dort eine Prüfung der Schulkinder abhielt, bei der auch der Herzog mit seinem Hofe anwesend war und *die ihm ungemein viel Ehre machte*. Dann setzte er seine Schultätigkeit in Gundershofen, Magolsheim u. a. fort. Schließlich gab er mit WERKMEISTER ein Lehrbuch für die katholischen Schulen Württembergs heraus. Beide arbeiteten auch an einem Religionsunterricht, wovon aber nur sechs Bogen gedruckt wurden, denn der Eifer des Herzogs für das Schulwesen nahm etwas ab.

Über seine persönliche Lage, die trotz der 400 erhaltenen Gulden offenbar keine glänzende war, schreibt PRACHER noch, er habe kein einziges gutes Hemd mehr. Er bittet auch weiterhin die Güte des Abtes in Anspruch nehmen zu dürfen.

Wenn ich nur 1/2 Dutzend Hemden von Euer Hochwür-

den und Gnaden erhielte! Und meinen Sommerkaputrock, den ich zu Hause gelassen wie auch noch einige zurückgelassene Waschtücher. Auch hat die Jägerin schon schwarze baumwollene Strümpfe gestrickt, weil ich keine aus Wolle tragen kann. Bei den Gästen, von welchen ich in meiner Schule besucht werde, muß ich doch immer gut erscheinen. Und wieviel man verreißt, wenn man so auf dem Lande umherfährt, wissen Euer Hochwürden und Gnaden selbst. Übrigens werde ich mich gewiß befeissen, gute Haushaltung zu führen, um mich der erwiesenen sowohl als auch noch zu erwartenden Gnaden würdig zu machen.

Am 19. April, d. h. am Tag, nachdem obiger Brief geschrieben war, erschien in der Stuttgarter privilegierten Zeitung unter Nr. 47 ein Bericht vom 17. April über die Schulprüfung in Hofen, worin es heißt:

Verwichenen Freitag (15. April) kam Seine Herzogliche Durchlaucht von Hohenheim hierher und hielten die gewöhnliche öffentliche Audienz ab. Nachmittags erhoben sich Höchstdieselben wiederum nach Hofen, um der öffentlichen Prüfung der dortigen Schulkinder anzuwohnen, die seit einiger Zeit auf höchsten Befehl nach einer neuen Normalschulmethode unterrichtet werden.

Den Abschluß dieses kurzen Berichts über die Einführung der sog. Normalschulmethode in den katholischen Pfarreien des Herzogtums Württemberg durch P. BEDA PRACHER aus dem Reichsstift Neresheim mögen einige Zeilen aus einem Brief von P. BENEDIKT MARIA WERKMEISTER an Abt ANGEHRN in Neresheim vom 1. Juni 1785 bilden, worin es über PRACHER heißt: *Von P. BEDA weiß ich nichts anderes zu sagen, als daß er sich hier einen großen Namen und unserem Reichsstift viel Ehre gemacht, woran Euer Hochwürden und Gnaden gewiß sehr viel Anteil nehmen werden... P. BEDA macht hier neue Schulbüchlein für die katholischen Landschulen in Württemberg und es wird in Bälde der Anfang mit dem Abdruck derselben gemacht werden.*

Die Abtei Neresheim in den Franzosenkriegen vor 175 Jahren

Unter den Akten des Reichsstifts Neresheim befindet sich im heutigen Abteiarhiv zu Neresheim ein kleiner Faszikel (II D 1, 9), der für die Geschichte des Klosters während der Franzosendurchzüge, wenige Jahre vor Aufhebung der Abtei durch die Säkularisation, von besonderer Bedeutung ist. Er ist eine eigenhändige, zehnsseitige Niederschrift des damaligen Reichsprälaten und Abtes von Neresheim, MICHAEL DOBLER, aus den Tagen vom 6.–10. August 1796. Er erzählt darin einige bittere Erlebnisse, darunter auch den Verlust seiner Abteikasse.

Reichsstift Neresheim, den 6. August 1796.

Am Nachmittag dieses Tages erschien der vom Kloster bestellte Verwalter (Baumeister) des landwirtschaftlichen Gutes (Schlößchen) in Nietheim (heute Forsthaus bei Großkuchen) namens ULRICH ENDRES im Kloster, um den Abt MICHAEL in einem besonderen Anliegen zu sprechen. Die Neresheimer Patres, Prior KARL NACK und PAUL LASSER, seien soeben aus dem französischen Hauptquartier in Aalen nach Nietheim gekommen. Sie ließen dem Abt berichten, daß sie im Hauptquartier die Zusage einer *«Salva guardia»* (Schutztruppe gegen Überfälle seitens durchziehender französischer Truppen) erhalten hätten. Doch möchten beide Patres den Abt bitten, seine Person und Gesundheit zu schonen und deshalb vorübergehend zu flüchten, weil die Leute, zumal die Geistlichen, von den Franzosen sehr mißhandelt und bestohlen würden. Der genannte Gutsverwalter von Nietheim wiederholte diese Bitte der beiden Neresheimer Mönche auch im eigenen Namen und zwar sehr eindringlich mit weinenden Augen und aufgehebbten Händen.

Weiter erzählte er, daß die beiden Mönche nach Ebnat zurückgekehrt seien. Auf dem Wege dorthin seien sie, wie er gehört haben will, von französischen Truppen, die sie für Spione hielten, *arretiert* und nach Aalen ins Hauptquartier zurückgeführt worden.

Abt MICHAEL DOBLER und seine Kapitularen hatten nun aber einhellig beschlossen gehabt, beim Anrücken der Franzosen ihr Kloster in keiner Weise zu verlassen, sondern beisammen zu bleiben, *gehe es auch, wie es wolle*. Der Bericht des Nietheimer Verwalters gab aber Abt DOBLER doch zu denken und brachte ihn in einige Verlegenheit. So verfiel er, wie er selber schreibt, auf den Gedanken, sich bei Annäherung der Franzosen in der Stille zu entfernen, obgleich er noch nicht wußte, wohin er fliehen sollte.

Immerhin machte er *einige Anstalten*. Er ließ durch seinen Kammerdiener seine *beste Meubles und Kleiderstücke* in einen Koffer packen. Viel bedeutender war sein kaum recht überlegter rascher Entschluß, wie er die Gelder seiner Abteikasse in Sicherheit bringen wollte. Was tat er? Er übergab das in den Abteigemächern vorrätige Geld, *so meistens in Gold bestanden* und nicht weniger als 28 856 Gulden ausmachte – so von gleicher Hand am Rand des Schriftstücks nachgetragen –, dem eben anwesenden Holzwart des Klosters, dem auf der sog. Sägmühle unterhalb der Steinmühle wohnenden JOHANN GRÄSSLE mit dem Auftrag, das Geld so lange zu behalten und gut zu verwahren, *bis ich es vielleicht morgen oder übermorgen im Vorbeifahren* (auf der geplanten Flucht) *selbst abverlangen werde*.

Holzwart GRÄSSLE übernahm diese gewiß heikle Aufgabe wohl bangen Herzens und versprach, das

Geld *aufs allerbeste zu verwahren*. Zur größeren Sicherheit wollte er es in einem *nächst an der Seegmühle* liegenden Felsen verstecken. Inzwischen entschloß sich aber Abt DOBLER, doch in seinem Kloster zu verbleiben und nicht zu flüchten *mit gänzlichem Vertrauen auf die Hilfe Gottes*, zumal er für die Zeit seiner etwaigen Abwesenheit weit größeres Unheil für seine Abtei befürchtete.

Am 8. August schrieb DOBLER seinen zweiten Bericht in obiger Angelegenheit nieder. Er erzählt, daß er *schon vor einigen Tagen* Prior KARL NACK und P. PAUL LASSER nach Aalen gesandt habe, um eine *Salva guardia* für unser Kloster, Ortschaften und Höfe vom General en chef MAURO (MOREAU) zu erlangen.

Nun erschien am 8. August vormittags ein französischer Hauptmann namens ROBAN, der den Abt persönlich sprechen wollte. Abt DOBLER berief zuerst den Oberamtmann seines Reichsstifts, Herrn BRENNER, *der etwas Französisch spricht*. Er sollte den Offizier zu ihm auf die Abtei bringen. Aus der folgenden Unterredung ergab sich, daß der Hauptmann mit 36 *chasseurs* oder Jägern von seinem General DESSEZ als Salvaguardia für das Kloster und seine Besitzungen bestimmt worden war, ferner daß der genannte General noch am gleichen 8. August mit 30 Offizieren abends in die Abtei kommen würde. Wenn aber die Salvaguardia mit 30 Mann sofort aufziehen solle, um das Kloster zu behüten, müßte ihm der Abt sofort auch 800 Louis d'or erlegen; würde das nicht geschehen, so werde er mit seiner Truppe wieder abziehen und das Kloster *wirklich der vorm Klostertor vorbeiziehenden Armee zum Rauben und Plündern überlassen*.

Nun war wohl guter Rat teuer. Im Auftrag des Abtes schützte Oberamtmann BRENNER die Unmöglichkeit der Zahlung einer so großen Summe vor. Doch beharrte der Offizier auf seinem Verlangen und bemerkte noch, daß die 800 Louis d'or in zwei Stunden in einem Paket übergeben werden müßten, damit er sie seinem General und dessen Offizieren bei deren Ankunft einhändigen könne. Für seine eigene Person verlangte er überdies 20 Louis d'or.

Nach dieser Verhandlung geleitete BRENNER den Offizier in ein Gastzimmer. Abt MICHAEL war in arger Not. Was sollte er tun? Da Prior KARL NACK und P. PAULUS LASSER noch nicht *von ihrem Arrest in Aalen* zurückgekommen waren, besprach er die prekäre Lage mit seinem P. Großkeller (GEORG SCHAFHEUTLE) und seinem Holzmeister P. HUBALD BÖCK. Das Ergebnis dieser Beratung war: man müsse sich *bei gegenwärtiger Lage schon auf etwas verstehen*. Doch sollte der Oberamtmann erneut mit dem französischen Offizier verhandeln, um die

Summe womöglich auf die Hälfte herabzusetzen. BRENNER gab sich redliche Mühe. Doch erniedrigte Hauptmann ROBAN seine Forderung nur (!) auf 520 Louis d'or, die ihm aber sofort ausgehändigt werden sollten. Er versprach, darüber eine Empfangsbestätigung auszustellen. Abt DOBLER ging schließlich auf diese Forderung ein und ließ dem Offizier nachmittags 2 Uhr die Summe von 520 Louis d'or einhändigen. Der Franzose übernahm das Geld und versprach, noch im Lauf des Abends den Empfangsschein auszustellen, womit sich der Oberamtmann zufriedengab!

Doch die Bestätigung des Empfangs blieb auch die beiden folgenden Tage aus, worauf Abt DOBLER durch P. PAUL LASSER, *der auch Französisch sprach*, in Aalen bei General MOREAU über die unerlaubte Requisition Vorstellungen erheben ließ. Der General gab sich zwar über das Verhalten seines Offiziers *sehr aufgebracht* und versprach, ihn *das abgenötigte Geld wieder restituieren zu lassen*, begab sich aber alsbald selbst von Aalen nach Dillingen. Der französische Offizier indes, der offenbar in Neresheim die Salva Guardia befehligte, behauptete auf Befragen seines Vorgesetzten, er habe das Geld nicht *mit Drohung abverlangt*; er betrachte es als ein *freiwilliges Douceur*. Wiederum wandte sich Abt DOBLER an General MOREAU, der nun einen seiner Adjutanten nach Neresheim abordnete. Daraufhin erhielt Abt DOBLER zwar eine schriftliche Darstellung über das Verhalten des Offiziers und dessen Begründung. General MOREAU indes wollte sich mit dem Fall nicht weiter beschäftigen, *dergleichen sich schon mehrere ereignet hätten*, sondern ihn *der Judicatur des Militärgerichts überlassen*. In Wirklichkeit waren die 520 Louis d'or samt den weiteren 20, die der Offizier gesondert für sich gefordert hatte, verloren.

Am 9. August setzte Abt DOBLER seinen Bericht über die damaligen schweren Heimsuchungen seines Klosters fort. Er erzählt, daß am Nachmittag dieses Tages der Beständer (Pächter) des Hochstatter Hofes ANTON REHE weinend zu ihm gekommen sei. Dieser klagte, daß am 8. August abends die Franzosen in seinen Hof eingerückt seien, Weib und Kinder entsetzlich mißhandelt und ihn bestohlen hätten, so daß sie nichts mehr an Kleidungsstücken besäßen als das, was sie am Leib trügen. Er bat, ihm etwas Geld zu leihen, um für sich, Frau und Kinder die notwendigen Kleider beschaffen zu können. Außerdem berichtete REHE, daß Holzwart GRÄSSLE am gleichen 9. August vormittags bei ihm gewesen sei und ihm erzählt habe, daß auch er tags zuvor am Abend von den Franzosen ausgeplündert worden sei. Was GRÄSSLE aber besonders schmerze, sei, daß

dabei auch das Geld verlorengegangen sei, das ihm der Abt zum Verbergen übergeben hatte. Er hatte das Geld vor seinem Fenster *an dem Seedamm* in einer Tiefe von 3 Schuh vergraben und er glaubte, so ganz sicherzugehen. Doch hätten die Franzosen die ganze Gegend visitiert und umgegraben und schließlich das Geld in einem Verschlag gefunden. Er habe das alles von seinem Fenster aus mit ansehen müssen, *ohne daß er entgegenzusetzen sich getraute*. Auf Grund dieses Berichts schenkte Abt DOBLER dem Beständer ANTON REHE 4 sog. Laubtaler und entließ ihn *mit einem geistlichen Zuspruch*.

GRÄSSLE selbst hatte bis zum 9. August abends den Verlust des Geldes noch nicht dem Abt angezeigt noch war er selber in die Abtei gekommen. So sandte dann Abt DOBLER am 10. August abends, wie er selbst weiter berichtet, den Amtsknecht PRÖPSTLE des Klosters, begleitet von einem Mann der Salva Guardia, in die Sägmühle mit dem Auftrag, GRÄSSLE sollte das ihm vom Abt erhaltene Geld noch am gleichen Abend zurückbringen. Abends 7 Uhr erschien dann GRÄSSLE auf der Abtei, aber ohne Geld. Er bat um Vergebung; früher hätte er nicht kommen können wegen der vielen Franzosen, die sich auf der Sägmühle aufgehalten hätten. *So verdächtig jedermann die Aussage des GRÄSSLE schien*, so konnte doch auch das Oberamt des Reichsstifts, dem DOBLER alles zur gerichtlichen Untersuchung übergeben hatte, nichts erheben, was GRÄSSLE belastet hätte, ausgenommen, daß er das Geld vergraben hatte, statt es, wie versprochen, in einem Felsen zu verbergen. Vielmehr trat der Beständer des Hochstatter Hofes, ANTON REHE samt Frau, die vom Oberamt ebenfalls in dieser Sache verhört wurden, für GRÄSSLE ein, indem sie berichteten, daß die Franzosen auf ihrem Hof geäußert hätten, es müßten in der Mühle *am Wasser unten* reiche Leute sein, daß sie soviel Geld haben vergraben können. So wurden jeglicher Verdacht von GRÄSSLE genommen und die Franzosen als Alleinschuldige festgestellt.

Abt DOBLER meint schließlich in seinen Aufzeichnungen: Er habe erkannt, daß das Geld weit besser in seiner Abtei verwahrt geblieben wäre, als er es außerhalb des Klosters in Sicherheit hatte bringen wollen. Doch habe ihn das Lamentieren und Klagen der von Haus und Hof entlaufenen Untertanen, wie auch das Bitten und Betteln, seine Person und seine Gesundheit durch die Flucht zu schonen, in die äußerste Verlegenheit gebracht. Diese habe ihn veranlaßt, einen so unüberlegten und unglücklichen Schritt zu tun. Dann schreibt DOBLER noch: *Es blieb mir also bei diesem doppelten großen Geldverlust nichts übrig, als daß ich mich mit Anbetung der göttlichen Ratschlüsse und Verordnung beruhige*.

Aus den Nachlaßpapieren Werkmeisters

Am 16. Juli 1823 starb in Stuttgart, Schmale Straße 152, damals im Besitz von Tapezierer MAUS (1939 als Nr. 12 im Besitz von F. K. WIEDENMANN), Oberkirchen- und Oberstudienrat BENEDIKT MARIA von WERKMEISTER im Alter von 77 Jahren und 9 Monaten nach Empfang der hl. Sterbesakramente. Laut Stuttgarter Totenregister wurde er am 19. Juli vormittags im Hoppenlaufriedhof beigesetzt. Grab und Grabmal sind nicht mehr vorhanden.

Die umfanglichen Akten über den Nachlaß WERKMEISTER, die im Stadtarchiv Stuttgart aufbewahrt wurden, sind im vergangenen Weltkrieg zugrunde gegangen. Seine umfangreiche Bibliothek fiel laut Testament dem katholischen Landkapitel Stuttgart zu. Sie war noch im Jahr 1938 im Pfarrhaus St. Eberhard, Kanzleistraße 23, vorhanden.

Aus den Nachlaßakten, die ich noch im Jahr 1938 durcharbeiten konnte und die AUGUST HAGEN in seinem Werk «Die kirchliche Aufklärung in der Diözese Rottenburg» (Stuttgart 1953, S. 9–212) für seine Abhandlung über WERKMEISTER nicht kennt oder nennt, lassen sich für das Ende seines Lebens wertvolle Tatsachen und Einsichten feststellen.

Sein Begräbnis

WERKMEISTER war am 10. September 1808 vom König von Württemberg mit dem Kreuz des kgl. Civilverdienstordens ausgezeichnet worden, womit er sich nun Herr *von* Werkmeister nennen konnte (Jahrschrift VI 326). Am 7. Mai 1816 verlieh ihm die theologische Fakultät der Hohen Schule in Ellwangen (Vorgängerin der theol. Fakultät der Uni-

versität Tübingen) die Würde eines Doktors der Theologie (Jahrschrift VI 568). Am 12. Oktober 1819 konnte er noch sein Goldenes Priesterjubiläum mit einem Festgottesdienst feiern (ebda. 327 f.). Im März 1823 begann er zu kränkeln, was ihn aber nicht von seiner unermüdlichen Arbeitsfreudigkeit abhielt. Die hl. Sterbesakramente empfing er bewußt als letztes Bekenntnis seines Glaubens und bedauerte nur, daß einzig seine eigenen Hausgenossen dabei zugegen waren (nach W. MERCY bei HAGEN S. 193). Am 16. Juli 1823 starb er eines ruhigen Todes. In seiner Todeskrankheit hatten ihn der kgl. Hofchirurg BENZ, der Unterarzt BRAUN und sein Hausarzt Dr. SONTHEIMER behandelt. Die Grabrede hielt Stadtpfarrer und Dekan GEORG ANTON SINZ in Stuttgart. Sie wurde in 650 Exemplaren in Oktavformat mit einem Bogen Umfang gedruckt; der Druck kostete 11 Gulden. 200 Exemplare waren auf aschfarbenes Papier gedruckt, 450 Exemplare waren «gefältzelt». Sie erschienen in der MÄNTLERSchen Hofbuchhandlung. Im gleichen Jahre 1823 erschien noch ein Nachruf auf Werkmeister von seinem Freund WILHELM MERCY, ehem. Kapitular des Prämonstratenserreichsstifts Rot a. d. Rot (seit 1787 in Hohenheim als Hofprediger, Jahrschrift VI 523). Das katholische Pfarramt in Stuttgart hielt für den heimgegangenen Oberkirchenrat drei Trauergottesdienste mit Musik und je vier Sängern am 21., 22. und 23. Juli. Beim Begräbnis wurde die sog. Guldenglocke auf dem Turm der Stiftskirche geläutet. Den Leichenwagen begleiteten drei Trauerkutschen mit den Verwandten und Bekannten des Verstorbenen. Während der drei Tage vor der Beerdigung und bei derselben waltete der Stadtzinkenist MAIER seine Amtes (Zinke = kleines Blasinstrument).

refertur in se obtemperare, tum vero non nisi deus est pater.
 Tunc enim audet, diu deus fundentem gratiam
 suam, quam ubique vult pater videri, vult in se pater.
 In vultu enim se seque quod, vult in se in se
 pater.

fuit pater

Pater
 An 2. Dec.
 1808

intercessionem
 vultu, vult
 pater

Schon am 26. Mai 1817 hatte WERKMEISTER eine testamentarische Verfügung betr. der von ihm damals innegehabten Pfarrei Steinbach beim Amtsgericht Esslingen hinterlegt, die er jedoch ein Jahr vor seinem Tod, am 8. Juni 1822 zurücknahm.

Sein letztwilliges Testament unterschrieb WERKMEISTER am 3. Juni 1822 in Stuttgart. Es beginnt mit den Worten: *Im Namen des dreieinigen Gottes. Eingedenk meiner Sterblichkeit und um allen Streitigkeiten wegen meiner geringen Hinterlassenschaft zuvorzukommen, mache ich jetzt, bei gesundem Leibe und bei guter Vernunft, folgendes Testament oder letztwillige Verfügung.* Das Testament schließt mit der Unterschrift: BENEDIKT MARIA von WERKMEISTER, Oberkirchenrat.

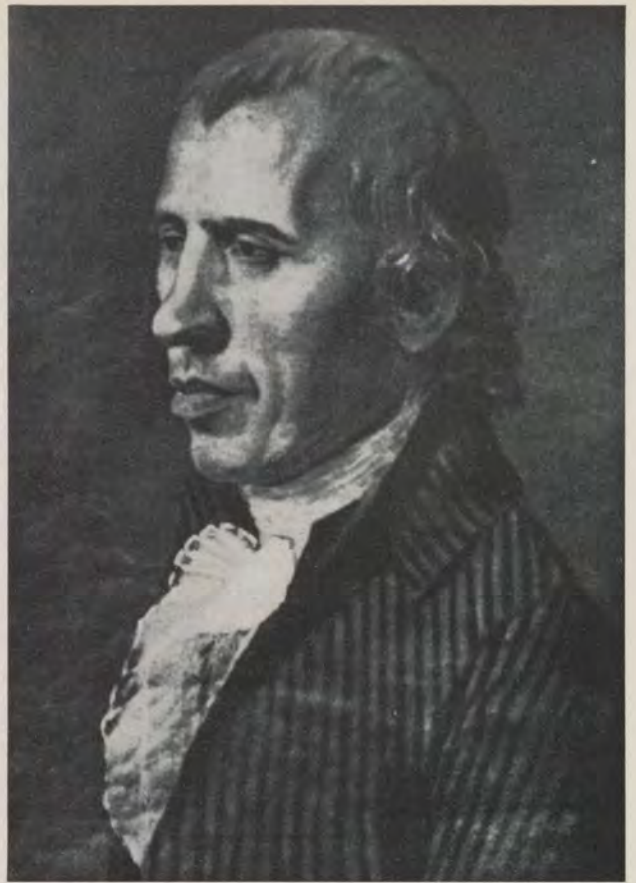
Haupterben seines Vermögens wurden die Kinder bzw. Kindeskind seiner beiden verstorbenen Brüder JOHANN MICHAEL WERKMEISTER, Metzger in Füssen, und JOHANN BENNO WERKMEISTER, Bäcker in Augsburg. Von Einzelbestimmungen des Testaments sind von Bedeutung:

1. Je 50 Gulden vermachte er der Kirchenfabrik und für Schulzwecke *nach Gutfinden* des Schulinspektors bzw. Pfarrers in Steinbach (heute Wernau, St. Magnus), wo WERKMEISTER 1796–1818 Pfarrer war und wo ihm WALBURGA HUMMEL aus Donzdorf (später in Hofen bei Cannstatt verheiratet) die Hauswirtschaft besorgt hatte.

2. Seine Bibliothek hinterließ er *dem Landkapitel, zu welchem bei meinem Tode die Pfarrei Steinbach gehört.*

3. Unter n. 9 seines Testaments wünscht WERKMEISTER, daß ihm von seinem Vermögen ein *kleiner Leichenstein von 2 Schuh Länge und 2 Schuh Breite* (1 württ. Schuh = 28 cm) *gefertigt und bei der vordern Kirchentüre zu Steinbach in die Kirchenmauer eingemauert werde.* Die Inschrift sollte laut Testament lauten: *+ Benedikt Maria v. Werkmeister, Pfarrer dieses Orts von 1796–1818, geboren in Füssen den 22. Oct. 1745, gestorben in ... den ... 18 ... R.I.P.*

4. Unter n. 10 bestimmt das Testament, daß *der Aufwand wegen und nach dem Begräbnis meines Leibs soll soviel möglich, jedoch ohne Schmutzigkeit* (Knauserigkeit) *beschränkt werden, zum Vorteil meiner Erben,* mit denen WERKMEISTER offenbar in einem warmen familiären Verhältnis stand. Als Testamentsvollstrecker bestimmte WERKMEISTER seinen Kollegen, Oberkirchenrat SCHEDLER, dem als Entgelt für seine Mühen in dieser Sache *der schöne Kupferstich, das Abendmahl Christi vorstellend, von Bitthäuser zuteil werden sollte.* Nach Mitteilung von RUDOLF HENNING, Stuttgart/WLB, Graph. Sammlung vom 18. August 1972, handelt es sich bei diesem Kupferstecher um JOH. PLEIKARD BITTHÄUSER (geb. 1774 in Bütthard/Ufr., gest. 1859 in Würzburg), Schüler des Kupferstechers JOH. GOTTHARD MÜLLER in Stuttgart, später Professor der Kupferstecherkunst in Würzburg.



Das vorgenannte «Abendmahl» ist sein vielleicht bedeutendstes Werk (gestochen nach RAPHAEL MORGHENS Kopie des gleichnamigen Werkes von LEONARDO DA VINCI).

Das Testament trägt am Schluß WERKMEISTERS persönliches Siegel in rotem Wachs. Es ist geviertet. Feld 1 und 4 weisen einen mit drei Sternen besetzten Querbalken auf, Feld 2 und 3 zeigen einen rechts steigenden Löwen. Unter dem Wappen hängt ein Ordenskreuz (Ritterkreuz des kgl. württ. Civilverdienst- oder Kronenordens).

Sein materieller Nachlaß

Die *Fahrnis* (Einrichtung) des Oberkirchenrats WERKMEISTER wurde versteigert. Der Erlös daraus betrug 1279 Gulden 41 Kreuzer.

An Silbersachen befanden sich in seinem Nachlaß ein Ring mit Granatstein (vielleicht Zeichen des Oberkirchenrats oder des Doktors der Theologie?), eine in Silber gefaßte Tabaksdose, eine weitere Dose aus unechtem Silber und das Ritterkreuz des kgl. württ. Kronenordens, das Dekan SINZ am 15. August 1823 an Herrn PFULL in Stuttgart übergab.

WERKMEISTER hatte in seinem Leben viele Veröffentlichungen auf theologischem Gebiet veranstaltet; eine Liste seiner Schriften wurde unmittelbar nach seinem Tod in der Jahrschrift VI 328–340 mit

65 Nummern veröffentlicht. Ob diese vollständig ist, entzieht sich meiner Kenntnis. HAGEN (S. 211 f.) zählt deren rund 41 auf. Diese Veröffentlichungen brachten ihm auch eine Fülle von kleineren oder größeren Honoraren ein. Sie spielten mit den übrigen Geldsachen auch in seinem Nachlaß eine ziemliche Rolle.

Nach einer Aufstellung, die WERKMEISTER am 28. Februar 1819 über seinen Vermögensstand persönlich niederschrieb, besaß er damals 902 Gulden Bargeld, ferner 3 Kapitalbriefe im Wert von 1170 Gulden bei der Schuldenzahlungsdeputation sowie 285 Gulden Guthaben bei anderen Schuldnern, zusammen 2357 Gulden.

Wegen einer Reihe von noch ausstehenden Honoraren gab es für seine Erben manche Schwierigkeiten. So schuldete ihm die WOHLER'sche Buchhandlung in Ulm noch 825 Gulden als Honorar für die Neuauflage seiner dreibändigen Predigtenausgabe (Ulm 1812/15) sowie das Honorar für das 3. Heft des 4. Bandes seiner «Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken» in Höhe von 153 Gulden. Gegen die Zahlung des ersteren Honorars erhob die Buchhandlung WOHLER am 10. Januar 1824, ein halbes Jahr nach dem Tode WERKMEISTERS, Einspruch. Man habe in Ulm den Neudruck der schon älteren Predigten übernommen, und zwar den Bogen zu 7 Gulden. Bei 83 Bogen hätte die Leistung der Buchhandlung gegenüber WERKMEISTER 581 Gulden betragen. Es wurden insgesamt 1500 Exemplare gedruckt. Sie fanden aber nicht den Absatz, den sich die Buchhandlung erwartet hatte. Zum obengenannten Datum Anfang Januar 1824 waren erst 360 Exemplare verkauft, weitere 16 Stück waren als Freiexemplare an WERKMEISTER gegangen. Die Buchhandlung hatte somit noch 1124 unverkaufte Stücke auf Lager. Der Ladenpreis der drei Bände zusammen betrug 7 Gulden 30 Kreuzer. Die Buchhandlung war aber bereit, sie für 4 Gulden loszuschlagen, um auf ihre Gestehungskosten zu kommen. Bei dieser Sachlage mußten die Erben wohl oder übel auf ein Honorar verzichten. WERKMEISTER besaß überdies in seinem Nachlaß noch fünf weitere Schuldverpflichtungsscheine der gleichen Buchhandlung mit zusammen 716 Gulden, ein Zeichen, daß die Schriften WERKMEISTERS keinen allzu großen Absatz mehr fanden.

Ein recht helles Licht in die damaligen Schwierigkeiten betr. Druck und Absatz von theologischen Arbeiten wirft ein Brief der HERDERSchen Buchhandlung in Rottweil vom 28. Dezember 1823 an den Testamentsvollstrecker des WERKMEISTERNachlasses betr. einer vom Verlag HERDER an die WERK-

MEISTERERben gestellten kleinen Rechnung. Es heißt darin:

Die Erben glauben meine kleine Rechnung (Höhe unbekannt) nicht anerkennen zu dürfen, weil ich vom seligen Oberkirchenrat einige Beiträge für das «Kritische Journal» (über dieses s. HAGEN 113, Anm. 257 u. ö.) erhalten habe. Hierüber Folgendes:

- 1) Wenn ich alle gelehrte Arbeit honorieren muß, die meinem Herrn Redakteur eingesandt werden, so höre ich morgen auf, um diesen niedrigen Preis, bei der Lethargie der württemberg. katholischen Geistlichkeit, die gar nichts (!) mehr liest, bei dem schlechten Absatz, den nicht nur das «Kritische Journal», sondern alle Journale haben, der Verleger davon zu sein.*
 - 2) Ausgesondert von vielen Freunden und Gönnern habe ich den Verlag übernommen, weil die Tendenz meinen Grundsätzen zusagte, ohne mich je zu einem Honorar verbindlich zu machen.*
 - 3) Kirchenrat Brunner, von Wessenberg, von Weiler, Dr. Herbst, Dr. Feilmoser, Waldhner, Burg etc. verlangen kein Honorar und zahlen ihre Exemplare, von denen die meisten mehrere Exemplare für ihre Freunde beziehen (es gab demnach keine Sonderdrucke!).*
 - 4) In Hinsicht dieser Begünstigung wurde mir der Preis des Jahrgangs auf 2 Gulden 15 Kreuzer stipuliert (festgelegt). Wo existiert ein Journal, der Jahrgang von 30–36 Bogen, um 2 fl 15 kr?? Im andern hätte ich den Preis für den Jahrgang auf 4–5 fl erhöht, was der Preis für dergleichen Journale überall ist. Um den höheren Preis hätte ich nicht nur Freiexemplare abgeben, sondern auch Honorar zahlen können.*
 - 5) Von der «Cartey der Katholiken» in Mainz und Martiaux etc. werden Summen zusammengeschossen, um den Druck zu bezahlen, den Verleger zu unterstützen, auf höhere Rechnung verschenkt, um die Schrift zu heben – und mit mir rechnet man so?*
 - 6) Von jeglichem Aufsatz, den Herr von Werkmeister ins Journal gab, musste eine aparte Auflage gemacht werden, die sonst nicht gemacht worden wäre – und eine beliebige Anzahl von Exemplaren davon Herrn von Werkmeister gratis überlassen. Die Beweise davon werden sich unter seinen Papieren vorgefunden haben.*
 - 7) Mein Herr Redakteur, Professor Brander, kennt die Verhältnisse wohl, dem ich solche schon oft vor Augen legte. Aus dieser Ursache behandelt mich derselbe so schonend und bezieht außer der Vergütung seiner Portoauflagen bereits gar kein Honorar.*
 - 8) Herr von Werkmeister hat mir manche Schrift in den Verlag aufgebunden, mir den sichersten Absatz davon versprochen, mir die Empfehlung davon zugesichert – allein die Schriften blieben liegen, wovon mein Magazin die sprechenden Beweise liefert. Daher die vielen Verleger, wo er seine Sachen drucken ließ. Ich allein kenne mehr als zehn.*
- Ich bin es der Ehre meiner Handlung schuldig, Ihnen diese Erklärung und die Gründe anzugeben, die mich bewogen, meine Rechnung einzugeben und stelle es*

Ihnen anheim, über meine eingegebene Rechnung zu verfügen (!) und bitte, im Falle, daß ich nichts dafür erhalte, nur um die Liebe einer Anzeige, damit ich die Rechnung in meinem Buche tilgen kann (!). Die Aufsätze von Herrn von Werkmeister sind es mitunter, westwegen das «Kritische Journal» in Österreich verboten wurde (!).

Man wird gestehen müssen, daß dieses Schreiben des Verlegers HERDER in Rottweil alle Achtung verdient, wie es auch ein kräftiges Schlaglicht auf die Selbsteinschätzung WERKMEISTERS und die nicht allzu rosige Lage des katholischen Buchhandels in jener Zeit wirft.

Bücherleihverkehr

WERKMEISTER war bei seinem Tode als Oberkirchenrat und Oberstudienrat nicht nur Priester und Theologe, sondern auch hoher Staatsbeamter. Er war überdies ein Geistesmann, der sich mit allen theologischen Fragen seiner Zeit, besonders auch solchen, die zwischen Kirche und Staat eine Rolle spielten, auseinanderzusetzen suchte. Er schrieb viel und las gern.

An die von ihm benötigten Bücher und Schriften kam er nicht bloß durch Kauf, sondern in besonderer Weise durch die Mitgliedschaft in zwei damals weitverbreiteten Lesegesellschaften. Bei seinem Tode war er Mitglied der «Lesegesellschaft des Museums» in Stuttgart, ebenso der vom Bibliothekar LEBRET geleiteten «Privat- oder Journallesegesellschaft». Als WERKMEISTER starb, waren ferner eine Reihe von Leihzetteln bei ihm vorhanden, die auf den Bezug von Büchern aus der Kgl. Bibliothek, der heutigen Württ. Landesbibliothek, hinweisen. Sie zeugen zugleich von der Weite seines Geistes wie auch von einer gläubig-katholischen Gesinnung, die ihn offenbar in den letzten Lebensjahren mehr wie je beseelte. So entlich er:

am 7. Februar 1816 Tournely, Praelectiones theologicae de sacramento eucharistiae, 3 Bde., bei seinem Tode in seiner Bücherei noch vorhanden

am 14. Juli 1819 Innocentii III., De sacro altaris mysterio libri IV – Duns Scotus, In IV libros sententiarum (1823 ebenfalls noch in seiner Bibliothek)

am 24. September 1819 Bernardi libri V de consideratione (1823 ebenfalls noch in seiner Bibliothek)

Auf dem gleichen Leihzettel ist auch der Empfang von Gerson, Opera omnia Bd. III für die Jahre 1819–1822 vermerkt.

am 15. Juli 1822 Liber diurnus Rom. pontificum (ebenfalls noch 1823 bei ihm vorhanden)

am 15. Februar 1823 Regel des hl. Benediktus, lateinisch (ebenfalls noch 1823 bei ihm vorhanden).

Bei seinem Tode fanden sich in seiner Bücherei überdies eine Fülle von Werken, die er im Laufe der Jahre von der Kgl. Bibliothek entliehen hatte, ohne daß Leihzettel vorlagen. Sie kamen alle in die Kgl. Bibliothek zurück. Es sind genannt:

Abrégé chronol. de l'histoire des Jésuites

Acta historico-ecclesiastica, 2 Bde.

Adelung, Magazin für die deutsche Sprache

Carus, Moralphilosophie

Cassander und Wicelius, De controversiis

Cicero, Orationes

Concordata nationis Germanicae integra

Docen, Erstes Sendschreiben über den Titul

Fabritius, Consideratio controversiarum

Görres, Deutsche Volksbücher

Heinrich, Sächsische Geschichte, Bd. II

Hencke, Religionsannalen, 2 Bde.

Hencke, Archiv, 2 Bde.

L'histoire impart. des Jésuites, 2 Bde.

Lucilius, Fragmenta von Janus Dousa

Petrus de Aliaco, Opera

Pichler, Summa jurisprudentiae sacrae

Pilgram, Calendarium chronologicum

Pinel, Primauté du pape

Planck, Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs, 2 Bde.

Poiret, Theologia mystica

Posselt, Europäische Annalen, 1802

Religionsveränderung Moritz Wilhelm von Sachsen

Wicelius, De traditione apostolica

Wicelius, Antwort wegen des Interims, 1549

Wicelius, Publ. ecclesiastica sacramenta

Wolff, Allgemeine Geschichte der Jesuiten, 4 Bde (zus. rund 27 Werke)

Seine Bibliothek

Daß ein Mann wie WERKMEISTER nicht bloß viele Bücher und Schriften selber verfaßte und drucken ließ, auslieh und las, sondern auch sich selbst eine reichhaltige Bibliothek zulegte, ist verständlich. Bei seinem Tode umfaßte seine im Lauf der Jahre erworbene Bibliothek nicht weniger als 875 Nummern mit rund 1500 Bänden. Den Katalog darüber hatte nach seinem Tode der Antiquar FERD. STEINKOPF in Stuttgart zusammengestellt. Er lag noch 1938 bei seinen Nachlaßakten im Stadtarchiv Stuttgart. Der Gesamtwert seiner Bücher wurde auf 430 fl 22 kr veranschlagt. Am 25. November 1823 wurden sie laut Testament dem Vertreter des Landkapitels Stuttgart, Oberkirchenrat SINZ, übergeben.

Noch in seinen letzten beiden Lebensjahren 1822/23 hat WERKMEISTER eine lange Reihe von Werken und neu erschienenen Büchern erworben, so

a) aus der Buchhandlung J. B. Metzler/Stuttgart:

Aufruf an Griechen; Boll, Verfall der Religiosität,

2 Bde.; Brunnquell, Apologie; Hierarchie in Frankreich; Krug, Proselytenmacherei; Mendoza, Christliche Kirche; Metzger, Briefe; Oberthür, Ansichten; Planck, Göttlichkeit; Rätze, Suchen nach Wahrheit; Rittmann, Supernaturalismus; Seidel, Sind Katholiken Unfreie?; Sollen wir katholisch werden?; Tyschirner, Protestantismus.

b) aus der Buchhandlung Laupp/Tübingen:

Kastner, Würde und Hoffnung der kath. Kirche; Lillbop, Das Wunder des Christentums; Sandbüchler, Lasen die ersten Christen die Hl. Schrift?; Wider, Die christliche Religion noch die römisch-katholische Kirche ist die alleinseligmachende. 1791.

WERKMEISTER hatte seine Bücher in drei Größen aufgestellt: Folio, Quart und Oktav, welche Ordnung er auch einst in der Bibliothek der Abtei Neresheim vorgefunden und betreut hatte.

Auf den ganzen Bücherkatalog kann hier nicht eingegangen werden, zumal ich ihn bei der Durchsicht vor 35 Jahren nicht abgeschrieben habe. Es seien nur einige der Hauptwerke kurz genannt, die sich in seiner Bibliothek vorfanden und die vielleicht zum Teil aus der Bücherei der Abtei Neresheim stammten. So werden aufgeführt:

1. Foliobände, meist Werke des 17./18. Jahrhunderts:

Bacon von Verulam, Opera omnia, Frankfurt 1665

Bayle-Gottsched, Historisch-kritisches Wörterbuch, Leipzig 1741

Calmet A., Dictionarium, 11 Bde., Augsburg 1738

Calvin, Institutiones christianae religionis, Lyon 1654

Calvin, Opuscula omnia

Chamieri D., Panstratia catholica sive controversiae de religione adversus pontif. corpus, Frankfurt 1617

Chemnitzius, Examen concilii Trident., Frankfurt 1585

Cornelius a Lapide, Schriftkommentare, 8 Bde.,

Antwerpen 1616–1700

Cyprianus Caec., Opera ed. Erasmus, Basel 1520

Espen van, Jus eccles., 2 Bde., Köln 1748

Espen van, Commentarius in canones et decreta juris, Köln 1745

Forbesius J., Opera. Amsterdam 1703.

Gerhardi J., Loci theologici, 4 Bde., Genf 1639

Gerhardi J., Confessio catholica, Frankfurt 1679

Juenin G., Commentar. de sacramentis, Lyon 1717

Luther, Sämtliche Werke, 11 Bde., Leipzig 1729

Origenes, Opera, 1512

Pallavicini S., Oecum. concilii Tridentini historia, Augsburg 1753

Petri de Marca, Dissertat. de concordia sacerdot. imperii seu de libertatibus eccles. Gallicanae, Frankfurt 1708

Postill oder Buch der Introiten, Collecten us., mit Holzschnitten, Basel 1518

Sanchez Thom., De s. matrimonii sacramento, 3 Bde., Lyon 1739

Seckendorff, Commentar. de Lutheranismo, Leipzig 1694

Thomas A., Summa theologica, Lyon 1655

Thomasinus L., Vetus et nova ecclesiae disciplina circa beneficia et beneficiarios, 3 Bde., Lyon 1706

Verordnungen über Gegenstände publ. ecclesiae 1770/82, Augsburg 1783.

2. Quartbände. Darunter viele juristische Werke (Pfaff, Zallwein), französische Literatur, Dichter wie Klopstock und Milton, kirchengeschichtliche Werke wie Bossuet, Defensio cleri Gallicani; Febronius, De statu ecclesiae; Lambertini, Institutiones ecclesiasticae; Philosophen wie Grotius, Hobbes, Kant, Malebranche, Schelling; kirchenpolitische Werke wie Centuriae Magdeburgenses oder Macchiavelli, ferner theologische Werke wie Tauler, Wiclif, Wicelius.

3. Oktavbände. Viel schöne Literatur, Werke zur deutschen Sprache, zur Erziehung und Moral, zahlreiche Predigtwerke, Gebet- und Gesangbücher, Schriften über deutsche Meß- und Abendmahlanstalten; Missale und Breviarium Romanum; Schriften über Cölibat, Ehescheidung, Ökumenismus (Wiedervereinigung der Kirchen), viele griechische und römische Klassiker, darunter Aesop, Cicero, Epictet, Cornelius Nepos, Seneca. Von den Kirchenvätern seien genannt: Ambrosius, De officiis; Augustinus, Meditationes; De utilitate credendi; Gregor, Vita Benedicti. Weiterhin Werke von Bossuet, Drey, Karl Borromäus, Mabillon, De studiis monasticis, Petrus Canisius, Fleury, Sailer, Salat, Stattler, ferner moderne Philosophen wie Chateaubriand, Herder, Kant, Leibniz, Montesquieu, Schelling, Voltaire.

Da WERKMEISTER auch ein guter Musiker und tüchtiger Organist war (1780 hatte er im Namen seines Abtes ANGEHRN den Orgelbauvertrag des Klosters mit Orgelbauer JOSEF HÖSS in Ochsenhausen abgeschlossen), fanden sich unter seinem Nachlaß auch zwei Pakete mit Musikalien für Choral und andere Kirchenmusik. Auch Landkarten sind verzeichnet.

An Handschriften fand sich nur noch das Manuskript vor für die Fortsetzung der «Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht» mit verschiedenen Aufsätzen theologischen oder kirchenrechtlichen Inhalts, vor allem mit seiner bedeutsamen Selbstbiografie, die allerdings nur bis zum Jahre 1815 reicht. Sie erschien im 3. Heft des 6. Bandes der «Jahrschrift» erst im Jahr 1830, nachdem das im gleichen Jahr erschienene 2. Heft (S. 324–328) eine kurze Lebensskizze samt einem Verzeichnis seiner Schriften (S. 328–340) gebracht hatte.

Im Schwäbischen Merkur 1823, den 18. Juli, S. 369, erschien über den Heimgang von Oberkirchenrat von WERKMEISTER folgender kurzer Nachruf:

Stuttgart. Der Kgl. Oberkirchen- und Oberstudienrat BENEDIKT MARIA VON WERKMEISTER, Ritter des Wttbg. Kronenordens, starb gestern nachmittags im 78. Lebensjahre. Schon seit 4 Wochen musste man diesem wahrhaft großen Verluste entgegensehen.

Der Weinbau aus der Sicht des Naturschutzes und der Landschaftspflege

Oswald Rathfelder

Über ein Jahrtausend lang formt und prägt der Weinbau wesentliche Teile unserer Landschaft. Was wären die Muschelkalktäler des Neckars, der Enz, des Kochers, der Jagst und der Tauber, oder der Schichtstufenrand der bewaldeten Keuperberge mit ihren Taleinschnitten der Rems, der Bottwar, der Schozach, der Sulm, der Brettach oder die Täler des Stromberges und des Zabergäus ohne die Weinberge.

Der Klassiker der süddeutschen Landeskunde und Pflanzengeographie, ROBERT GRADMANN, nennt sie die *großartigste Kulturlandschaft des Abendlandes*. Wieviel Dichter wurden von ihr ergriffen und haben sie besungen! HÖLDERLIN: *Seliges Land! Kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock!*; UHLAND: *Kommt nicht der Most geflossen von tausend Hügeln her!* oder einfach volkstümlich: *Schlehen im Oberland, Trauben im Unterland*. Wohl keiner, der nicht von diesem liebenswerten Unterland als dem schwäbisch-fränkischen «Land Kanaan» ergriffen wird.

Ist es ein Wunder, wenn viele Heimat- und Naturfreunde die jetzt mögliche radikale Umwandlung der jahrhundertealten Reblandschaft beklagen und den staatlichen Naturschutz an seine gesetzlichen Pflichten zum Eingreifen mahnen? Ist der Kenner der württembergischen Weinbaulandschaft, OTTO LINCK, ein Rufer in der Wüste mit seinen Beiträgen «Der Weinberg als Lebensraum», «Muß am Ende unserer historischen Weinberglandschaft eine reine «Rebensteppe» stehen?» (in unserer Zeitschrift 1965, Heft 3), oder sind die Gedanken von meinem Mitarbeiter HANS MATTERN in «Rebe und Wein» (1969, Heft 12, und 1970, Heft 1) weltfremd und töricht, wenn er sagt, daß die Teilnahme an Verhandlungen über Rebflurbereinigungen zu den schmerzlichsten Pflichten eines Naturschutzbeauftragten gehören? Diese haben inzwischen die bittere Erkenntnis und Einsicht gewonnen, daß *die uns so vertraute Weinbaulandschaft mit ihrem kunstvollen Bau, ihrem lebendigen Gefüge und biologischen Reichtum, mit ihren Terrassen, Mauern, Staffeln, Hohlwegen, Rainen, Hecken und Häuschen als solches und als Ganzes nicht mehr zu halten sind* (LINCK), wenn die junge Generation dem Weinbau treu bleiben soll und kann, was letzten Endes auch der Wunsch des Naturschutzes und der Landschaftspflege sein muß. Nicht von ungefähr steht der weitaus größte Teil der ca. 7000 ha großen Weinbergfläche (auch der bereits umgelegten 40%) unter Landschaftsschutz

und wird von den Naturschutzstellen und -behörden gegen anderweitige Inanspruchnahme oft hart verteidigt. Trotzdem besteht noch ein Dualismus zwischen dem Weinbau mit seinen Anbaumethoden und dem Naturschutz.

Wie können wir diesem Dualismus sinnvoll begegnen? Können wir ihn vielleicht mildern und abbauen? Gibt es bei den divergierenden Zielsetzungen die Möglichkeit eines guten Kompromisses?

Vielleicht sollten und müssen wir die verschiedenen Aufgaben und Ziele gegenüberstellen, um dann von diesen Ausgangspunkten einen gemeinsamen Weg zu suchen.

1. Welche gesetzliche Aufgabe hat der Naturschutz und die Landschaftspflege?

In § 1 des Naturschutzgesetzes heißt es:

Unter Naturschutz ist der Schutz und die Pflege der heimatlichen Natur in allen ihren Erscheinungen zu verstehen. Gegenstand des Schutzes können sein: Pflanzen und nichtjagdbare Tiere, Naturdenkmale und deren Umgebung, Naturgebiete (Naturschutzgebiete) und sonstige Landschaftsteile in der freien Natur, soweit deren Erhaltung wegen ihrer Seltenheit, Schönheit, Eigenart oder wegen ihrer wissenschaftlichen, heimatkundlichen, forst- oder jagdlichen Bedeutung im öffentlichen Interesse liegt.

2. Welche Aufgaben hat die Rebflurbereinigung?

Die Rebflurbereinigung dient zur Förderung der Erzeugung und der Wettbewerbsfähigkeit. Um dieses Ziel zu erreichen, ist das Flurbereinigungsgebiet neu zu gestalten; die Feldmark ist neu einzuteilen und zersplitterter oder unwirtschaftlich geformter Grundbesitz nach neuzeitlichen betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten zusammenzulegen. Wege, Gräben und andere gemeinschaftliche Anlagen sind zu schaffen, Bodenverbesserungen vorzunehmen und alle sonstigen Maßnahmen zu treffen, durch welche die Grundlagen der Wirtschaftsbetriebe verbessert werden, der Arbeitsaufwand vermindert und die Bewirtschaftung erleichtert wird (§§ 1 und 37 FlurbG). Die Flurbereinigung ist somit eine agrarstrukturelle Aufgabe von hervorragender Bedeutung und eine wichtige Voraussetzung für die Wettbewerbsfähigkeit des württembergischen Weinbaus. Die Durchführung der Flurbereinigung ist als eine besonders vordringliche Maßnahme zu betreiben (§ 2 Abs. 2 FlurbG).

Können diese grundverschiedenen Ausgangspositio-

nen überhaupt zueinanderführen? Muß der Naturschutz und die Landschaftspflege nicht zwangsläufig, wenn er seinem Auftrag gerecht werden will, gegen die Vernichtung, Beseitigung und Nivellierung gewachsener Lebensräume der bisherigen Rebkulturlandschaft eintreten? Denken wir nur an die Wärme liebenden, oft mediterranen Pflanzengesellschaften, die durch die bisherige Rebkultur ihre Lebensgrundlage erhalten hatten mit ihrer reichen Flora wie z. B. wilde Tulpe, Baurabüble, Osterluzei, Laucharten, Vogelmiere und Gewürzpflanzen oder die typischen Mauerpflanzen wie Mauerraute, der Braunstielige Milzfarn, der seltene Schrifftarn, das gelbe Frühlingsfingerkraut, die Mauerpfefferarten, die rosettige Hauswurz, das Zimbelkraut, der gelbe Lerchensporn, das Schöllkraut bis hin zu den blau-violetten Schwertlilien, oder aber an die seltensten Arten der Steppenheide auf felsigen, flachgründigen Hängen, Rainen und Waldrändern wie Küchenschelle, Goldaster, Graslilie, Schmalblättriger Lein, Blutroter Storchschnabel, Hirschwurz, Weidenalant, Bergaster, Dürrewurz, Edelgarbe, Purpurorchidee und Bocksriemenzunge, oder an das Steppenheidegebüsch auf den Steinriegeln, an den Hohlwegen und den Heidestreifen zwischen Wald und Rebland (z. B. Schlehe, Weißdorn, Wildrosen, Liguster, Hartriegel, Waldrebe, Elsbeere, Wolliger Schneeball, Wildbirne, Wildapfel, Steinweichel, Feldulme).

In diese überreiche und vom Bestand her hochwertige Kulturlandschaft greift die Flurbereinigung mit all ihren technischen Mitteln ein, um den Aufgaben des heutigen Weinbaus gerecht zu werden. Mauern, Raine, Hohlwege, Steinriegel, Steppenheidegebüsch sind nun einmal Hindernisse für die motorgetriebene Seilwinde, den Flächenanbau, die Wasserstaffeln und das neue Straßennetz.

Wem ist sein Fleiß, sein Erwerbstrieb, sein Hingebensein an den technischen Fortschritt nicht die Haupttriebfeder seiner Unternehmungen? Trotzdem kann und darf auch bei der Rebflurbereinigung nicht die extreme Ausschöpfung aller technischen Möglichkeiten alleinige Grundlage der Planung sein.

Ich freue mich, daß diese Gesichtspunkte jetzt auch in einem Gemeinsamen Erlaß vom 2. November 1971 des Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft, Weinbau und Forsten und des Kultusministeriums als Oberster Naturschutzbehörde über Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege in der Flurbereinigung voll zur Geltung kommen. Darin heißt es u. a.: *In dem dicht besiedelten Land Baden-Württemberg gewinnen die Belange des Naturschutzes und der Landschaftspflege zunehmend an Bedeutung. Da die Flurbereinigung*

regelmäßig zu Veränderungen der Landschaft führt, ist eine enge Zusammenarbeit der Flurbereinigungsbehörden mit den Naturschutzbehörden und -stellen notwendig (§ 20 RNatSchG, § 8 DVO-NatSchG).

Das Flurbereinigungsgebiet ist nach § 37 FlurbG unter Beachtung der jeweiligen Landschaftsstruktur neu zu gestalten, wie es den gegeneinander abzuwägenden Interessen der Beteiligten entspricht und wie es das Wohl der Allgemeinheit erfordert. Die Flurbereinigungsbehörde hat bei dieser Neugestaltung u. a. auch den Erfordernissen des Naturschutzes und der Landschaftspflege Rechnung zu tragen. Dabei sollen die technischen und wirtschaftlichen Belange mit der natürlichen Eigenart und Harmonie der Landschaft in Einklang gebracht werden; die Bedeutung der freien Landschaft für das Erholungsbedürfnis der Bevölkerung ist zu berücksichtigen.

Die in der Flurbereinigung zu schaffenden Wege und Gewässer sollen so geplant werden, daß sie sich gut in die Landschaft einfügen und eine rationelle Landbewirtschaftung gewährleisten. Darüber hinaus sollen landschaftspflegerische Maßnahmen vorgesehen werden, die die Bodenfruchtbarkeit sichern, das Kleinklima verbessern, den Wasserhaushalt ausgleichen und das biologische Gleichgewicht der Natur bewahren oder – falls erforderlich – wiederherstellen.

Besondere Hinweise für Rebflurbereinigungen

1. In den Rebflurbereinigungen wird das Landschaftsbild durch Einebnungsmaßnahmen und den Ausbau von Wegen, Gräben und Wasserstaffeln teilweise stark verändert. Diese Maßnahmen sind notwendig, damit die Weinberge nach neuzeitlichen Methoden bewirtschaftet werden können. Bereits bei der Planung ist jedoch darauf zu achten, daß das natürliche Relief und das Gefüge der Landschaft möglichst erhalten bleiben.
2. Bei der Durchführung von Rebflurbereinigungsverfahren ist darauf zu achten, daß der Eingriff die natürlichen Gegebenheiten, insbesondere die geologische Struktur und die Bodengestalt, nicht so stark verändert, daß dauernde Landschaftsschäden entstehen.
3. Weiterhin ist zu berücksichtigen: Größere Steinriegel, die im Zuge der Einebnungen belassen werden können und die spätere Neueinteilung der Rebgrundstücke nicht wesentlich stören, sollen sowohl aus landschaftlichen wie auch aus klimatischen und biologischen Gründen erhalten werden.
4. Auf die Standorte geschützter Pflanzen ist möglichst Rücksicht zu nehmen.
5. Soweit möglich, sind geeignete Teile der alten

Rebland mit charakteristischen natürlichen Lebensgemeinschaften zu erhalten, insbesondere die Steppenheideflora auf Grenzstreifen zwischen Wald und Weinberg.

6. Besonderheiten, z. B. alte erhaltungswürdige Kellern oder Weinberghäuschen, sind möglichst zu belassen. Alte Weinbergzeichen, Inschriften, Sühnekreuze u. ä. sind an geeigneten Stellen wieder aufzustellen, falls ihre Belassung nicht möglich ist.
7. Bei der Anlegung von Terrassen und bei der Böschungshöhe ist der Landschaftsstruktur Rechnung zu tragen. Die Böschungen sind auf geeignete Weise zu begrünen.
8. Stützmauern sind nach Möglichkeit landschaftsgemäß auszuführen.
9. Restflächen (sog. Mißformen) sollen zur biologischen und landschaftlichen Bereicherung in geeigneter Weise bepflanzt werden.

Diese besonderen Hinweise für Rebflurbereinigungen enthalten wesentliche Forderungen des Naturschutzes und der Landschaftspflege, doch wir sind uns bewußt, daß ihre Verwirklichung erst in der Praxis durchgestanden werden muß.

Daß dies möglich ist, zeigen schon manche Ansätze bei angelaufenen Verfahren, wie z. B. am Kappelberg bei Fellbach:

Anstelle einer völlig nivellierten Rebflurfläche wurde das Hangprofil entsprechend dem geologischen Aufbau (Mergel und Sandsteinschichten) so gestaltet,

daß der Schichtwechsel am Berghang noch ablesbar geblieben ist. Der geplante Ausbau eines Wirtschaftsweges anstelle des vielbegangenen «Panoramaweges» wurde fallengelassen, um den natürlichen Übergang zwischen Heide und Rebland den Erholungssuchenden in voller Schönheit zu erhalten. Ein angrenzendes Naturschutzgebiet wurde ausgemarkt und während der Bauzeit eingezäunt, ebenso ein reicher Pflanzenstandort im Bereich einer alten Sandgrube. Bei den notwendigen Erdabschüttungen wurden möglichst landschafts- und pflanzenschonende Stellen gewählt. Auch eine die Landschaft gliedernde Keuperklinge konnte ebenso wie eine Randquelle erhalten werden. Eine Stützmauer wurde mit bodenständigen Sandsteinen verkleidet und die Böschungen mit standortgerechten Gehölzen im Einvernehmen mit der Bezirksstelle bepflanzt.

Ein Maximum von Erreichtem wird weder beim Weinbau noch beim Naturschutz immer das Optimum sein! Ein vernünftiger Ausgleich zwischen den Forderungen des Weinbaus und des Naturschutzes kann es aber nur geben, wenn beide Seiten rechtzeitig in aller Offenheit ihre Probleme darlegen. *Nur was der Mensch weiß, das sieht er!* Haben wir aber auch einmal den Mut, ein Gegengewicht gegen das blinde Hingebensein für die technische Perfektion zu bilden! Nur so werden die beiderseitigen öffentlichen Interessen und die hierfür aufgewendeten Mittel sinnvoll miteinander abgewogen werden können.

Jens Baggesen, ein Europäer dänischer Abkunft, in Stuttgart und Tübingen

Horst Nägele

JENS BAGGESEN (1764 bis 1826) wird in deutschen Literaturgeschichten vornehmlich im Zusammenhang mit einem dänischen Stipendium erwähnt, das auf seine Veranlassung FRIEDRICH SCHILLER für die Jahre 1792 bis 1794 zuteil wurde. Vorausgegangen war BAGGESENS Besuch bei SCHILLER im Sommer 1790 in Jena sowie eine SCHILLER-Totenfeier im Sommer 1791 in Hellebek am Öresund in Dänemark, welche irrtümlich anberaumt worden war, aufgrund eines Gerüchts, nach dem SCHILLER seiner schweren Krankheit erlegen sein sollte. Daß wir in dem Poeten, Philosophiekritiker und Metalinguisten JENS BAGGESEN jedoch eine Persönlichkeit eigenen Rechts vor uns haben, wird man erst in unseren Tagen ideolinguistischer Forschung so allmählich gewahr.

Zu einer Koordination von BAGGESENS Stuttgarter

und Tübinger Zeit, von der im folgenden die Rede sein wird, sei hier nur wenig ins Gedächtnis gerufen: Dem 1764 in dürftigen Verhältnissen geborenen und zu Beginn der achtziger Jahre vom deutschsprechenden dänischen Adel als *poeta* herumgereichten JENS ist 1789 zur Verbesserung seines geschwächten gesundheitlichen Befindens eine Badereise nach Bad Pyrmont verordnet worden. Die Reise wird bis in die Schweiz ausgedehnt. Dort trifft er mit namhaften Geistesgrößen der Zeit zusammen. Aus Bern führt er SOPHIE von HALLER, mütterlicherseits (!) eine Enkelin des berühmten ALBRECHT von HALLER, als seine (erste) Gemahlin nach Dänemark heim. Auch auf der Rückreise wird nicht versäumt, bei einer Reihe von Berühmtheiten vorzusprechen, wobei es unter anderem zu der eingangs erwähnten Begegnung mit SCHILLER kommt. 1793 bis 1795



schließt sich BAGGESEN, in Begleitung von Frau und Kind, eine weitere Reise nach der Schweiz an. BAGGESEN selbst macht bei dieser Gelegenheit einen Abstecher in das Paris der Revolution. 1797, bereits wieder auf der Reise nach dem Süden, stirbt SOPHIE. Der Verwitwete reist mit den beiden Söhnchen zur Schwiegermutter in die Schweiz weiter und verheiratet sich schließlich 1799 in Paris mit FANNY REYBAZ, der Tochter des Genfer Ministerresidenten in der Französischen Republik. Nachdem es, zumal mit der neuen Gefährtin, für unseren «Weltbürger» noch viel schwieriger als vordem geworden ist, in Kopenhagen Fuß zu fassen, läßt sich die Familie von 1800 an in Paris nieder. Von dort aus unternimmt BAGGESEN bedeutsame Reisen in das Deutschland (und auch das Dänemark) der sogenannten Romantischen Bewegung. Bei solcher Gelegenheit gelangt er auch nach Stuttgart und Tübingen, wo es zu vielversprechenden Begegnungen kommt. Diese Reise (vom Oktober 1808 bis zum Mai 1809) sollte ursprünglich nach Kopenhagen gehen, mußte jedoch wegen der politischen Ereignisse umdisponiert werden. BAGGESEN hält sich nun längere Zeit über in Frankfurt am Main, in Heidelberg, in Stuttgart und in Tübingen auf. Am Hofe zu Stuttgart wird der «exotische» Sonderling mit der Aufführung seines Oratoriums *Halleluja der Schöpfung* (Musik von KUNZEN) überrascht, wohl auf Anregung des Verlegers COTTA. Auch wird der Dichter in die Redaktion des *Morgenblatts für gebildete Stände*

aufgenommen, das seinen neuen Jahrgang mit BAGGESENS Gedicht *An das neue Jahr 1809* beginnt. Verlockende Vertragsabschlüsse zwischen COTTA und dem Fremdling lassen diesen schließlich in den besten Hoffnungen wiegen und den Gedanken hegen, sich mit seiner Familie in Stuttgart niederzulassen. Zwar wird bei dem genannten Verleger unter BAGGESENS Namen als Herausgeber der zusammen mit HEINRICH VOSZ, ALOYS SCHREIBER und MARTENS soeben in Heidelberg entstandene und gegen die (dortigen) Sonettenfabriken der Romantischen Schule sich wendende *Klingklingel-Almanach*¹ wie auch das *Taschenbuch für Liebende*² erscheinen, das neben BAGGESENS eigenen Gedichten auch poetische Beiträge von FERNOW, FRIEDRICH HAUG, JUNG-STILLING, JUSTINUS KERNER, KOREFF, KRYSALIN, LEHR, WILHELM Graf von LÖWENSTEIN und einem Un genannten enthält. Das gleichfalls an den berühmten GOETHE-Verleger als Manuskript gereichte romantisch-antiromantische Drama *Der vollendete Faust oder Romanien in Jauer* sollte zu BAGGESENS Lebzeiten jedoch nicht mehr zur Veröffentlichung kommen³. COTTA, in dessen Haus (in Tübingen) BAGGESEN an die vier Wochen zu Gast gewesen ist, wird sich nach der Rückkehr des in Württemberg so wohl aufgenommenen Dichters nach Groß-Paris auch sonst sehr schnell von einer ganz anderen Seite zeigen.

JENS BAGGESENS Biograph, sein Sohn AUGUST BAGGESEN⁴, verzeichnet für jene Stuttgarter Zeit Begegnungen mit des württembergischen Königs Bruder Herzog WILHELM nebst dessen Gemahlin, der Herzogin WILHELMINE, mit Fräulein CHARLOTTE von BAUER, mit deren Stiefvater, Baron von WEINHEIM, mit den Grafen von SECKENDORF, mit dem Hofmarschall von JENISON-WALWORTH sowie mit dem württembergischen Kultusminister MANDELSLOH, mit dem Prinzen von HOHENLOHE, mit den Hofräten LEHR und HARTMANN, mit den Epigrammatikern WEISSER und SICK wie auch mit den Mitredakteuren des *Morgenblatts*, den Hofräten HAUG und REINBECK. In Tübingen ist BAGGESEN außerhalb des Hauses seines Gastgebers (COTTA) in erster Linie mit den Naturforschern und Professoren AUTENRIETH (der BAGGESENS Interesse für Fragen der *Polarität* bezeugt⁵) und KIELMAYER zusammengekommen, dessen Vorlesungen über *Physik* er fleißig beigewohnt hat.

Die Wochen in Stuttgart und Tübingen erscheinen mir für JENS BAGGESENS poetisches Schaffen in der deutschen wie auch in der dänischen Sprache sowie in bezug auf seiner sprachkritischen Ansätze von entscheidender Bedeutung. Die Hauptwerke seiner (dialektisch zu verstehenden) romantisch-antiro-

mantischen Phase sind um diese Zeit entstanden oder konzipiert. Auch einige diskursive Entwürfe zu naturphilosophischen, mathematischen und auch astronomischen Fragen jener Zeit verdanken ihr Entstehen zu einem guten Teil der Reise von 1808/09. (Daneben sind wohl Anregungen bestimmend geworden, die BAGGESEN bereits 1802 in der französischen Metropole bekommen hat, als er, vermutlich auf Veranlassung seines dänischen Landsmannes HANS CHRISTIAN ØRSTED, auf Probleme der Chemie aufmerksam wurde, bei CHARLES Vorlesungen über Experimentalphysik hörte, Interesse für Astronomie zeigte und sich erneut mit KANT auseinandersetzte.)

An dieser Stelle sei nur noch kurz vermerkt: 1811 erlangt BAGGESEN eine Professur für dänische Sprache an der Universität Kiel, siedelt jedoch 1813 nach Kopenhagen über, wo er jetzt vollends auf Ablehnung stößt. Resigniert begibt er sich 1820 mit seiner Familie nach Paris zurück. Als 1822 FANNY und noch im selben Jahre auch sein Sohn aus zweiter Ehe, PAUL, stirbt, nimmt ihn sein ältester Sohn aus erster Ehe, CARL, zu sich nach Bern, wo dieser zu der Zeit Hilfsprediger ist und späterhin Münsterpfarrer wird. Während dieses Aufenthalts in der Schweiz wird unser Dichterphilosoph noch einmal sehr produktiv. Unter anderem wird das »humoristische Epos« *Adam und Eva oder die Geschichte des Sündenfalls* fertiggestellt, in dem die philosophiekritischen wie metalinguistischen Ansätze eines ganzen Menschenlebens in der gebundenen Rede aufgenommen sind und das sich dialektisch verhält zu einer *felix-culpa*-Ideologie im weiteren Umkreis der sogenannten Theodizee als Grundlage verschiedener Manifestationen des Deutschen Idealismus⁶.

1825 sucht der gealterte Dichter in Karlsbad vergebens Linderung von einem körperlichen Leiden. An jenem Ort wie auch in Teplitz und in Dresden kommt es ein letztes Mal zu Begegnungen mit bedeutenden Persönlichkeiten der Zeit. Am 3. Oktober 1826 stirbt der ewig Umhergetriebene auf der Reise nach Kopenhagen, wohin ihn sein zweiter Sohn aus

erster Ehe und später, wie oben vermerkt, sein Biograph, AUGUST BAGGESEN, soeben holen wollte. Vorstehende Betrachtungen wurden veranlaßt durch eine kunstvoll gestaltete Broschüre zu JENS BAGGESENS Hexameterepos *Parthenais oder die Alpenreise*. Die Schrift, vorgelegt (in dänischer Sprache) von FLEMMING DAHL und BENT W. DAHLSTRÖM als »Neujahrsausgabe« in einer Auflage von 375 Exemplaren, enthält auch das Faksimile einer Passage aus einem (deutsch geschriebenen) Brief BAGGESENS vom 1. Juli 1809 an den schwäbischen Dichterfreund FRIEDRICH HAUG. Der Brief befindet sich im Privatbesitz des vorhin genannten BENT W. DAHLSTRÖM.

Anmerkungen:

- ¹ Der vollständige Titel des Bändchens ist bezeichnend: *Der Karfunkel oder Klingklingel-Almanach. Ein Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker. Auf das Jahr der Gnade 1810*, hrsg. von [JENS] BAGGESEN, Tübingen (bei COTTA), [o. J.] – innerer Titel (auf besonderem Blatt: »Karfunkelgeschichte einer neu errichteten Sonettenfabrik. Oder Darstellung der allerneuesten genialischen, romantischen, und mystischen Entwicklung eines nicht unbedeutlichen Universums. In drei klingenden Epochen. Nebst Lieferungen von den Producten jener Entwicklung. Abgefaßt und eingefaßt von DANWALLER [= BAGGESEN]«.
- ² *Taschenbuch für Liebende. Auf's Jahr 1810*, hrsg. von [JENS] BAGGESEN, Tübingen (bei COTTA), [o. J.].
- ³ Erste (und einzige) Veröffentlichung posthum in *Jens Baggesens Poetischen Werken in deutscher Sprache*, hrsg. von den Söhnen des Verfassers, CARL und AUGUST BAGGESEN (Leipzig 1836), III, und zwar unter folgendem Titel: *Der vollendete Faust oder Romanien in Jauer. Ein dramatisches Gedicht (und zwar in zwei Theilen: »Des vollendeten Faust's erster Theil. Die Philisterwelt oder Romanien im Wirtshause. Komödie als Vorspiel« und »Des vollendeten Faust's zweiter Theil. Die Romantische Welt oder Romanien im Tollhause. Comi-Tragödie in sieben Aufzügen«)*. – Dieses Großdrama war bereits im *Klingklingel-Almanach* (s. o. Anm. 1) »angekündigt« worden.
- ⁴ *Jens Baggesens Biographie*, udarbejdet fornemmeligen efter hans egne Haandskrifter og efterladte litteraire Arbejder ved AUGUST BAGGESEN, I–IV, Kjöbenhavn, 1843–1856.
- ⁵ Siehe ebenda, IV, Tillæg, pp. 14 f.
- ⁶ Siehe hierzu HORST NÄGELE, *Der deutsche Idealismus in der existentiellen Kategorie des Humors. Eine Studie zu Jens Baggesens ideolinguistischem Epos »Adam und Eva«*, Neumünster, 1971, sowie ders., »Das Phänomen »kontextueller Interferenz« als literaturwissenschaftlicher Ansatz. Ein Versuch am Beispiel des bilinguistischen Dichterphilosophen JENS BAGGESEN«, *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, Jg. 45, 1971, S. 589–626.

Zwanzig Jahre später . . .

... wollte ich mir wieder einmal *die* Gebäudegruppe in so hervorragender landschaftlicher Stellung ansehen, die ich in der »Schwäbischen Heimat« 1952, Heft 2 (*Schafhaus und Schäferhaus. Zwei typische Hausformen der Schwäbischen Alb*), beschrieben habe.

Werner Lipp

Wo damals nur ein staubiger Feldweg aus verwittertem Brauneisensandstein die aussichtsreiche Landschaft durchzog, wo damals an den Wochenenden nur ab und zu einzelne Wanderer zu sehen waren, da verläuft heute eine staubfreie Fahrstraße, da reißt heute an den Wochenenden der Strom der



Kraftwagen in beiden Fahrtrichtungen kaum ab. Tempora mutantur ... und so konnte auch ich zwanzig Jahre später ganz bequem bis etwa 50 Meter unter mein Ziel heranfahen. Nach dem verbliebenen kurzen Aufstieg war jedoch die Enttäuschung groß: Vom ehemaligen Schäferhaus (Bild 2, rechts), dessen klaren Grund- und Aufriss und dessen meisterhaften konstruktiven Aufbau aus örtlichen Baustoffen bis ins Detail ich 1952 noch mit Grundrisszeichnung und Bild beschreiben konnte, war nichts mehr übriggeblieben; Unkraut überwuchert die einstige Hausgrundfläche.

Mit nun schon gedämpfter Erwartung ging ich zum Schafhaus weiter, das im Erdgeschoß heute als Abstellraum für Landmaschinen, im Dachstock weiterhin als Heulager genutzt wird. Von dem einst

prächtigen Lindenpaar zwischen Schafhaus und Schäferhaus wurde inzwischen ein Baum – angeblich nach einem Blitzschlag – gefällt. Wie nun der heutige bauliche Zustand des Schafhauses ist – und nach mehrseitigen Angaben so schon etliche Monate – zeigen die Bilder 3 und 4; sie erübrigen weitere Worte. Angesichts des von einem Gewittersturm herabgedrückten roggenstrohgedeckten Daches seiner in herkömmlicher Umgebinderkonstruktion erbauten Scheune, antwortete mir Ende August 1939 ein Bauer im ostpreußischen Masuren auf meine Frage, was er nun machen werde: *In diesen Zeiten wird das Wiederaufrichten wohl keinen Sinn mehr haben!*

Tempora mutantur ... trotzdem habe ich 1972 in diesen Zeiten bewußt diese Frage *nicht* gestellt.



Buchbesprechungen

Redaktionelle Vorbemerkung: Papier ist nicht nur geduldig, sondern bedrucktes Papier obendrein teuer. Dennoch erscheinen viele Bücher zur Landesgeschichte, so viele, daß wir – gewissenhaft, wie wir sind – diese nicht (mehr) einzeln besprechen können. Dafür fehlt uns einfach der Raum. Wir werden in unserer Rubrik «Buchhinweise» in Zukunft verstärkt kurze Inhaltsangaben, Charakterisierungen u. ä. bieten, die der Chronisten- und Anzeigepflicht dienen sollen.

Geschichte der Reichsstadt Ravensburg

ALFONS DREHER: Geschichte der Reichsstadt Ravensburg und ihrer Landschaft von den Anfängen bis zur Mediatisierung 1802. Band 1. Weißenhorn: Anton H. Konrad-Verlag, und Ravensburg: Dornsche Buchhandlung 1972. 454 S., 5 Farbtafeln, 95 Fotos, mehrere Pläne und Skizzen.

Die «Metropole Oberschwabens» hat mit DREHERS Geschichte der Reichsstadt Ravensburg – soweit sich das nach dem Erscheinen des ersten Bandes beurteilen läßt – ein Geschichtswerk erhalten, das ihrer früheren und heutigen Bedeutung voll angemessen ist und für weitere Forschungen grundlegend bleiben dürfte. Der vorliegende Band, der den Zeitraum von der Eiszeit bis zum Westfälischen Frieden behandelt, hat seine Schwerpunkte im 14.–16. Jahrhundert und in einem größeren Abschnitt über die Entstehung des Stadtbildes. Die vorwiegend chronologische Darstellung bezieht die Geschichte der Umgebung Ravensburgs, vor allem des Adels und der Klöster, ein und bringt reiches Material nicht nur für die Geschichte Ravensburgs, sondern auch Oberschwabens.

Man begrüßt das ebenso wie den Grundsatz des Verfassers, die Geschichte Ravensburgs in den Zusammenhang der allgemeinen deutschen und europäischen Geschichte zu stellen. Jedoch hätte sich wohl eine Kürzung gerade dieser Teile empfohlen, da selbst für Leser, die nur *unvollständige und nebelhafte Geschichtskennntnisse* (S. 11) haben, z. B. Ausführungen über die Geschichte Spaniens (S. 320) oder über das Werden Habsburgs (S. 288–293) in diesem Ausmaß zum Verständnis der Ravensburger Geschichte kaum nötig sein dürften, um so mehr, als diese Teile sich meist auf eine erzählende Darstellung der Ereignisse beschränken und ihre Ursachen nur wenig erkennbar machen. Eine Straffung des Textes hätte die Rolle Ravensburgs noch deutlicher gemacht und zugleich den nötigen Platz für einen kritischen Apparat geschaffen, für den die wenigen Anmerkungen einen nur unvollkommenen Ersatz bieten; Leser, die ihn als *störend und langweilig* (S. 10) empfinden, bräuchten ihn eigentlich nur zu überlesen.

Nicht ganz befriedigend sind auch manche der Einschübe, die für den von DREHER angesprochenen Leserkreis z. T. präziser sein dürften, genügt doch – um ein Beispiel zu nennen – die Bemerkung, daß die *bisherigen Rechte durch ein artfremdes Rechtsdenken überspielt wurden* (S. 323), bei der relativ ausführlich behandelten Rezeption des römischen Rechts kaum, um die Eigenart des deutschen Rechts und seine Unterschiede zum römischen Recht zu charakterisieren.

Einem Historiker erscheinen die nicht eben sparsamen

Außerungen des Verfassers über die Gegenwart vielfach berechtigt, manche (z. B. S. 169 ff.) dürften ihren Zweck in Zeitungsartikeln aber vermutlich besser erreichen. Wenn DREHER *Tradition und konservative Haltung* (S. 130) sowie die *Begeisterung für sittliche Wunschbilder* (S. 319) gegen neuerungssüchtiges Profitdenken, das *nur noch in nüchternen wirtschaftlich-technischen Überlegungen eine ephemere Befriedigung* (S. 319) findet, und gegen die unkontrollierte Übernahme *fremder architektonischer Ausdrucksformen* (S. 170) verteidigt, geraten ihm manche seiner Ansichten zu abwertenden Pauschalurteilen; auch vergreift er sich dabei gelegentlich im Vokabular (S. 323 *artfremd*, S. 182 *Zementtempel*).

Trotz dieser Einwände, die der Verfasser in seinem wohl als *captatio benevolentiae* zu verstehenden Vorwort – nicht immer überzeugend – teilweise zu widerlegen sucht, möchte man den hohen Rang dieser Stadtgeschichte nachdrücklich hervorheben. Entgegen seinen Befürchtungen begrüßt man seinen nüchternen Stil und – sieht man von seinen Urteilen über die Gegenwart ab – die klare und sachliche Art seiner Darstellung; positiv empfindet man auch die Konsequenz, mit der er Unbekanntes oder noch nicht Erforschtes ohne Beschönigen oder Vertuschen als solches bezeichnet. Der Verfasser wahrt kritische Distanz, obwohl er Ravensburg als langjähriger Stadtarchivar in besonderem Maße verbunden ist. Gerade in den Teilen, die sich mit der Stadt und ihrer Umgebung befassen, zeigt sich wie schon bei seinen früheren Arbeiten, daß er die archivalischen Quellen vorzüglich kennt. Am deutlichsten meint man dies in den Kapiteln über die Entstehung des Stadtbildes und, wie die Überschrift zu ergänzen ist, des reichsstädtischen Territoriums sowie über die Geschichte Ravensburgs im Dreißigjährigen Krieg zu spüren. Die wissenschaftliche Auswertung dieser Quellen und der Literatur sowie die Fähigkeit, die Ergebnisse auch einem fachlich nicht vorgebildeten Leserkreis verständlich zu machen, sichern der Arbeit ihren Wert. Skizzen, Pläne und ein reicher Bildteil, der zahlreiche Photographien in guter Qualität enthält und der wie die übrige Ausstattung des Buches durch die Verlage besonders hervorzuheben ist, veranschaulichen die vom Verfasser erarbeiteten Ergebnisse.

Joachim Fischer

Studenten der Universität Tübingen

WERNER KUHN: Die Studenten der Universität Tübingen zwischen 1477 und 1534. Ihr Studium und ihre spätere Lebensstellung. T. 1.2. Göppingen: Kümmerle 1971. 579 S. (Göppinger akademische Beiträge. Nr. 37/38.)

Im Hinblick auf das Jubiläumsjahr 1977, in welchem die

Universität Tübingen ihren 500. Geburtstag feiert, ist die von HANSMARTIN DECKER-HAUFF angeregte Dissertation von WERNER KUHN besonders zu begrüßen, vermittelt sie doch für die weitere Erforschung des Unterrichtsbetriebs an der Universität Tübingen in der Zeit vor der Einführung der Reformation in Württemberg eine Fülle biographischer Hinweise. Sie enthält keine Biographien, sondern verzeichnet in alphabetischer Folge sämtliche Namenseinträge in der Tübinger Universitätsmatrikel aus der Zeit zwischen 1477 und 1534 und ergänzt sie mit Angaben aus anderen Matrikeln und mit biographischen Fundstellen. In einem einleitenden Teil wird der Namenskatalog statistisch eingehend ausgewertet und dabei besonders die Studentenfrequenz und die Zahl der Promotionen, aufgegliedert nach Epochen und Fachrichtungen, untersucht. Bemerkenswert ist besonders die nahezu gleichmäßige Verteilung der Studentenzahlen über den gesamten Untersuchungszeitraum von 1477 bis 1534 hinweg. Allerdings war es nicht erforderlich, die Angaben der Tübinger Matrikeledition von HEINRICH HERMELINK in den überaus zahlreichen Fällen, wo über die Matrikeleinträge hinaus nichts bekannt ist, nochmals abzuschreiben. Das hätte den Umfang der Arbeit um mindestens ein Drittel reduziert. Dafür wäre es wünschenswert gewesen, die Bibliographie zur württembergischen Geschichte, bearbeitet von Bibliothekaren der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, und die Matrikeln der im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gelegenen Universitäten (mit Ausnahme der italienischen) sowie die allgemeinen biographischen Nachschlagewerke nicht nur in Auswahl, sondern vollständig auszuwerten, auch wenn dies eine sehr zeitraubende Arbeit ist. Der Benutzer des Namenskataloges kann sich nicht darauf verlassen, daß die in den herangezogenen Quellen enthaltenen Namen Tübinger Studenten und Professoren nahezu vollständig verzeichnet sind. So ist – um Beispiele zu nennen – der mit wichtigen biographischen Angaben über den Institutionenprofessor KONRAD BRAUN versehene Artikel in der Neuen Deutschen Biographie ebenso wenig vermerkt wie die grundlegenden Biographien ROLAND SCHELLINGS und GUIDO KISCHS über den bekannten Legisten ULRICH KRAFFT und das Studium des Ordinarius für Kirchenrecht MARTIN PRENNINGER in Wien. Der besondere Wert der Arbeit liegt in der nahezu lückenlosen Auswertung der bisher bekannten kirchenrechtlichen Quellen, insbesondere der Investitursturprotokolle des Bistums Konstanz (die Annatenregister, die gleichfalls veröffentlicht sind, wurden allerdings nicht berücksichtigt). So wäre es für die Sippenforschung wohl noch verdienstvoller gewesen, wenn der Verfasser das Thema eingengt und sich auf die Untersuchung des Studiums der Kleriker beschränkt hätte. Doch sollen diese kritischen Anmerkungen nicht verdecken, daß die einleitenden Untersuchungen, bis auf die irrtümlichen Angaben des Verfassers zum Verhältnis von Humanismus und Rechtsstudium, unsere Kenntnis von den Anfängen des Lehrbetriebs an der Universität Tübingen vor der Einführung der Reformation wesentlich erweitert haben.

Karl Konrad Finke

Zur Rechtsgeschichte in Schwäbisch Hall

HILDEGARD NORDHOFF-BEHNE: Gerichtsbarkeit und Strafrechtspflege in der Reichsstadt Schwäbisch Hall seit dem 15. Jahrhundert. Schwäbisch Hall: Eppinger-Verl. 1971. 192 S. (Forschungen aus Württembergisch Franken. Bd. 3.)

Über die deutsche Strafrechtspflege der Zeit vom 15. bis 18. Jahrhundert gibt es zwar zahlreiche allgemeine Darstellungen. Bisher fehlte es jedoch an einer eingehenden Untersuchung der Verhältnisse in der Reichsstadt Schwäbisch Hall. Es ist das dankenswerte Verdienst SIEGFRIED REICKES, diese Heidelberger Dissertation angeregt zu haben. Sie verarbeitet ein umfangreiches, bisher unerschlossenes Quellenmaterial und gibt nicht nur einen Einblick in die Geschichte des städtischen Strafverfahrens und der Strafpraxis in Hall, sondern auch in die Geschichte der Rats- und Gerichtsverfassung insgesamt, die immer wieder anschaulich mit eingehenden Quellenzitate belegt wird. Die Arbeit schildert zunächst, wie es dem Rat der Stadt gelang, sich als alleiniger Träger der Gerichtsbarkeit in der Stadt zu behaupten und den Reichsschultheißen auf eine untergeordnete Stellung zu verweisen, wobei für Hall noch die Besonderheit hinzukam, daß die Stadt dieses Amt auch in späterer Zeit nur pfandweise innehatte. Eine weitere, für die Geschichte der Gerichtsverfassung in Hall bedeutsame Entwicklung löste die sog. Haller Ratsverstorung von 1509 bis 1512 aus, die nach und nach zur Verdrängung des Adelselements aus dem Stadtrecht führte. Die Verfasserin schildert sodann die Zurückdrängung des Einflusses auswärtiger Gerichte, den Einfluß der Rezeption des römisch-kanonischen Rechts auf das städtische Rechtsleben sowie die Verfassungsänderungen durch die Regimentsordnung KARLS V. von 1552, die Neuordnung FERDINANDS und die Verbesserungen durch den Rat. Ausführlich werden die Zuständigkeit der Gerichte, die Gerichtspersonen und ihr Tätigkeitsbereich, das städtische Strafverfahren, die Strafarten und städtische Strafpraxis, die Urfehden und Eide, außerdem die Asylstätten, das Gnadenwesen, das Gefängniswesen und das städtische Zucht- und Arbeitshaus dargestellt.

Leider wurde die Arbeit bereits im Jahre 1961 abgeschlossen, so daß die Literatur der letzten zehn Jahre nur in Einzelfällen nachgetragen werden konnte. Das Kapitel über die Rezeption des römisch-kanonischen Rechts entspricht daher nicht dem Stand unserer heutigen Forschung, wie er in den neueren Arbeiten von HELMUT COING, FERDINAND ELSNER, WINFRIED TRUSEN, FRANZ WIEACKER u. a. zum Ausdruck kommt. In diesem Zusammenhang ist besonders der Beitrag ELSNERS zur Festschrift für EDUARD KERN (Tübingen 1968) hervorzuheben. Die genannten Arbeiten haben aufgezeigt, daß der wesentliche Anteil des kanonischen Rechts insbesondere bei der Ausformung eines modernen Schuld- und Vollstreckungsrechts im ausgehenden Mittelalter bisher in seiner Tragweite verkannt wurde. Es ist zu hoffen, daß die Bedeutung der Rechtsprechung des für Hall zuständigen bischöflichen Gerichts in Würzburg in ihren

Auswirkungen insbesondere auf das Kreditwesen in Hall und den anderen Städten seines Gerichtssprengels noch Gegenstand einer weiteren Untersuchung wird.
Karl Konrad Finke

Staufische Architektur

KARL NOTHNAGEL: Staufische Architektur in Gelnhausen und Worms. Bearbeitet von FRITZ ARENS. Göppingen 1971. DM 18,—.

Die am 29. Oktober 1968 in Göppingen gegründete Gesellschaft der Freunde staufischer Geschichte legt mit diesem Buch ihren ersten wissenschaftlichen Beitrag zur Erforschung dieser Geschichte vor, dessen sich der junge Göppinger Verlag ALFRED KÜMMERLE in verdienstvoller Weise annahm (erschieden auch als Beiheft 25 zur Zeitschrift «Der Wormsgau»). Es handelte sich dabei um die 1927 abgeschlossene Dissertation des 1958 verstorbenen Verfassers, die nur als Schreibmaschinenmanuskript vorlag (ein erweiterter Auszug über die Peterskirche in Gelnhausen erschien 1930 in der «Oberrheinischen Kunst»). Die Dissertation schien dem Herausgeber, Prof. Dr. FRITZ ARENS von Mainz, mit Recht der Veröffentlichung wert, die allerdings ohne seine Redaktion (vor allem Weglassung überholter Bezüge, Hinweise auf inzwischen gewonnene Erkenntnisse in Anmerkungen usw.) nicht möglich gewesen wäre. Das Verzeichnis der von NOTHNAGEL benützten Literatur wird durch die seit 1927 über Gelnhausen erschienene ergänzt.

Das 167 S. starke Buch gehört zur kunstgeschichtlichen Fachliteratur. Obwohl es mit 27 Zeichnungen im Text und 64 Tafeln ausgestattet ist (vorbildlich die Texthinweise bei den Abbildungen und die Abbildungshinweise im Text!), ist es nicht leicht zu verstehen. Die Formanalyse von Architektur und die von Bauornamentik verbinden und trennen sich. Hinzu kommen höchst detaillierte Baubeschreibungen (so der Pfalz und von St. Peter in Gelnhausen, auch von St. Andreas in Worms). Im wesentlichen geht es NOTHNAGEL um baugeschichtliche Rückschlüsse aus Ornament- und Profilformen. Dabei wird, wie ARENS im Vorwort betont, die Ansicht widerlegt, daß rein stilkritische Argumente für die Datierung eines Bauwerks nicht ausreichen. Geradezu glänzend wird dies von NOTHNAGEL am Beispiel der formgeschichtlichen Einordnung von Ornamentik und Architektur der Gelnhauser Pfalz und deren Datierung dargetan. Seine stilkritische «Einkreisung» auf das Ende des 12. Jahrhunderts wurde unlängst durch die zeitliche Fixierung der Fällung eines Eichenholzpfahles aus dem Fundament des Torbaus mittels der Jahresringchronologie auf 1182 bestätigt.

Drei Komponenten hebt NOTHNAGEL hinsichtlich der Kapitelle der Pfalz hervor: die elsässische (Schlettstadt, Straßburg), die südfranzösische (Toulouse, Arles) und die lothringische. Dazu wird auf südfranzösische Einflüsse an der Architektur der Pfalzkapelle aufmerksam gemacht (Provence). Damit ist HAMANNS Hypothese von der in Gelnhausen tätigen Wormser Schule hinfällig. Ost- und Westchor in Worms bezeichnen zwei verschie-

dene Stufen des elsässischen Einflusses. Es handelt sich somit in Gelnhausen und Worms um eine gemeinsame Abhängigkeit vom Elsaß. Man ist verführt zu sagen, daß das Nichtwormsische der Gelnhausener Architektur dieser den universalen und darin imperialen Charakter verleiht. Schließlich verfolgt NOTHNAGEL die Tätigkeit der in der Pfalz arbeitenden «Werkstatt» an der Stiftskirche Aschaffenburg, am westlichen Querhaus von Mainz, am Palas des Schlosses Babenhausen.

Die ausgezeichneten Bauanalysen von St. Peter in Gelnhausen und St. Andreas in Worms dürfen hier übergangen werden. St. Fides in Schlettstadt wird in Beziehung zur Kathedrale und zur Kleinen Kirche von St. Dié sowie der übrigen lothringischen Architektur gestellt, wobei jedoch die Prioritätenfrage noch genauer zu untersuchen wäre. Ganz allgemein gilt, daß mitunter zwischen der Architektur, als dem Werk des Baumeisters, und der Bauornamentik, als dem Werk des Steinmetzen, stärker zu trennen wäre, weil Abhängigkeiten in dem einen nicht Abhängigkeit in dem andern bedeuten.

Für die staufische Architektur des schwäbischen Stammlandes fällt – von einer Erwähnung Denkendorfs abgesehen – in der Untersuchung NOTHNAGELS nichts ab. Ihre bauliche Typik ist anders geartet und im wesentlichen herkömmlicher Art, ihre Ornamentik kann nur von der Lombardei her verstanden werden. Es wäre zu wünschen, daß sich die Gesellschaft der Freunde staufischer Geschichte einmal einer entsprechenden Veröffentlichung annähme.

Adolf Schahl

Über den Nördlinger Hochaltar

ELMAR DIONYS SCHMID: Der Nördlinger Hochaltar und seine Bildhauerwerkstatt. München 1971. 280 Seiten.

Der vorliegende, im Format kleine, aber 280 Seiten starke, in Schreibmaschinentype gedruckte und nicht mit Abbildungen ausgestattete Band ist eine Münchener Dissertation des Jahres 1971. Sie wendet sich an die Gelehrtenwelt, dennoch muß sie hier angezeigt werden, weil sie eine der brennendsten kunstgeschichtlichen Fragen behandelt, die nach dem Meister der in Südwestdeutschland jedem gebildeten Laien bekannten, berühmten Schnitzfiguren des Nördlinger Hochaltars. Zwar ist es schon lange gelungen, diesen Meister dem oberrheinisch Straßburger Kunstkreis um NIKOLAUS GERHAERT zuzuweisen, man zog viele Verbindungen von Werk zu Werk und schlug manchen Namen vor (SCHMID berichtet hierüber einleitend), aber noch der Katalog der Ausstellung «Spätgotik am Oberrhein» im Badischen Landesmuseum Karlsruhe von 1970 drückt sich bezüglich der Meisterfrage recht gewunden aus.

SCHMID nimmt seinen Ausgang von der Bemerkung in der «Schwäbischen Chronik» von MARTIN CRUSIUS, die er auf eine echte Signatur zurückführt und neu deutet. Hiernach stiftete JAKOB FUCHSART 1462 den Altar, den FRIEDRICH HERLIN aus Rothenburg machte. Da HERLIN erst 1467 das Nördlinger Bürgerrecht erhielt, wird gefolgert, daß der Altar vordem vollendet gewesen sein

muß. Der Ausdruck, HERLIN habe den Altar gemacht, bezeichnet diesen als Hersteller und Maler der Tafeln, nicht als Meister des Schreinwerks, das HANS WAI-
DENLICH fertigte (vgl. Missivbrief von 1471), und ebenso nicht als Meister der bildhauerischen Schnitzarbeit. Ein Aktenstück von 1683 (das fälschlich JESSE HERLIN als Maler nennt) hält die u. a. mit einer Ummantelung verbundene Veränderung des Schreins fest, in deren Verlauf es auch zu gewissen Änderungen an den Figuren kam; vor allem aber nennt es wiederum JAKOB FUCHSART als Stifter und das Stiftungsjahr 1462. In BEYSLAGS Bemerkung von 1801, wonach FUCHSART 1462 nur das Kruzifix, Maria und Johannes, Georg und Magdalena (sicher auch die vier fliegenden Engel) gestiftet haben soll, erblickt SCHMID eine wichtige Bestätigung und Ergänzung der Umstände der Entstehung. Somit ergäben sich als Entstehungszeit die Jahre zwischen 1462 und 1467. Dies kommt der Tendenz gerade der jüngeren Forschung auf eine Frühdatierung (vor 1471) entgegen, womit die alte SIMON-LEINBERGER-Hypothese hinfällig ist (1478 mahnt HERLIN beim Nürnberger Bildschnitzer SIMON LEINBERGER etliche Bildwerke).

Die von SCHMID vorgebrachten Daten sind nicht neu. Die Forschung wagte jedoch nicht, mit ihnen voll Ernst zu machen, weil es nicht vorstellbar war, daß schon bald nach 1462 ein an NIKOLAUS GERHAERT geschulter und dem ganzen oberrheinischen Straßburger Kunstkreis verbundener, hochqualifizierter Meister in Nördlingen arbeitet. SCHMID durchhaut den «gordischen Knoten»: der Meister der Nördlinger Hochaltarfiguren ist nach seiner Auffassung NIKOLAUS GERHAERT selbst. Das klingt, vor allem im Blick auf zwei Forschergenerationen, die sich bisher mit dem Problem dieser Figuren befaßten, zunächst wenig glaubhaft. SCHMID wartet jedoch mit sehr genauen Formvergleichen auf, nachdem er auf mögliche Straßburger Aufenthalte HERLINS anlässlich seiner niederländischen Reisen (so 1463/64) und auf die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Nördlingen und Straßburg aufmerksam machte. Freilich werden jene Formvergleiche dadurch erschwert, daß die Zahl der bezugten Werke GERHAERTS gering ist und diese durchweg in Stein ausgeführt sind, zu dem jedoch das dichte Nußbaumholz der Nördlinger Figuren in einer gewissen Verwandtschaft steht (auch die immer mit den Nördlinger Figuren zusammengebrachte Dangolsheimer Madonna ist in Nußbaumholz geschnitzt). SCHMIDS Gründe überzeugen nun gerade bei der Figur, die sich mit einer GERHAERTSchen Steinfigur unmittelbar vergleichen läßt, dem Kruzifixus (vgl. den Baden-Badener Kruzifixus GERHAERTS). Dabei setzt SCHMID das Nördlinger Werk mit Recht früher an. Auch hinsichtlich der Begleitfiguren (ursprünglicher Stand: Magdalena links von Maria, Georg rechts von Johannes) sind enge formale Bezüge zu gesichert GERHAERTSchen Arbeiten nicht abzustreiten, wobei immer die Verschiedenheit des Materials im Auge zu behalten ist. Nicht einleuchten will SCHMIDS Vorschlag, HERLIN habe auch die Entwürfe für die Figuren gemacht, womit er den von der Forschung betonten schwäbischen, besonders ulmischen, Zügen entgegenzukommen bestrebt ist.

Genau besehen, bestehen diese jedoch nicht oder nicht in dem Maße, daß sie eine solche Hypothese rechtfertigen würden. Sicher freilich ist HERLIN der Entwerfer des Schreins und wohl auch der figürlichen Anordnung. Mehr wird man hierüber nicht sagen können.

Es bleibt abzuwarten, wie sich die Spezialforschung zu der von SCHMID vertretenen und, wie betont werden soll, einleuchtenden Lösung der Meisterfrage äußern wird. Bis dahin wird man die Figuren des Nördlinger Hochaltars mit gutem Gewissen als «NIKOLAUS GERHAERT zugeschrieben» zitieren dürfen. In der kommenden Auseinandersetzung wird der Kreis der nahestehenden Figuren, nicht zuletzt des Lautenbacher Hochaltars, eine nicht geringe Rolle spielen.

Nächst der Rekonstruktion des Nördlinger Altaraufbaus und einer aufschlußreichen Erörterung der Fassung der Figuren bringt das Werk schließlich noch kleine Exkurse über den Rothenburger und den Bopfinger Hochaltar sowie über einzelne Figuren, so den Kruzifixus in Essingen. Hinsichtlich des Bopfinger Altars wird die immer wieder betonte Abhängigkeit vom Nördlinger Altar festgestellt; auch die Abhängigkeit des Schreins vom Konstanzer Altar GERHAERTS (nicht erhalten, vgl. W. DEUTSCH) wird bemerkt. Vor allem aber möchte man SCHMID zustimmen, wenn er von den Bopfinger Altarfiguren sagt, sie könnten von dem Meister der Standfiguren des Rothenburger HERLIN-Altars, der von MULTSCHER herkommt, gearbeitet worden sein, nachdem er unter den Einfluß der Figuren des Nördlinger Hochaltars und damit NIKOLAUS GERHAERTS kam, zu dem auch Verbindungen anderer Art bestehen. Damit ist der kunstgeschichtliche Ort der Bopfinger Figuren bezeichnet. Adolf Schahl

Herlin-Altar in Bopfingen

HERMANN BAUMHAUER: Der HERLIN-Altar zu Bopfingen und seine Stadtkirche. Stuttgart und Aalen: Theiss-Verlag 1972. DM 19,80.

Im Mittelpunkt der Betrachtungen (32 Seiten Text) steht der HERLIN-Altar, dessen 500jähriges Bestehen den Anlaß zu der Monographie gab. Die ausgezeichnete Ausstattung mit Bildern (40 S. Tafelabbildungen, 1 Vorsatzabbildung) sorgt für reichliche Anschauung und macht es dem Leser möglich, den stets gegenstandsbezogenen Darlegungen des Verfassers auf Schritt und Tritt zu folgen. Das ist gerade hinsichtlich des Altars wichtig, an dem verschiedene Hände mitarbeiteten. Die Signatur HERLINS von 1472 darf nur auf seine Eigenschaft als Hersteller und Maler bezogen werden; das Schreinwerk ist HANS WAI-
DENLICH von Nördlingen zu geben, der mit HERLIN – so am Hochaltar der dortigen Georgskirche – zusammenarbeitete; die figürlichen Schnitzereien des Schreins aber rühren von einem begabten Bildschnitzer, die der Staffel von einem zweiten. Unter Zitierung der Fachliteratur wird, nach sehr guten Bildbeschreibungen, HERLINS Beitrag als Maler gewürdigt, wobei im wesentlichen JULIUS BAUM und KURT MARTIN zugestimmt wird. Sie traten dafür ein, daß HERLIN die

Tafeln weithin eigenhändig ausgeführt habe und führten die seit den Rothenburger Tafeln feststellbare Entwicklung auf niederländische Einflüsse zurück. Das ist sicher richtig. Man möchte es als eine typische Bildqualität der reiferen Schöpfungen HERLINS ansehen, daß tiefenerfüllter Raum und flächige Figurenkomposition parallel zueinander ablaufen, ohne sich zu durchdringen. Das war im Grunde schon in Rothenburg so, nur daß die Figurenwände noch geschlossener waren. Man möchte gerade hier wieder davor warnen, das Œuvre eines Meisters mit einer seiner Stilphasen zu identifizieren und ihm im übrigen keinen Qualitätsspielraum zuzubilligen. Selbstverständlich haben an einem Werk wie dem Bopfinger Altar auch Gesellen mitgearbeitet; hierin sahen ERNST BUCHNER und FRIEDRICH THÖNE, auf die BAUMHAUER verweist, richtig. Man ist dem Verfasser für die vorurteilsfreie und klare Darlegung der verschiedenen Forschungsergebnisse dankbar. Hinsichtlich des Schnitzers der Schreinfiguren ist der Hinweis (nach H. ENSSLIN) auf MATHISS DACHSBACH wichtig, der laut Bürgerbuch am 20. 1. 1471 in Bopfingen *unser Schnitzer worden* (damals war der Altar sicher schon in Arbeit).

Auch die übrigen Bildwerke werden, bei aller gebotenen Kürze, treffend charakterisiert und stilgeschichtlich eingeordnet, was vor allem für das Grabmal eines Herren von Bopfingen von 1330/40 und das mit Recht dem Augsburger Kunstkreis gegebene EMERSHOVENsche Epitaph gilt. Würdigungen der Wandmalereien des 14. bis 15. Jahrhunderts, auch eines religionsgeschichtlich wichtigen sogenannten Konfessionsbildes (doch wohl aus dem Jubiläumsjahr der Confessio Augustana von 1630) sowie der Kirche als Bauwerk runden die Monographie ab, deren gute Sprache und darauf sich gründende Lesbarkeit hervorgehoben werden muß.

Adolf Schahl

Renaissance im Herzogtum Württemberg

WERNER FLEISCHHAUER: Renaissance im Herzogtum Württemberg. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 1971. 484 Seiten mit 241 Abbildungen.

Daß die Renaissance am Gebiet des Herzogtums Württemberg nicht spurlos vorbeigegangen ist, war auch schon früher bekannt. Das Alte Schloß in Stuttgart und die Anlage von Freudenstadt sind jedem Württemberger vertraut, einzelne Künstlernamen, der Name SCHICKART vor allem, sind in das Bewußtsein breiterer Schichten eingegangen, andere, besonders durch die Forschungen von KLEMM und DEMMLER, wenigstens bekannt. Aber ein Gesamtbild der Kunst jener Zeit im Herzogtum hatte man nicht, eine zusammenfassende Darstellung fehlte.

Dieser Mangel ist jetzt behoben durch den stattlichen Band von WERNER FLEISCHHAUER, in dem fast alles zu finden ist, was sich aus Archivalien und erhaltenen Werken über Kunst und Handwerk der Jahre von 1534 bis 1634 erfahren läßt. Diese hundert Jahre, das sind die Jahre von Herzog ULRICHs Rückkehr bis zur Schlacht von Nördlingen, in deren Gefolge ein großer Teil des zuvor Geschaffenen wieder zugrunde ging. Es ist die Zeit der

Herzöge ULRICH, CHRISTOPH und LUDWIG und ab 1593 der Herzöge FRIEDRICH und JOHANN FRIEDRICH, von denen jeder auf eine ganz spezifische Weise auf die Entwicklung der Künste im Lande gewirkt hat. Das wird in dem vorliegenden Bande besonders deutlich, da fast ausschließlich die künstlerischen Unternehmungen des herzoglichen Hofes und die mit Aufträgen vom Hof versehenen Künstler und Handwerker besprochen werden. Die *sonst im Lande tätigen Künstler* werden nur summarisch aufgeführt. Das ist keine Willkür des Verfassers, sondern entspricht einer Eigenheit des Landes, in dem Adel, Beamtenschaft und Ehrbarkeit zu jener Zeit als Auftraggeber nur eine geringe Rolle spielten. Die Reichsstädte (etwa Reutlingen, Esslingen oder Heilbronn) werden, etwas überraschend zunächst, aber von der Anlage des Buches her, das ja keine schwäbische, sondern eine württembergische Kunstgeschichte sein will, durchaus folgerichtig als Ausland behandelt und nur herangezogen, wenn etwa dortige Handwerker Aufträge vom Hof erhielten.

Das Buch ist in zwei Teilen angelegt, die beide analog gegliedert sind. Im ersten Teil wird die Zeit der Herzöge ULRICH, CHRISTOPH und LUDWIG besprochen, wobei sich der Verfasser besonders ausführlich mit den Schloßbauten Herzog CHRISTOPHS beschäftigt, deren hohe Bedeutung für die Wiederherstellung und Sichtbarmachung der herzoglichen Landeshoheit er mit Recht hervorhebt. Der zweite Teil schildert die so ganz anders geartete Kunst zur Zeit der Herzöge aus der Mömpelgarder Linie, FRIEDRICH und JOHANN FRIEDRICH. Der tiefe Einschnitt, den der Regierungsantritt Herzog FRIEDRICHs, sein absolutistischer Regierungsstil und sein weltmännisches Auftreten bedeuten, wird besonders eindringlich dargestellt.

Jeder der beiden Abschnitte beginnt mit der Darstellung der baulichen Unternehmungen und der daran beteiligten Baukünstler; es folgen Kapitel über die Einrichtung der Schlösser und Häuser, über die Feste, die Kleidung, die Grablegen und Bestattungsriten. Dann werden die Arbeiten der Bildhauer, der Maler, der Schreiner und Dreher behandelt. Breiten Raum nehmen schließlich, neben weiteren Handwerken, wie den Uhrmachern, Zinngießern und Hafnern, die Werke der Goldschmiedekunst und die Fabrikation von Waffen aller Art ein. Rund 2000 Namen von Künstlern und Handwerkern nennt das Personenverzeichnis, zahllose Aufträge und Verdinge, Rechnungen und fürstliche Erlasse werden herangezogen, um ein Gesamtbild der künstlerischen Arbeit im Herzogtum zu geben. Dabei ist besonders hervorzuheben, daß es sich nicht um eine wertungsfreie Aneinanderreihung von Namen und Daten handelt, und der Verfasser auch nicht, was an und für sich naheläge, in eine heimattümelnde Überbewertung der Leistungen schwäbischer Kunst verfällt, sondern daß deutlich wird, wie z. B. die Malerei, durch die Bildfeindlichkeit des Protestantismus behindert, von wenigen Ausnahmen abgesehen, kaum Bedeutendes hervorgebracht hat. Oder daß sich die Leistungen der Gold- und Silberschmiede nur selten über ein provinzielles Niveau erhoben. Da-

gegen wird jedoch mit Recht die überragende Bedeutung des Lusthausbaues und seiner Ausstattung hervorgehoben, HEINRICH SCHICKART gerühmt und den Bildhauern der vielen figürlichen Grabmäler im Lande, SEM SCHLÖR und CHRISTOPH JELIN vor allem, der ihnen gebührende Rang eingeräumt.

Wenn das Bild trotz alledem farblos bleibt, dann vor allem aus einem Grunde, den das Buch erschreckend deutlich macht: dem Gegensatz zwischen der Fülle des archivalisch Erschlossenen, Überlieferten und als einst vorhanden Bezeugten, und den spärlich vorhandenen Resten: Ganze vier Möbel konnten abgebildet werden (drei weitere werden als vorhanden erwähnt), nur zwei Zinnarbeiten, vom Reliefzinn BRIOTS einmal abgesehen, sind noch vorhanden, die Goldschmiedearbeiten lassen sich an den Händen abzählen und die Bauten müssen zu meist nach Rissen und alten Ansichten abgebildet werden. Allein die Grabplastik, die Portrait- und Epitaphmalerei ist in einer größeren Zahl von Arbeiten erhalten und läßt sich an den Originalen studieren. Es sind die verheerenden Folgen des Dreißigjährigen Krieges und der Franzosenkriege, die hier einmal mehr schmerz lich spürbar werden.

Die Kunst der Renaissance in Württemberg hat mit diesem Bande eine grundlegende und zuverlässige, aus den Quellen geschöpfte Darstellung gefunden, durch ausführliche Register erschlossen, mit Hilfe umfassender Literatur und Quellenangaben durchsichtig und nachprüfbar gemacht und durch einen stattlichen, manchmal allerdings etwas freudlos wirkenden Bildteil ergänzt. Es ist dem Buche zu wünschen, daß es nicht nur als Handbuch und Nachschlagewerk benützt und ausgebeutet, sondern auch als Ganzes gelesen wird, denn ohne Zweifel handelt es sich um die bedeutsamste Publikation zur württembergischen Kunst- und Kulturgeschichte seit desselben Verfassers «Barock im Herzogtum Württemberg», das der vorliegende Band in die Vergangenheit hinein ergänzt.

Volker Himmelein

Das Gesicht Oberschwabens

Oberschwaben, Gesicht einer Landschaft. Ravensburg: Otto-Maier-Verlag 1971. DM 42,50.

Diese 304 Seiten starke, mit zahlreichen guten Abbildungen versehene Monographie wurde durchweg von Dozenten der Pädagogischen Hochschule Weingarten geschrieben. Daß nach kurzer Zeit ein Nachdruck veranstaltet werden mußte (bei dem auch hier nicht erwähnte Schnitzer in der Drucklegung ausgemerzt wurden), beweist, wie lebhaft das Bedürfnis ist, das *ganze* Oberschwaben kennenzulernen; dargestellt durch Fachleute von den verschiedensten Seiten aus. Wir führen im folgenden Verfasser – ohne den Professoren- und Dokortentitel, den sie alle haben – und Titel der Beiträge an: von ADOLF KÖHLER «Vom Wesen und Werden der oberschwäbischen Landschaft», von STEFAN OTT «Bilder aus der Geschichte Oberschwabens» und «Dichtung und Volkstum Oberschwabens», von KARLHEINZ SCHAAF «Volks-

kultur in Oberschwaben», von WERNER KNOBLAUCH «Vom Reichtum an bildender Kunst in Oberschwaben», von ERNO SEIFRIZ «Musikschaffen und Musikleben in Oberschwaben»; am Schlußabschnitt «Oberschwäbische Köpfe» arbeiteten OTT, SEIFRIZ und SCHAAF mit. Das Blickfeld ist im wesentlichen das württembergische Oberland, auf das sich im 19. Jahrhundert der Begriff verengte (vgl. dazu EBERHARD GÖNNER, Oberschwaben, eine historische Untersuchung über Namen und Begriff, in: Mitt. des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, Nr. 36, 1962). Das württembergische Unterallgäu, der Bodenseeraum, das badische und hohenzollerische Oberschwaben treten darüber sinnvollerweise zurück. Naturgemäß greift der geologisch geschulte Geograph weiter aus. KÖHLER unterrichtet in seiner Abhandlung über Bau und Entstehung des Alpenlandes nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Kartenskizzen erhöhen die Faßlichkeit der klaren Darstellung. Bei der Schilderung der Kulturlandschaft im gleichen Abschnitt – wie auch sonst – kommt die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung (Federseekulturen) zu kurz; vom oberschwäbischen Bauernhaus hätte man gerne etwas mehr erfahren (nicht nur etwa über die Ursachen seiner ursprünglichen Kaminlosigkeit, sondern überhaupt die Bedingungen seiner Entstehung, vor allem hinsichtlich seines Charakters als «Einhaus»). OTTs geschichtlicher Beitrag erfreut durch die überlegte Art einer auf die Herausarbeitung der wesentlichen, die geschichtliche Entwicklung bestimmenden Kräfte bedachten Darlegung. Bei der Schilderung des Bauernkrieges wünschte man sich einen kurzen Rückblick auf die so lehrreichen Bauernunruhen in der Herrschaft Ochsenhausen und ihre Beilegung (1496–1502). Demselben Verfasser gelingt es im Abschnitt «Dichtung und Volkstum Oberschwabens» die literarische Bewußtwerdung oberschwäbischen Volkstums aufzudecken und so einen gerade für den Menschen der Gegenwart wichtigen Zugang zu diesem zu schaffen. Wenn irgendwo, so kommt man hier an den oberschwäbischen Menschen heran (vgl. auch das Schlußkapitel). WERNER KNOBLAUCH verdanken wir die erste Kurzgeschichte der bildenden Kunst Oberschwabens, welche die an Ort und Stelle erhaltenen sowie die in Museen befindlichen Meisterwerke zusammen sieht und stil- und geistesgeschichtlich wertet (als Beispiel der Kunst der Frauenklöster des 14. Jahrhunderts hätte man außer der Figur der Grammatica im Bayrischen Nationalmuseum in München auch die ebendort befindliche «Maria im Wochenbett» aus Heggbach hervorheben können, den Meister der Biberacher Sippe alias MICHAEL ZEYNSLER wünschte man sich – auch in einer Abbildung – stärker herausgestellt, hingegen wird man dem Verfasser den Verzicht auf die Auseinandersetzung mit Zuschreibungsfragen – vgl. SCHRAMM, MICHEL bzw. GREGOR ERHART, SYRLIN d. Ä. und d. J. – danken). Besonders anzuerkennen ist, daß KNOBLAUCH die oberschwäbischen Maler des 20. Jahrhunderts vorstellt. KARLHEINZ SCHAAF macht mit den wichtigsten Erscheinungen der Volkskultur Oberschwabens bekannt, vornehmlich der Fasnacht, den Kinder- und Heimatfesten, Kultbräuchen – so den Reiter-

prozessionen. Mit Erstaunen wird mancher entdecken, daß es sich dabei um traditionelle und historische, zugleich aber sehr gegenwärtige Erscheinungen handelt, die Kräfte, welche diese prägten, somit noch immer am Wirken sind und ihren Beitrag zum vielschichtigen Gesellschaftsgefüge unserer Zeit leisten. Die größte Überraschung für den Leser ist wohl der Beitrag von SEIFRIZ, aus dem hervorgeht, welch reiche Musik-Landschaft Oberschwaben war. Es ist eine wahre Freude, dieser Landschaft, nach unserer heutigen Kenntnis, in ihren einzelnen Zügen nachzugehen. Auch für die Erkenntnis der elementar künstlerischen Natur des Oberschwaben ist dies nicht unwichtig.

So ersteht aus allen Beiträgen ein vielseitiges Bild Oberschwabens. Daß dieses Bild nicht nur exakt ist, weil es sich mit dem Gesichtskreis des heute Gewußten deckt, sondern auch lebendig und anschaulich entwickelt wird, macht den Pädagogen aus Weingarten alle Ehre.

Adolf Schahl

Rundwanderungen Vorallgäu

RICHARD ESPENSCHIED: Rundwanderungen Vorallgäu. Stuttgart: J.-Fink-Verlag 1971. DM 7,80.

Man merkt diesem 110 Seiten starken Büchlein an, daß es aus der Praxis kommt, erwandert wurde. Deshalb verlockt es auch zum Wandern. Wanderführer ist der Isnyer Arzt Dr. R. ESPENSCHIED, der sich dabei der Mitarbeit von H. KLING, R. LINDER, F. J. SCHAUPP und K. A. von ZEJSCHWITZ erfreute; Direktor Dr. G. FAHRBACH schrieb sinnvollerweise das Vorwort. Insgesamt sind enthalten 19 Vorschläge für kleine Wanderungen, 19 für Halbtagswanderungen und 12 für Tageswanderungen, dies in einem Raum, der herkömmlicherweise als Unterallgäu bezeichnet wird, und zwar in dessen württembergischem und angrenzendem bayrischen Teil. Es ist das große Verdienst des Verfassers, auf die Schönheiten dieses, im «Schatten» des viel besuchten Oberallgäus liegenden Raumes hingewiesen und Anleitungen zu seiner Begehung gegeben zu haben, wobei – trotz der gebotenen Kürze – hier und dort die Freude des Naturfreundes am Geschehen und Erlebten aufleuchtet. Auf kulturelle Erscheinungen wird nur am Rand hingewiesen (für die abzusehende zweite Auflage: der Hochaltar in Pfärrich ist barock, nicht spätgotisch, in Rohrdorf verdiente der hl. Augustin von MULTSCHER eine Hervorhebung, die Walkenberger Schanze stammt – nach ihren Profilen – mit Sicherheit aus dem Dreißigjährigen Krieg, bei Hinzang könnte man den nahe am beschriebenen Weg stehenden dreiseitigen Grenzstein der Landvogtei, der Herrschaft Trauburg und des Stiftes Kempten erwähnen). Mitunter vermitteln die Zeichnungen von FR. KNAUSS eine Vorstellung dessen, was im Text nicht beschrieben werden durfte. Jeder Wanderung ist – dies verdient ein hohes Lob – eine Kartenskizze von E. GRESCHNER beigegeben, die die Brauchbarkeit des Büchleins wesentlich erhöht.

Adolf Schahl

Vom Hohenasperg

THEODOR BOLAY: Der Hohenasperg, Vergangenheit und Gegenwart. Bietigheim: Peter-Krug-Verlag 1972.

Ein belehrendes und unterhaltsam geschriebenes Buch! Der Verfasser spürt durch rund 2500 Jahre dem Gesetz des Berges nach. Das geschieht in 98 Kurzabschnitten (mit 32 Tafelabbildungen). Dabei geht es jedoch nicht um endlose chronikalische Aufzeichnungen. BOLAY läßt Geschichte in lebendiger und anschaulicher Weise als Geschehen am Menschen erleben, und dies heißt beim Hohenasperg nicht zuletzt am Gefangenen. Das gibt seinen Darlegungen den eigentlichen, überall verborgenen, menschlichen Gegenwartsbezug, der vielleicht wichtiger ist als die Hinführung geschichtlichen Geschehens bis in unsere Tage (vgl. den Beitrag von H. SCHAM über den Hohenasperg als Vollzugskrankenhaus). Wer sich für die Baugeschichte der Festung Hohenasperg interessiert, wird sich Ergänzung aus dem Werk «Renaissance im Herzogtum Württemberg» von WERNER FLEISCHHAUER holen.

Adolf Schahl

Von den Proportionen romanischer Bauten

ALBRECHT KOTTMANN: Das Geheimnis romanischer Bauten. Maßverhältnisse in vorromanischen und romanischen Bauwerken. Mit 228 Zeichnungen und 86 Lichtbildern. Stuttgart: Julius Hoffmann 1971. 238 Seiten. Leinen. DM 36,-.

Angeregt durch Arbeiten von Dr. E. MOESSEL und von Professor THEODOR FISCHER untersucht der Verfasser an 63 Beispielen bedeutender romanischer Bauten aus Südwestdeutschland, aber auch von karolingischen und ottonischen Kirchen in anderen Ländern, nach Regeln, die von ihren Baumeistern allgemein angewendet wurden. Aufgrund seiner Untersuchungen, für die er weder Zeit noch Mühe gescheut hat, kommt er zu dem Ergebnis, daß Bemessungsgrundlagen damals ganz allgemein angewendet wurden. Verblüfft entdeckt man, daß aus den grundlegenden Fußmaßen, dem römischen Fuß von etwa 30 cm Länge, dem daraus verkürzten langobardischen Fuß von 28,5–29 cm und dem «Pes Drusianus» von 32–34 cm Länge, den die Germanen und teilweise die Slawen verwendeten, sich weitere Indizien für die Herkunft der Baumeister, wie etwa bei der Marienkapelle in Altötting, ergeben. Der letztgenannte Fuß wird von der Karolingerzeit bis in die Frühgotik als allgemeines Baumaß verwendet. In spätromanischer Zeit dringt von Frankreich her ein stark verkürzter Fuß mit 28 cm Länge, den wir in Wimpfen am Berg, in Nellingen und Eislingen finden, vor. Daneben hält sich aber auch der «Pes Drusianus» – auch karolingischer Fuß genannt – in Norddeutschland und Frankreich bis um 1800. Die Suche nach den bei den Bauten zugrunde gelegten Fußmaßen geht von den Mauerstärken und von der größten Breite eines Bauwerkes aus, also etwa von der Länge des Querschiffs. Das Mittelalter gestaltete seine Bauwerke aus den einfachen Grundfiguren des Kreises, des Dreiecks und des Quadrats. Die Arbeiten mit dem gleichseitigen Drei-

eck, die zur Triangulatur führen, werden im Mailänder Sitzungsprotokoll von 1392 als «Deutsche Art» bezeichnet. Sie beherrscht vorwiegend die Romanik in Deutschland. In der Spätromanik gewinnt die Quadratur Boden, sie setzt sich in der Gotik durch und wurde zum Drach-schen Dreieck weiterentwickelt.

Aus seinen Untersuchungen erarbeitete der Verfasser eindeutige Regeln zum Aufsuchen von Proportionsgesetzen an romanischen Bauten. Mit hervorragend gezeichneten Grund- und Aufrissen sowie Detailplänen werden die einzelnen Bauwerke von der Königshalle in Lorsch bis zur Hallenkirche von Peter von Koblenz in Weilheim an der Teck auf ihre Maßverhältnisse untersucht und wiedergegeben. Die Zeichnungen werden zur Freude des Betrachters durch gute Fotos der Bauten oder von kunsthistorisch wichtigen Bauteilen ergänzt.

Man bedauert, daß nicht alle behandelten Bauten erwähnt werden können. Hervorzuheben sind jedoch die ausführliche Behandlung des St. Galler Klosterplans, der drei Kirchen der Reichenau, der Stiftskirche St. Peter in Wimpfen im Tal, der Basilika und der Pfarrkirche in Unterregenbach, von Weingarten, der Aureliuskirche und von St. Peter und Paul in Hirsau, der Groß- und Kleinkomburg, von St. Michael in Schwäbisch Hall, der ehemaligen Klosterkirche in Lorch, der einstigen Stiftskirche St. Martin in Sindelfingen, der Klöster Bebenhausen und Maulbronn und der Kaiserpfalz in Wimpfen. Man spürt förmlich die Freude des Verfassers über die immer neue Bestätigung der gefundenen Grundregeln und folgt ihm gerne dabei. Zweifellos können diese Gesetzmäßigkeiten des Mittelalters an weiteren Beispielen ergänzt, vielleicht auch noch vervollkommen werden. Den Weg dazu hat dieses Buch geebnet. Es ermöglicht uns damit, die mittelalterlichen Bauten aus neuen Blickwinkeln noch besser mit den Augen und Gedanken ihrer Erbauer zu erleben.

Hermann Ziegler

Keplers Selbstzeugnisse

JOHANNES KEPLER: Selbstzeugnisse. Ausgewählt und eingeleitet von FRANZ HAMMER, übersetzt von ESTHER HAMMER, erläutert von FRIEDRICH SECK. Stuttgart-Bad Cannstatt: Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog) 1971. 97 S.

Es gibt von JOHANNES KEPLER eine Reihe autobiographischer Texte, auf die immer wieder Bezug genommen wird, die selbst aber nur schwer zugänglich sind und von denen eine zusammenhängende authentische Übersetzung aus dem Lateinischen teilweise völlig fehlt. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß einige der wichtigsten dieser Texte, zu einer kleinen Biographie in Selbstzeugnissen gestaltet, nun im Zusammenhang und in deutscher Übersetzung vorliegen. FRANZ HAMMER, der einen erheblichen Teil seines Lebens der KEPLERforschung gewidmet hat, hat sie zusammengestellt. Eine lebendige Übersicht über KEPLERS bewegtes Leben aus seiner Feder ist dem Büchlein vorangestellt. Frau HAMMER hat – in ständigem Gespräch mit ihrem Mann – die schwierige Übersetzungs-

arbeit geleistet. FRIEDRICH SECK hat nach dem Tode HAMMERS die Herausgabe des Bandes übernommen und die einzelnen Texte durch einleitende Bemerkungen und eine Reihe erhellender Anmerkungen erläutert.

SECK hat auch den Brief KEPLERS, in dem dieser die Geschichte seiner zweiten Heirat – die Qual der Wahl unter elf Kandidatinnen – ausführlich darstellt und unter der Frage nach der göttlichen Vorsehung kritisch reflektiert, übersetzt und in die Sammlung mit aufgenommen. Dieser für KEPLERS Lebensauffassung sehr charakteristische Brief erläutert auch den Hintergrund, der einen anderen Brief KEPLERS, nach dem Tode seiner ersten Frau verfaßt, bestimmt. KEPLER wehrt sich hier gegen Vorwürfe und Gerüchte, die ihm eine schlechte Behandlung und theologische Verwirrung seiner Frau und überhaupt Unzuverlässigkeit in der Religion nachsagten und zudem unterstellten, daß eine *Frau Sternseherin* nicht gerade der angesehensten eine sei. Solche üblen Nachreden waren natürlich hinderlich bei der Suche nach einer zweiten Frau, und so mußte sich KEPLER rechtfertigen. Auch dieser Brief wirft viel schönes Licht auf Lebensweise und persönliches Denken des Astronomen.

Das gilt auch von den übrigen Texten. Hervorgehoben sei noch die Selbstcharakteristik KEPLERS aus dem Jahre 1597, in der er seine Charakterzüge und die Lebensumstände seiner Jugend astrologisch untersucht. SECKS Hinweis ist wichtig, daß solche Horoskope KEPLERS wesentlich der Klärung der astrologischen Methode dienten – sie versuchen ja, Bekanntes zu erklären, nicht dazu, künftige Ereignisse vorherzusagen. Diese Beobachtung ist deshalb von Bedeutung, weil sie gerade in KEPLERS spezifischer Weise, Astrologie zu treiben, den Beginn der modernen naturwissenschaftlichen Methode deutlich macht: KEPLER treibt im Unterschied zu anderen in der Astrologie nichts anderes als Kausalanalyse, und das weist unmittelbar hinüber zur physikalischen Astronomie, die dann später die astrologische Nomenklatur völlig hinter sich läßt.

Sehr zu begrüßen ist, daß in dem vorliegenden Band auch die theologischen Grundlagen des KEPLERSchen Denkens deutlich hervortreten. Die mitgeteilten Texte bieten eine solide Grundlage für die Beurteilung der theologischen Position KEPLERS. Diese Beurteilung ist nicht leicht, weil die Einzelheiten der damaligen theologischen Diskussion und überhaupt das ganze geistige Klima des konfessionellen Zeitalters heute nicht mehr ohne weiteres verständlich sind. Das wird bei den theologischen Fragen vielleicht am deutlichsten.

Diese Schwierigkeit reicht bis in die Übersetzung hinein. So wären zwei Textmißverständnisse zu nennen, denen zu entgehen wohl in der Tat nur der Fachtheologe in der Lage ist: S. 62 ist von der Auffassung des Wittenberger Dogmatikers ÄGIDIUS HUNNIUS (1550–1603) die Rede, daß das Fleisch Christi nicht durch die Kreaturen, sondern durch den Logos überall allgegenwärtig sei. Ersteres gibt keinen guten Sinn; es muß heißen: das Fleisch (der menschlichen Natur) Christi sei nicht den Kreaturen (Dativ), sondern dem (seinerseits allgegenwärtigen) Logos (der göttlichen Natur Christi, der zweiten Person der

Trinität) überall allgegenwärtig. Wo die göttliche Natur Christi ist, ist auch die menschliche; das eben ist mit der Lehre von der Persönlichen Vereinigung, der Gemeinschaft der zwei Naturen in Christus gemeint. HUNNIUS' Theologumenon klingt differenzierter, als wenn nur behauptet würde – so unterstellt KEPLER seinen Gegnern –, das Fleisch Christi sei infolge der persönlichen Vereinigung überall allgegenwärtig.

Das andere Mißverständnis: S. 70 ist aus dem Brief an den Jesuiten PAUL GULDIN (KEPLER spricht von seiner Bedingung für die Teilnahme an der hl. Messe der katholischen Kirche) übersetzt: *Wer unterscheidet, wenn er ißt, ist verdammt, weil er es nicht aus dem Glauben tut, auch wenn an sich nichts gemeinsam ist als für den, der es für gemeinsam hält.* Worum geht es? KEPLER wehrt sich im Einklang mit den Reformatoren gegen das ihrer Meinung nach innerhalb der katholischen Lehre mögliche Mißverständnis, daß das Opfer Christi, das am Kreuz auf Golgatha geschah, in der Messe wiederholt wird. Das aber würde dem Charakter eben dieses Opfers widersprechen und nicht dem Gott dienen, der sich in Jesus Christus selbst zum Heil der Welt ein für allemal bereits geopfert hat. Es würde Götzendienst bedeuten: Die so verstandene Hostie wäre nichts anderes als Götzenopferfleisch. KEPLER rechnet mit dieser Deutung. Er erinnert GULDIN daher freimütig an den «Grundsatz» des Apostels PAULUS Röm. 14,23 und V. 14, wo PAULUS die Frage behandelt, ob der Christ Fleisch essen dürfe, das einem Götzenopfer entstammt: *Wer darüber zweifelt, und ißt doch, der ist verdammt; denn es geht nicht aus dem Glauben.* Und: *Ich weiß und bin gewiß in dem Herrn Jesus, daß nichts gemein ist an sich selbst; nur dem, der es rechnet für gemein, dem ist's gemein.* KEPLERS Satz muß also etwa heißen: *Wer ein ablehnendes Urteil fällt* (dijudicat, die Vulgata hat: discernit), *wenn er* (das Abendmahlsbrot) *ißt, ist verdammt, weil er es nicht aus dem Glauben tut, auch wenn an sich nichts gemein* (commune) *ist außer für den, der es für gemein hält.* «Gemein» heißt hier nach dem PAULUSText im Sinne der jüdischen Tradition: «unrein», also von Schaden für den, der daran teilnimmt. KEPLER stellt solchem möglichen Mißbrauch das *allgemeine und letzte, heilige und katholische Ziel der Messe* entgegen, *Gott unsere Gebete und das Opfer von Lobpreis und guten Werken darzubringen im Namen jenes einzigen auf dem Altar des Kreuzes vollbrachten Opfers, und dies in aufrichtigem Glauben uns zuzuwenden und die Kirche durch jene sichtbaren Akte über diese Zuwendung und über das Gedenken an den Tod des Herrn zu belehren* (S. 70).

Noch eine weitere Frage an die Übersetzung: S. 63 ist davon die Rede, daß KEPLER in Linz gleich anfangs um Aufnahme in die Linzer Kirchengemeinde gebeten und dabei seine Vorbehalte hinsichtlich der Konkordienformel, daß er die Verdammung der Calvinisten nicht mit unterschreiben wolle, angebracht hätte. Im Text steht: *... et communionem ab illo* (HITZLER, dem Linzer Pfarrer) *cum Ecclesia Lincensi peterem.* KEPLER meint wohl, daß er die Kommunion, das Abendmahl, von HITZLER erbeten hätte. Eine förmliche Aufnahme in die

Linzer Gemeinde wäre wohl nicht nötig gewesen. Daß jedoch die Unterschrift unter die Konkordienformel «wider alles Recht» verlangt worden sei, wie HAMMER schreibt (S. 12), wird man so wiederum kaum sagen können – handelt HITZLER doch aus für ihn sehr gewichtigen Gewissensgründen, wenn er KEPLERS Zustimmung fordert, eine Praxis, deren Rechtmäßigkeit die zuständige Kirchenbehörde ausdrücklich bestätigt. Die Tragik der Auseinandersetzung KEPLERS mit seiner Kirche liegt nicht so sehr auf der Ebene des Rechts; es ist eine Frage an die Theologie der damaligen Zeit.

Das alles sind Spezialitäten. Sie zeigen nur, daß es sich lohnt, über fast jeden Satz des Bandes zu meditieren und weiterzuarbeiten. Die Erläuterungen ermuntern dazu. Man vermißt nur noch einige Hinweise auf weitere Sekundärliteratur. Aber auch die mehr kursorische Lektüre führt zu einem lebendigen Eindruck der Persönlichkeit KEPLERS. Zu beidem, zu einem Überblick über KEPLERS Leben und Denken als auch zu lohnender Weiterarbeit, bietet das Büchlein Anregungen genug. So wird man sich damit abfinden können, daß man es sich noch sehr viel umfangreicher wünschte.

Jürgen Hübner

Die Lieder Zumsteegs

GUNTER MAIER: Die Lieder JOHANN RUDOLF ZUMSTEEGS und ihr Verhältnis zu SCHUBERT. Göppingen: Verlag Kümmerle 1971.

Über J. R. ZUMSTEEG ist eine dritte Dissertation erschienen. Nach der viel zitierten Veröffentlichung von L. LANDSHOFF (1902) und der von FR. SZYMICHOWSKI (1932) hat jetzt G. MAIER erschöpfend dargestellt: die geistige Situation der Zeit von ZUMSTEEG, die geschichtliche Zuordnung der 300 Lieder, den Einfluß auf die Balladen FR. SCHUBERTS, dazu erstmalige literarische und musikgeschichtliche Nachweise, vieles aus bis jetzt unbekannten Quellen der Württ. Landesbibliothek, alles übersichtlich, sehr gewissenhaft, in klarer Sprache.

Hat die Musikgeschichte seither die Auswirkung des Kleinmeisters ZUMSTEEG auf SCHUBERT, den Klassiker des Liedes, überbewertet? MAIER untersucht stilkritisch die Kompositionstechnik von ZUMSTEEG, vergleicht sie mit 50 Parallelversionen SCHUBERTS und zeigt den Weg von seiner jugendlichen Begeisterung bis zur meisterlichen eigenen Gestaltung. Verblaßt der Ruhm des schwäbischen Anteils an der deutschen Musik noch mehr? So wie H. J. MOSER unsern FR. SILCHER für die Musikgeschichte gerettet hat, so erkennt schon früher KRETZSCHMAR, im Gegensatz zu LOEWE, einige der schönsten Sätze des deutschen Liedes unserm ZUMSTEEG zu, bestätigt die «Universalität» der Schwäbischen Liederschule (wenn auch nur als Filiale der Berliner Schule). Übertroffen wird KRETZSCHMAR von JÖDES Urteil, der ZUMSTEEG als den ersten großen Romantiker im Liede bezeichnet, den man nicht zum «Vorläufer» zu degradieren braucht. Bewertung in unsrer Zeit: Noch bis zur Mitte unseres Jahrhunderts sind Beispiele von ZUMSTEEG in einem «Hausbuch zum Singen», sogar in einem Schulbuch (Nachtgesang

von OPITZ). Heute, in unsrer volksliedarmen Zeit, ist der Liedersänger ZUMSTEEG in den historischen Winkel gestellt. Tragik: «Was frag' ich viel nach Geld und Gut» lebt nicht in seiner Melodie, sondern in denen seiner Vorbilder MOZART und NEEFE weiter (letztere als Lieblingslied hohenlohischer Bauern noch in unserem Jahrhundert).

Die Arbeit von G. MAIER hat dokumentarischen Wert, auch für den Berufssänger.

Karl Aichele

Theologie vor Gericht: Wilhelm Koch

MAX SECKLER: Theologie vor Gericht. Der Fall WILHELM KOCH. Ein Bericht. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1972. 76 Seiten. Brosch. DM 12,80. (Contubernium. Band 3.)

WILHELM KOCH, geboren 1874 in Ludwigsburg, gestorben 1955 als pensionierter katholischer Priester in Tett nang, stand in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg als Theologe vor dem kirchlichen Gericht. Als Professor für Dogmatik und Apologetik an der Universität Tübingen (1905–1914) wurde er regelrecht von der vorgesetzten kirchlichen Behörde «abgeschossen». Der «Fall» KOCH wurde lange Zeit vertuscht. Wenn er nunmehr in einer ausführlichen, auf reichem Quellenmaterial fundierten Studie aufgegriffen wird, wird nicht nur einem laueren Menschen posthume Gerechtigkeit zuteil, sondern es werden auch Verhaltensweisen kirchlicher Behörden aufgedeckt, die schlechthin zu verabscheuen sind.

SECKLER meint, der Fall sei u. a. auch ein abschreckendes Beispiel dafür, wie man Konflikte nicht austragen soll (*Ohne Erschütterung des Gemüts kann man die Schicksale, die hier sich bildeten, schwerlich aufnehmen*). Der Fall ist (jetzt) bereinigt, doch das Problem nicht gelöst. Das Problem: Theologie in ihrem Bezug, ihrer (abhängigen?) Stellung zur Kirche, das Problem: Theologie als Wissenschaft. Das war aber nicht nur 1905–1914 das Problem, sondern das ist es heute, wird es morgen immer sein. Wenn einer der Anwälte der Gegenseite KOCHS seit 1917 beklagt, KOCH, der mittlerweile Soldat geworden war, habe sein *gerechtes Schicksal im Felde immer noch nicht ereilt*, dann wird schrecklich nach außen sichtbar, welche Perversionen sich in derartige Verfahren einschleichen. Man legt das Buch eigentlich nur mit einem Dank beiseite: daß es heute möglich ist, so etwas zu schreiben und zu publizieren, ohne einen Bannstrahl fürchten zu müssen.

Wolfgang Irtenkauf

Die Welt im Spiegel des Humors

Der heiteren Muse verdankt OTTO ROMBACH sein jüngstes Werk, den Roman in Anekdoten «Peter, der Taxasgraf» (Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt. 392 S., Ln. DM 28,-). Das Unvergeßliche eines im Weltlauf der Geschichte fast vergessenen Mannes steht hier im Mittelpunkt einer farbenkräftig schildernden Erzählhandlung, die im Stimmungston und Beschreibungsstil der Erinne-

rung dem Fabulieren, dem Witzigen und Abenteuerlichen, dem Humor einen breiten Spielraum gibt. Für ROMBACH, den profunden Geschichtskenner, wird freilich das private Schicksal des Tirolers Peter Prosch zu einem bemerkenswerten Fall, an dem sich der Widerspruch von Sein und Schein, von Wahrheit und Maske eines ganzen Zeitalters exemplifizieren läßt. So entsteht ein Epochenbild, aus Persönlichem gefügt, aus dem Lebensschicksal eines von jenen vielen, die nicht in den Brennpunkt historischer Aktualität gelangt sind. Der sichere Blick dieses einzelnen für seine Zeit mag zwar auch Irrtümer einschließen. Aber er sieht gleichwohl vieles, was andere nicht sehen. Und das vielleicht gerade deshalb, weil der – 1774 in Ried im Zillertal geborene und schon mit acht Jahren verwaiste – Peterl, der als Geißhirt seinen Träumen überlassen bleibt, früh auch mit traumhafter Sicherheit sein Talent entdeckt, anders zu sein als die anderen.

Meisterhaft lernt er eine Doppelrolle spielen. Eigentlich ist es nur eine einzige Szene, durch die er, noch kaum dem Knabenalter entwachsen, dazu den Anstoß bekommt: eine Begegnung mit der *großen Mutter und Kaiserin MARIA THERESIA* in Wien – eine Begegnung, die er dem originellen Einfall verdankt, den Damen und Herren in fernen Schlössern wie aus Gefälligkeit Innsbrucker Saffianhandschuhe mitzubringen. Als armer Händler gleichsam von der Straße weggeholt, treibt er nun bei Hof, wo er bald hier, bald dort sich so unbeholfen wie schlagfertig gibt, alle erdenklichen Possen und läßt sie mit sich treiben. Durch seine närrischen Späße aber wird er in den Residenzen des Rokoko von Wien bis Würzburg, von Köln bis Brüssel und Versailles als *ein letzter Hofnarr und zugleich der erste Hoftiroler* bei weltlichen und geistlichen Fürsten geradezu begehrt und beliebt.

Daheim jedoch, wo im Haus auf der Taxasflur seine Frau eine kleine Branntweinstube betreibt, läßt Peterl stolz und schmunzelnd sich den Taxasgrafen nennen. Er weiß, was Höflichkeit und Hofkostüm, auch die Erinnerungszeichen fürstlicher Gunst – wie eine noble Kalesche – zum Ruf der Vornehmheit eines Mannes beitragen. Selbst seine Neider bewundern ihn. Als er 1804 stirbt, hinterläßt er noch zum Nachruhm seines *wunderbaren Schicksals* jene (inzwischen vom Kösel-Verlag neu aufgelegten) Memoiren, auf die ROMBACHS Roman zurückgreift. Ein ungewöhnliches Rollenspiel also, das diese Schwankgestalt in der gekünstelten höfischen Welt zu einem entfernten Bruders des Gargantua, freilich den rustikalen Abkömmling eines Bergbauernstammes auch zum Idol einer in jener aufgeklärten Zeit von ROUSSEAU inspirierten, sentimentalisierten Natursehnsucht gemacht hat.

Die galanten und ungalanten Abenteuer Peterls leben verjüngt wieder auf in der Frische des Erzählens, das (wie einst in «Adrian, der Tulpendieb») noch dem scheinbar Verspielten und Zufälligen der oft zu sprunghafter Reihung gelockerten Szenen die Faszinationskraft des humorig Anekdotischen gibt. Die Erfassung des Stoffes von außen und von innen verbirgt jedoch keinesfalls hinter dem lachenden Schelmengesicht die nachdenklich reflektierenden Züge eines Mannes, der *gleichzeitig so*

gegensätzliche Bilder vor Augen hat. Denn die in ihrem Genußleben sich großmütig und herzensgut gebarenden Herrschenden, denen der Peterl Hände und Rocksäum küßt, verstricken ihn auch in ihre Bosheiten, ihre Lügen und Intrigen. So lernt er in seinem eigenen Handeln den Zwiespalt erfahren, der darin liegt, daß er, um über den geplagten Stand eines geringen Mannes hinauszukommen, gezwungen ist, im Guten wie im Bösen dem Handeln der Welt zu folgen. Man spürt gerade am Aufzeigen solcher Erfahrungselemente ROMBACHS Bedürfnis nach innerer Aufrichtigkeit, die die Not des Ausgeliefertseins an die Tendenzen einer Zeit nicht verschweigt, aber im Humor jene Fähigkeit zu distanzierender Selbstreflexion entwickelt, die den Menschen dem nur Zeithaften enthebt und dabei über das Mitdenken hinaus auch die Nachdenklichkeit fördert.

Geschichten und Anekdoten aus Schwaben bergen viel «Verschmitztes und Gewitztes», das ROLF BECKER in einen schmalen Band von Salzers Volksbüchern einbringt (80 S., Ppbd. DM 4,80). Die Lust am Karikieren von kleinen Schelmen und Sonderlingen wendet sich mit Vorliebe den noch unvergessenen Originalen aus Weinsberg und dessen weiterer Umgebung zu. Amüsierlich treibt schwäbisch-fränkische Knitzheit ihren Schabernack mit diesen Käuzen, wobei die hinter deren närrischer Maske sich verbergende Weisheit auf eine nichts beschönigende Weise zutage tritt. Die Schwänke und Schnurren, die ihre Pointen oft der Zugespitztheit keck gebrauchter Mundartwendungen verdanken, bewahren so die Unmittelbarkeit zum Leben, von dem sie erzählen. Auch geht in die munteren Verwicklungen, Entlarvungen und Entwirrungen dieser – von EBERHARD FRANK gefällig illustrierten – Eulenspiegelereien ein Zug von echter, liebenswerter Menschlichkeit ein.

Emil Wezel

Altvertrautes neu entdeckt

Die Gestalten der Antike, bei denen unser europäisches Denken ansetzt, sind auch in der Geistesgeschichte des Schwabentums zum Inbegriff des Humanen geworden: der innermenschlichen Erfahrung zeitüberhobener Werte angesichts der bewegten Zeitlichkeit des Lebens. Mit einem der großen Entdecker und Erforscher dieser lange unter Trümmern verschütteten antiken Welt beschäftigt sich FRANZ GEORG BRUSTGI (und huldigt so alter Griechenlandssehnsucht auf neuen Wegen) in der Biographie über «HEINRICH SCHLIEMANN» (München: Nymphenburger Verlagshandlung. 324 S., Ln. DM 28,-).

Anerkennung verdient vorab die Sachlichkeit, mit der, wie der Untertitel des Buches besagt, *das abenteuerliche Leben des Großkaufmanns, des Entdeckers und Ausgräbers von Troja, Mykene, Orchomenos und Tiryns aus den Quellen dargestellt* wird. Die zahlreichen Zitate aus Briefen, Tagebüchern, Berichten, Gesprächen tragen als Zeugnisse ehrlicher Selbstbesinnung und Selbstprüfung jedenfalls viel dazu bei, daß das kontrastreiche Bild von Person und Lebensleistung dieses – 1822 im Mecklenburgischen geborenen – Pfarrersohnes sich auch anläß-

lich seines 150. Geburtstags von der Pathetik subjektiver Wertungen freihält. Klar vor den Blick rückt damit das Ungewöhnliche im Charakter SCHLIEMANNs: die kreative Phantasie, die seit frühen Knabenjahren einem einzigen Traum, der Ausgrabung Trojas, nachhängt, in seltener Konsistenz mit der Nüchternheit eines Intellekts, der kein Mittel scheut, wenn es gilt, einen einmal gefaßten Plan zu realisieren. Vielleicht liegt darin der Grund für die ebenso gegensätzlich anmutenden Intentionen seines Handelns. Denn der aus der Enge und Armut heimatlicher Verhältnisse in die Weite der Welt hinausdrängende Lehrling wird zum routinierten Kaufmann, der in Rußland ein riesiges Vermögen erwirbt, aber im besten Mannesalter Beruf und Land verläßt, um sich mit gleich zielstrebigem Eifer ausschließlich der Archäologie zu widmen.

Doch zeigt gerade die Darstellung dieser und der folgenden Jahre, daß der Erzähler BRUSTGI auch spannend zu berichten weiß. Mit Recht hebt er den sich zuspitzenden Meinungsstreit, ob HOMER je gelebt habe, als das nun eigentlich bewegende Element für die Suche nach Troja hervor. Die von SCHLIEMANN mit erstaunlichem Spürsinn geleiteten Ausgrabungen wurden darum zu einem Unternehmen, das, in umfangreichen Dokumentationen festgehalten, der wissenschaftlichen Forschung nach langgehegten Zweifeln neue, gesicherte Wege erschloß. Nicht weniger erregend schildert BRUSTGI jene Widerstände von staatlicher Seite, gegen die sich SCHLIEMANN und seine Förderer im griechisch-türkischen Grenzraum zu wehren hatten. Angesichts solcher Schwierigkeiten wurden die großen Augenblicke seines Erfolgs tatsächlich zu dramatischen Ereignissen. Kartenskizzen und Abbildungen erhöhen zusätzlich den Reiz des Einzigartigen dieser Entdeckungen und ihrer Funde, deren Zahl in die Tausende ging.

Ein epochemachendes Lebenswerk wird so in seiner spezifischen individuellen und historischen Bedeutung erfaßt. Das Buch, das SCHLIEMANN auf allen Wegen seiner äußeren und inneren Entwicklung bis zum Tode 1890 folgt, dürfte darum, wie Ceram gesteht, *das wohl beste sein, das bisher über diese schillerndste Persönlichkeit in der Geschichte der Ausgrabungen erschienen ist.*

Daß BRUSTGI selber den entdeckterfreudigen Blick des Sammlers für das Echte und Bleibende besitzt, zeigt die fast gleichzeitig erschienene Anthologie «Der heitere MÖRIKE» (Heilbronn: Eugen Salzer-Verlag. 180 S., Ln. DM 10,80).

Schon die komödiantischen Improvisationen, mit denen einst der Stiffler MÖRIKE seine Freunde ergötzte, sprechen für das – wenngleich oft nur zwischen Wolken hervorbrechende – *Sonnige* seiner Natur. Etwas von dieser Helligkeit und Heiterkeit der *Sommerwesten*, wie er den Typ der immer Fröhlichen benannte, geht auch in die Verse ein, in denen neben dem großen Lyriker hier der Gelegenheitsdichter zu Wort kommt. Der Erlebnisraum des Privaten, der in der hohen Lyrik sich nur indirekt oder am Rande spiegelt, erschließt sich darum in der meist kleinen Form unmittelbar als eine Welt, die zwar die Enge mit Behagen genießt, aber in der Liebe zum

Nahen und Kleinen auch die errettende Kraft findet. Das bezeugen ebenso die 30 eingefügten Proben des biedermeierlichen Amateurzeichners. Die so erfahrene Geborgenheit im ländlich pfarrkirchlichen Leben schafft sich eine eigene Form der Selbstbewahrung im Humor, in der fabulierenden Spielkraft einer reichen Sprachphantasie. Eingebungen der guten Laune halten in Widmungen, Sentenzen, selbst in beiläufig gemachten Notizen das Verquere oder Kauzige des eigenen Wesens und das Absonderliche gewisser Zeitgenossen fest. Solcher Humor ist freilich unromantisch. Er fängt das nur Gefühlig ab. Wo er jedoch leiser Resignation nicht wehren kann, da läßt er zumindest das Beunruhigende auf sich beruhen. So dokumentiert der bedachtsam ausgewählte Band, daß auch der heiter lächelnde MÖRIKE die Fülle des Erfahrenen nicht bloß nachbildet, sondern reflektierend sie verwandelt, zum Einklang mit sich selber bringt.

Emil Wezel

Buchhinweise

Wer sich noch an den Aufsatz »Beim »Wirt und Seel-sorger« im Kurhaus Palmenwald« (diese Zeitschrift 1972, S. 87 ff.) erinnert, dem ist die Gestalt DAVID HUPPENBAUERS in Erinnerung geblieben. Jetzt ist von Sohn HANS HUPPENBAUER, der in diesem Artikel auch erwähnt wird, die Biographie erschienen: HANS HUPPENBAUER, Vater HUPPENBAUER vom Palmenwald, Verlag Ernst Franz, Metzingen 1972. Wir dürfen im Anschluß daran auf die »Kleine Schwäbische Reihe« dieses Verlages hinweisen, in der als Band 4 dieses Büchlein herausgekommen ist. In Band 1 erzählt JOHANNES ZELLER die Geschichte eines Lebens für andere »Ein getreues Herz zu wissen«, in Band 2 KÄTHE KOCH »Ein Leben auf Gottes Straße« und in Band 3 HERMANN SCHNELLER über den Gründer des Syrischen Waisenhauses JOHANN LUDWIG SCHNELLER. Die Bändchen umfassen zwischen 64 und 72 Seiten und kosten zwischen 3 und 4 Mark.

WILFRIED PFEFFERKORN: Burgen unseres Landes. Schwäbische Alb. Stuttgart: Fink 1972. 63 Seiten (Skriptareihe).

Der Verfasser geht davon aus, daß selbst die sinnloseste Ruine als eine auf die innerste Substanz reduzierte Burg zeitlos schön ist. Er will Verständnis für die Pflege dieser Bauwerke wecken und gestaltete deshalb einen geschmackvollen kleinen Burgenführer, dem weitere für andere Landschaften folgen sollen. 50 sehenswerte Burgen werden durch knappe geschichtliche Angaben, die auch neueste Fachliteratur berücksichtigen, beschrieben und teils durch orientierende Grundrisse, teils durch einladende Ansichten bildhaft vorgestellt. Eine Übersichtskarte hilft bei der Planung von Burgenfahrten, und kurze Weghinweise erleichtern die Entdeckung der oft versteckten Ruinen. So ist das Büchlein ein unaufdringlicher, angenehmer Werber für die herbe Schönheit und die Erhaltungswürdigkeit der jahrhundertealten, vom Zerfall bedrohten Burgbauten geworden.

Hans-Martin Maurer

ERNST EBERHARD SCHMIDT: Vaihinger Zinngießer, ihre Marken und Erzeugnisse. Mit 21 Aufnahmen von VALENTIN EMENETH und 16 Markenzeichnungen von WOLFGANG SCHÜLE. Sonderdruck aus: Mitteilungen des Württembergischen Museumsverbandes e. V. Stuttgart 1970/71.

WALTER SCHIELE: JOHANN JOSEPH VÖHLINS genealogische Sammlung. Studien zur Person, zum Werk und zur Arbeitsweise des Historikers und Genealogen JOHANN JOSEPH VÖHLIN von Frickenhausen (1709–1785). Göppingen: Verlag Alfred Kümmerle 1971. 129 Seiten. (Göppinger Akademische Beiträge. Nr. 16.)

UTTA KEPPLER: Botschaft eines trunkenen Lebens. Das tragische Schicksal des Dichters CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART (1739–1791). Stuttgart: J. F. Steinkopf Verlag 1972. 236 Seiten.

HARALD RANDAK: FRIEDRICH LIST und die wissenschaftliche Wirtschaftspolitik. Basel: Kyklos-Verlag; Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1972. 62 Seiten. (Kleine Schriften zur Wirtschaftsgeschichte. Band 2.)

Erstaunlich, daß es ein solches Buch über den Bodensee bisher nicht gegeben hat: ALEXANDER WIEN, Bodensee für Kenner, Würzburg: Echter-Verlag 1972 (zwei Bände zu je DM 19,80, insgesamt knapp 500 Seiten und 32 Bilder). Zugegeben: Landschaft, Erholung, Wirtschaft, Kunst, Kultur und Geschichte bilden umfassende Themen, zumal sich viele verschiedene »Räume« am Schwäbischen Meer treffen, aber sie so knapp, oft lexikonähnlich, vorgeführt zu bekommen, das macht den Reiz dieses kleinen Handbuchs aus. Für den eiligen Reisenden (und Leser) ist das Werk sicher nicht geschaffen, vielmehr für den, der sich vertiefen und einführen lassen will und der dann auch auf dem Gebiet, das ihn besonders anspricht, die nötige Spezialliteratur findet.

RAINER KOFLER: Der Summepiskopat des katholischen Landesfürsten in Württemberg. Stuttgart: Müller & Gräff 1972. 157 Seiten. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde. Band 10.)

Unter Summepiskopat versteht man die Gesamtheit der dem Landesherrn als Inhaber der evangelischen Kirchengewalt zustehenden kirchenregimentlichen Befugnisse. Wie steht es aber bei den katholischen Herrschern Württembergs im 18. Jahrhundert? Wichtig scheinen in dieser Studie die Abgrenzungen zu sein, die sich aus diesem rechtlichen Problem ergeben. Ein scheinbar abseitiges und dennoch so wichtiges Problem wird hier ausführlich abgehandelt.

KURT BITTEL: In Memoriam Dr. med., Dr. phil. h. c. WERNER WALZ. Gehalten am 14. Mai 1972 in der Schlosskirche auf Schloß Hellenstein. 14 Seiten.

REINHARD WORTMANN: Das Ulmer Münster. Stuttgart: Verlag Müller & Schindler 1972. 111 Seiten. Ausführlicher, verlässlicher und erschöpfender Führer durch das bedeutendste Bauwerk Ulms. Viele Abbildungen ergänzen die konzentrierte Darstellung.

GUSTAV ROEDER: Württemberg. Vom Neckar zur Donau. Landschaft, Geschichte, Kultur, Kunst. Nürnberg: Glock und Lutz 1972. 479 Seiten mit Abbildungen.

FRANZ PRINZ zu SAYN-WITTGENSTEIN: Schwarzwald. Vom Neckar zum Hochrhein. München: Prestel-Verlag 1972. 370 Seiten mit Abbildungen.

CURT BLESSING: Wanderführer Schwäbisch Gmünd. Schwäb. Gmünd: Lempp 1972. 106 Seiten.

PETER PAULSEN und HELGA SCHACH-DÖRGES: Holzhandwerk der Alamannen. Stuttgart: Kohlhammer 1972. 126 Seiten.

Nachlässe und Sammlungen in der Handschriftenabteilung des Schiller-Nationalmuseums und des Deutschen Literaturarchivs (Marbach). Ein Verzeichnis. Marbach a. N.: Deutsches Literaturarchiv 1972. 92 Seiten.

OTTO HEUSCHELE: Eine Bibliographie. Schwäb. Gmünd: Lempp 1972. 24 Seiten.

PLANCK, DIETER: Das Rottweiler Römerbad. Rottweil: Stadtarchiv 1972. 32 Seiten. (Kleine Schriften des Stadtarchivs Rottweil. 2.)

REIFF, F.: Neckartenzlingen einst und jetzt. Ein Heimatbuch. Neufassung. Neckartenzlingen: Gemeindeverwaltung 1972. 316 Seiten.

Die kristallklare Quelle flöste mir am andern Morgen gleich den ganzen Unrat aus der Seele, so EDUARD MÖRIKE über die gewinnträchtige Heilquelle von Bad Mergentheim. Er, der hier sein Gretchen, die spätere «Frau Professor» kennengelernt hatte, war bestimmt nicht der einzige Lobredner des Heilbades, aber er hat es vielleicht am schönsten in Worte fassen können. CARLHEINZ GRÄTER hat in seinem Buch «Bad Mergentheim, Porträt einer Stadt» (Verlag Robert Zehnder Bad Mergentheim, 200 Seiten mit trefflichen Abbildungen) den Versuch auf knappem Raume gemacht, diese faszinierende Stadt zu zeichnen: Deutschordensresidenz, MÖRIKE, HANS HEINRICH EHRLER, der außenseiterische Herzog PAUL – nicht

zu vergessen die Nachbarschaft, das Taubertal, Madonnenlände, Burgen, Klöster, Kirchen, Weinorte: die Fülle ist kaum zu beschreiben. Daß es dennoch gelang, ist das Besondere an diesem Buch, das in seiner Art eine kleine Kostbarkeit ist. Eigentlich unmöglich, von ihm nicht gefesselt zu werden, denn in GRÄTERS Feder steckt auch etwas vom Dichter, der in diesen milden Lagen offenbar gut gedeiht. Rundum eine prächtige Publikation mit einem kleinen bibliophilen Anstrich.

REHFUS, MAREN: Das Zisterzienserinnenkloster Wald. Grundherrschaft, Gerichtsherrschaft und Verwaltung. Sigmaringen: Druck von M. Liehners Hofbuchdruckerei KG 1971. 475 Seiten, 2 Karten. (Arbeiten zur Landeskunde Hohenzollerns. Heft 9.)

Wald, entstanden in der Blütezeit der zisterziensischen Frauenbewegung des beginnenden 13. Jahrhunderts, war kein großes Kloster, kein geistiges oder kulturelles Zentrum, eher der Typ eines durchschnittlichen Klosters, das mit das Gesicht der Landschaft zwischen Donau und Bodensee geprägt hat. In der vorliegenden Arbeit (Dissertation im Institut für geschichtliche Landeskunde und historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen) wurden alle noch vorhandenen Urkunden und Archivbestände herangezogen und bearbeitet. Wegen der nicht gerade günstigen Quellenlage liegt das Hauptgewicht der Ausführungen auf dem 17. und 18. Jahrhundert. Im Anhang sind Urkundenregesten der Herren von WECKENSTEIN angeführt, ferner eine umfangreiche Namenliste der Beamten und Pfarrer.

STOLCH, HEINRICH: Nellingen. 600 Jahre Marktgerechtigkeit. Ein Heimatbuch. Nellingen/Alb: Gemeindeverwaltung 1972. 187 Seiten.

WELLER, KARL und ARNOLD: Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum. 7. Auflage. Erweiterung und Fortführung der 6., völlig neu bearbeiteten Auflage mit 16 Karten und 125 Abbildungen. Stuttgart und Aalen: Theiss 1972. 400 Seiten. (Vgl. Besprechung in dieser Zeitschrift 1972, S. 198 f.)

Die Verfasser des Heftes 1972/4

Karl Aichele, 7000 Stuttgart, Karl-Reiniger-Straße 49
Ottmar Engelhardt, 7086 Neresheim, Sudetenstraße 8
Dr. Karl Konrad Finke, 7400 Tübingen 9, Karl-Brennenstuhl-Straße 2
Dr. Joachim Fischer, 7000 Stuttgart 70, Elsaweg 29
Peter Haag, 7080 Schorndorf, Schlichtener Straße 48
Volker Himmelein, 7000 Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum
Dr. Jürgen Hübner, 6901 Waldhilsbach, Allmendweg 6
Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7257 Ditzingen, Silberstraße 16
Willy Leygraf, 7400 Tübingen, Steinlachallee 36
Dr. Werner Lipp, 7320 Göppingen, Eugenstraße 46
Dr. Hans-Martin Maurer, 7000 Stuttgart 80, Lieschingstraße 47
Dr. Horst Nägele, DK-6472 Kirkehörup
Dr. Oswald Rathfelder, 7000 Stuttgart 50, Ebitzweg 53
Dr. Adolf Schahl, 7000 Stuttgart 80, Saunastraße 18
Dr. Paulus Weißenberger OSB, 7086 Neresheim, Kloster
Dr. Emil Wezel, 7157 Sulzbach, Backnanger Straße 90
Hermann Ziegler, 7000 Stuttgart, Haydnstraße 26

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 5) · Fernruf: 22 32 43 · 8–16.30 Uhr

Konten: Postscheckamt Stuttgart 30 27–7 01, Girokasse Stuttgart 2 164 308

Die hohen Postgebühren und der Personalmangel bei der Geschäftsstelle veranlassen uns, unsere Mitglieder zu ersuchen, in Zukunft diese Mitteilungen sehr genau zu beachten. Bitte haben Sie dafür Verständnis. Ein gesondertes Veranstaltungsprogramm wird nicht mehr erscheinen.

Bitte beachten Sie in Heft Nr. 1/1973 alle Veranstaltungen und Studienfahrten 1973 und melden Sie sich dann aufgrund dieser Bekanntmachungen an.

Für die Pfingsttage in Ochsenhausen, die Jahreshauptversammlung in Ludwigsburg und die Ferienwoche werden ebenfalls an unsere Mitglieder keine weiteren Einladungen versandt werden.

Alle Mitglieder werden damit zur gleichen Zeit erreicht und können sich nach Erscheinen des Heftes Nr. 1/1973 der «Schwäbischen Heimat» auf der Geschäftsstelle *schriftlich* anmelden.

Wir bitten für Telefonanrufe und Besuche auf der Geschäftsstelle die folgenden Zeiten zu beachten:

9 bis 12 Uhr

14 bis 16 Uhr

Samstags ist die Geschäftsstelle geschlossen.

Mitgliedsbeiträge 1972 und 1973

Leider stehen noch sehr viele Beiträge für 1972 offen. Bitte prüfen Sie Ihre Konten nach und überweisen Sie dann den Beitrag 1972 auf eines unserer Konten. Wir sind Ihnen sehr dankbar für rasche Bezahlung.

Auch für 1971 stehen noch Beiträge offen. Sollte Ihnen die Überlastung durch den Alltag dieses Säumens verursacht haben, bitten wir diese Überweisungen rasch nachzuholen!

In Heft Nr. 1/1973 der «Schwäbischen Heimat» wird die Bitte um Bezahlung des Mitgliedsbeitrags für 1973 stehen. Überweisen Sie bitte diesen Betrag ohne eine weitere, besondere Rechnung.

Sparmaßnahmen sind der ausschließliche Grund zu dieser Bitte. Auch dafür haben Sie sicher Verständnis. Der Beitrag ist steuerlich abzugsfähig, ebenso Spenden, um die wir bitten. Für die Bestätigung an das Finanzamt ist ein Formular beigelegt, auf welches Sie nur noch die Quittung Ihrer Überweisung kleben müssen. Auch diese Vereinfachung werden Sie verstehen.

Wir bitten, bei allen Anfragen, Überweisungen und Zuschriften deutlich in Maschinen- oder Druckschrift die Absender- und Kontoangabe zu vermerken.

Die Werbung neuer Mitglieder für den Schwäbischen Heimatbund ist eine weitere Bitte an unsere Mitglieder. Bitte denken Sie im Freundes- und Verwandtenkreis

daran. Wir versenden gerne an Interessenten Hefte unserer «Schwäbischen Heimat».

Veranstaltungen im Winter 1972/73

Der Bezirksheimatpfleger für Franken, Herr Dr. ERNST EICHHORN, Ansbach, wird am 6. Dezember 1972 um 19.30 Uhr im Wilhelmspalais, Konrad-Adenauer-Straße 2, über die

Wechselbeziehungen zweier Kulturlandschaften
Franken und Schwaben

reden.

Herr Dr. EICHHORN ist den Teilnehmern der Studienfahrt nach Franken im Juli 1972 in bester Erinnerung. Der Vortrag (mit Dias) wird eine Bereicherung unserer Kenntnisse dieser Beziehungen werden.

Weitere Veranstaltungen im Rahmen der Reihe «Kunst und Künstler» werden den Mitgliedern, die sich dafür gemeldet haben, bekanntgegeben. Die Mitglieder, die in diese Kartei aufgenommen werden wollen, werden gebeten, dies der Geschäftsstelle zu melden.

Am 21. Februar 1973 (bitte ebenfalls vormerken, da keine weitere Benachrichtigung mehr erfolgt) spricht Herr Dr. OSWALD RATHFELDER über

Alpenländische Nationalparke
(Graubünden und Gran Paradiso)

Ort: Wilhelmspalais, 19.30 Uhr.

Alle Vortragsveranstaltungen finden jeweils mittwochs statt.

Auf eine Veranstaltung im Frühjahr 1973 machen wir schon jetzt aufmerksam. Herr Dr. FEHRING wird am Mittwoch, dem 21. März 1973, 19.30 Uhr, einen Vortrag halten:

Unterreggenbach – Kloster oder Stift
Herrensitz oder Fluchtburg

Im Sommerprogramm ist eine Studienfahrt zu den dort wieder aufgenommenen Ausgrabungen vorgesehen.

Im April 1973 wird Herr Dr. BRUNO BUSHART einen vorbereitenden Vortrag über die Ausstellung *Suevia sacra* in Augsburg 1973 halten.

Die Ausstellung findet aus Anlaß des 1000. Todestages des hl. ULRICH statt. Sie zeigt die frühe Kunst in Schwaben vom 7. bis 13. Jahrhundert, von der Christianisierung der Alemannen bis zum Ende des Herzogtums Schwaben. Herr Dr. BUSHART ist Direktor der Städtischen Kunstsammlungen in Augsburg.

Die *Suevia sacra* ist eine gesamtschwäbische Dokumentation. Wir werden die Ausstellung daher im Sommer 1973 besuchen. Genaue Angaben folgen in Heft Nr. 1/1973.

Ferienwoche in Inzigkofen 30. Juli bis 5. August 1972

Für den Ort der diesjährigen Ferienwoche fiel die Wahl auf Inzigkofen, wo man bereits vor 15 Jahren einmal diese Veranstaltung abgehalten hatte. Inzigkofen bietet viele Vorteile, in seinem Volkshochschulheim kann nicht nur ein großer Teil der Teilnehmer gut untergebracht werden, es steht dort auch ein Vortragssaal zur Verfügung und neben einer großen Dia-Sammlung und Vorführungsgerät alles nur erdenkliche Material an Karten und Literatur. Die Unterbringung der übrigen Teilnehmer läßt sich im Ort selbst und dem benachbarten Sigmaringen verhältnismäßig leicht regeln. Die Lage von Inzigkofen auf der Grenze von den beiden Großlandschaften der Schwäbischen Alb und des Alpenvorlandes, an einem entscheidenden Punkt der oberen Donau, wo das Durchbruchstal durch die Rißmoränen verändert wird, wo die landschaftsbildenden Faktoren sich an aufschlußreichen Formen zeigen und beobachten lassen, ist für kleine und große Exkursionen ideal. Der fast unerschöpfliche Gehalt der Landschaft an geschichtlichen und kulturellen Denkzeichen ermöglicht hier eine Auswahl, bei welcher die gegenseitige Bedingtheit von Landschaft, Geschichte und Kultur immer wieder zum besonderen Erlebnis wird.

Die Vortragsveranstaltungen eröffnete am Abend des Anreisetages der Leiter des Volkshochschulheimes, CLAUS GRÄWE, mit einer Übersicht über die Geschichte des Klosters Inzigkofen und beschwor dabei in sehr feiner Art den Geist schlichter Frömmigkeit und weltabgewandten Lebens, der einst diese Stätte geprägt hat. Das Wesen der oberen Donau erschloß er am Dienstag mit seinen Ausführungen über die Geomorphologie des oberen Donautals, welche die heutigen Talformen als vorläufiges Endstadium einer Entwicklung seit dem Tertiär begreifen ließen. Bei seinem Vortrag über die Herrschaften im oberen Donautal und im Laucherttal bis zum Ende des alten Reiches legte der Direktor des Fürstl. Hohenz. Archivs Sigmaringen, Dr. W. BERNHARDT, das Schwergewicht auf die eigentümliche Entwicklung der Grafschaft Sigmaringen, die schließlich im 16. Jahrhundert zollerisch geworden ist. Bei den ungemein verwickelten Herrschaftsverhältnissen des Raumes hatten seine Ausführungen den Vorzug, wenigstens für einen Teil klare Vorstellungen zu vermitteln und die Hörer nicht mit zahlreichen Adelsnamen zu überfordern. Bei einem Besuch des Fürstlichen Archivs in Sigmaringen erhielt man unter seiner Führung einen instruktiven Einblick in das Archivwesen. Zu einem nachhaltigen Erlebnis wurde am Donnerstag der Vortrag von Monsignore Dr. KAUFHOLD, Direktor des fürstl. Museums und der Bibliothek über die Frage des Meisters von Meßkirch, der weit über die

besondere Frage hinaus tiefe Einblicke in die Kunstgeschichte des Raumes in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts bot. Seine Führung im Sigmaringer Museum am Dienstag gab schon eine fein gestimmte Einführung zum Verständnis der Bedeutung dieser Sammlung. Nach dem Vortrag von Dr. KAUFHOLD am Donnerstag wären die Teilnehmer geradezu überfordert gewesen, wenn nicht Landeskonservator i. R. Dr. RIETH für seinen urgeschichtlichen Streifzug zwischen Veringenstadt und der Heuneburg eine so ausgezeichnete Form der Darstellung gefunden hätte. Sie bildete einen guten Auftakt für die Exkursion nach Veringenstadt und zur Heuneburg am Nachmittag, in welche auch ein Besuch von Heiligkreuztal eingeschoben wurde. Wieder einmal ließ man sich auf der Heuneburg unter ziehendem Gewölk und einzelnen Sonnenblinken von der Stimmung dieser Keltenburg und ihrer Umgebung fesseln.

In die Führung der Fahrten am Montag, Mittwoch und Freitag teilten sich Frau HEITLAND und WILLY BAUR. BAUR bemühte sich am Montag im Donautal, Eindrücke von den Ursachen und Wirkungen der bestimmenden Kräfte auf die Flußgeschichte zu geben, betonte auf dem Wildenstein die Bedeutung der Herren von ZIMMERN und ihrer Chronik, erwies dem Kloster Beuron Reverenz und gab Hinweise im Bära- und Lippachtal, wobei der Himmel auf der Ruine Graneck seinen sichtbaren Segen in Gestalt eines Regengusses gab. Am Mittwoch gab die Rundfahrt über den Wildpark Josefslust-Meßkirch-Wald-Pfullendorf-Ennetach und Scheer vielseitige Gelegenheit zu kunstgeschichtlichen und allgemein landeskundlichen Hinweisen. Am Freitag war man auf der Nellenburg und der Homburg bei Stahringen, einem der schönsten Aussichtspunkte des Bodenseegebietes. Über Salem wurde nach kurzem Besuch Markdorf zum Mittagessen erreicht. Der geplante Besuch auf dem Gehrenberg mußte der Zeit wegen ausfallen, dafür bot sich auf dem Höchsten der großartige Rundblick über den Raum zwischen Alb und Bodensee.

Im Auftrag des Vorstandes hatte WILLY LEYGRAF am Sonntag die Heimatwoche offiziell eröffnet. Zum Abschlußabend am Freitag im Volkshochschulheim erschien der Vorsitzende, Regierungspräsident WILLI BIRN, mit Gemahlin. Man sagte sich gegenseitig in sehr netter Form Dankeschön, vor allem dem Leiter des Volkshochschulheims GRÄWE und seinem Stab, auch ein gerade fälliger Geburtstagswunsch wurde ausgesprochen. Die gelöste Stimmung und der fröhliche Ausklang zeigten, daß die Heimatwoche die Wünsche und Erwartungen der Teilnehmer erfüllt hat.

Erholung abseits vom großen Verkehr, in Ruhe und guter Luft, bei Wanderungen durch Wald und Heide, bietet für den Wochenend- und Ferienaufenthalt

das „Gastliche Härtsfeld“

mit seinen besonderen Sehenswürdigkeiten

- Kloster Neresheim mit der weltberühmten Abteikirche von Balthasar Neumann
- Burg Katzenstein mit der neueröffneten Burgschenke
- Schloß Thurn und Taxis mit dem „Englischen Wald“
- Schloß Duttenstein mit seinem 600 Hektar großen Wildpark
- Kapfenburg, das alte Deutschordensschloß

Bitte fordern Sie unsere neue Werbeschrift an beim

Verkehrsverband „Gastliches Härtsfeld“ e.V.
Geschäftsstelle, 7921 Auernheim, Rathaus
Telefon (07326) 347

Ob Sie nun Kapital anlegen wollen oder Kapital brauchen – wir können Ihre Probleme lösen.

Bauvorhaben fangen mit der Bildung von Eigenkapital an. Mit der möglichst ertragreichen Anlage Ihres Geldes – zum Beispiel in hochverzinslichen Pfandbriefen. Wir rechnen Ihnen gerne aus, wie schnell sich Ihr Kapital verdoppelt. Und wenn Sie genügend Eigenkapital haben und ans Bauen denken: wir helfen Ihnen bei der Finanzierung. Unser Angebotsfächer an Hypothekendarlehen ist groß genug, um nahezu allen individuellen Gegebenheiten gerecht zu werden. Wenden Sie sich also vertrauensvoll an uns.



WÜRTTEMBERGISCHE
HYPOTHEKENBANK

7 Stuttgart 1 Büchsenstraße 26 Postfach 770
Telefon 209 61

Karawane Studien Reisen

führen auf ausgefeilten Routen in die weite, lockende Ferne und zu lohnenden Nahzielen. Ehrenamtliche, wissenschaftlich ausgebildete Mentoren führen und betreuen Sie unterwegs in kleinen Gruppen.

KOMMEN SIE MIT!

Frühjahr 1973

Flugreisen nach Italien

im Frühjahr 1973, jeweils 14 Tage, mit Linienmaschinen	
Magna Graecia, Süditalien und Sizilien	DM 1370.-
Sizilien und der Golf von Salerno	DM 1310.-
Stromboli, Lipari und Neapel	DM 1150.-
Friedrich II. — Auf den Spuren der Hohenstaufen	DM 1240.-
Sardinien	DM 1270.-
Apulien und Neapel	DM 1185.-
Rund um den Golf von Neapel	DM 1145.-
Sizilien — Rundfahrt mit Aufenthalt	DM 1285.-
Rom — die Ewige Stadt (9 Tage)	DM 765.-

Bahnreisen nach Italien

in reservierten Sonderwagen, nur Tagesfahrten, 1. Klasse	
Mittelitalien — Urbino, Perugia, Orvieto	DM 935.-
Florenz und die Toskana	DM 1035.-
Ostern in Rom, Pisa und Florenz	DM 1095.-
Sorrent und Capri	DM 1075.-
Venedig (7 Tage)	DM 625.-

Flugreisen Griechenland — Zypern

im Frühjahr 1973, jeweils 14 Tage, Linienmaschinen	
Athen, Kreta und Rhodos	DM 1570.-
Kreta, Athen und klassisches Griechenland	DM 1470.-
Das klassische Griechenland und Athen	DM 1310.-
Das klassische Griechenland und Kreta	DM 1510.-
Kreta — Insel der Minoer	DM 1510.-
Kreta und Zypern	DM 1780.-
Malta und Zypern	DM 1860.-

Frankreich — Spanien — Portugal

im Frühjahr 1973, jeweils 14 Tage	
Rundfahrt Provence	DM 940.-
Rhoneal — Provence	DM 1140.-
Große Burgundreise	DM 1080.-
Südwestfrankreich	DM 1160.-
Kunstgeschichtliche Reise Provence (7 Tage)	DM 620.-
Burgund (7 Tage)	DM 510.-
Maurisches Spanien	DM 1270.-
Katalonien und Balearen	DM 1320.-
Portugal — Garten Europas am Atlantik	DM 1580.-

Weltweite Studienflugreisen

Südafrika und Rhodesien	DM 3175.-
Athiopien — Kunst im Verborgenen	DM 2395.-
Japan abseits der Touristenstraßen	DM 3920.-
Auf den Spuren der Inka, Ekuador — Peru — Bolivien	DM 4782.-
Mexiko und Guatemala — Die Maya	DM 3920.-
Der große Süden Algeriens	DM 2340.-
Ägypten mit Nilkreuzfahrt	ab DM 1618.-
Auf den Spuren der Kreuzritter	
Zypern — Libanon — Syrien — Türkei	DM 1940.-
Athen und Istanbul	DM 1460.-
Rund um das Marmara-Meer — Istanbul	DM 1580.-

Mittelmeerkreuzfahrten Frühjahr 1973

Kreuzfahrt „Hellenistische Küstenstädte der Süd- und Westtürkei“	ab DM 1080.-
„Rund um die iberische Halbinsel“	ab DM 1280.-
Kreuzfahrt „Schwarzes Meer und Istanbul“	ab DM 1230.-
Kreuzfahrt „Zu den Säulen des Herkules“	ab DM 1380.-
Kreuzfahrt „Griechenland — Byzanz“	ab DM 1440.-
„Die Inselwelt der Ägäis und Athen“	ab DM 1320.-

Bei allen unseren Studienreisen sind eingeschlossen: Alle Bus-, Bahn-, Flug- und Schiffsstrecken, Voll- bzw. Halbpension, Eintrittsgelder und Ausflüge, wissenschaftliche Reiseleitung, Reiserücktrittsversicherung.

Bitte verlangen Sie unsere ausführlichen Einzelprogramme und unser umfangreiches Gesamtprogramm 1973 mit vielen weiteren Studienreisen.

Auskunft, Vormerkung, Anmeldung:

Büro für Länder- und Völkerkunde

7140 Ludwigsburg, Marbacher Straße 96/I, Telefon (0 71 41) 2 12 90



J. Aigner Buchhandlung, gegr. 1804,
Ludwigsburg, am Arsenalpl., T. 23323

Fühlen Sie sich in Ihrem Garten wirklich wohl?

Wenn nicht, dann sind wir Ihr Partner.

Wir entwerfen, bauen, pflanzen für Sie.

Lassen Sie sich von uns beraten, Sie werden zufrieden sein.



Adolf Haag

Beratung u. Verkauf von Pflanzen

Gartengestaltung
Stuttgart-Sonnenberg

Leichenfeld 2
Telefon (07 11) 76 21 07.

Machen Sie sich einen Knoten ins Taschentuch!



Kommen Sie jetzt zu uns.
Es geht um Zeit und Geld. Jetzt
Bausparen.

Verzichten Sie nicht auf das
viele Geld, das noch für dieses Jahr auf
Ihrem Bausparkonto zusammenkommt.

An Wohnungsbauprämie, Zusatzprämie,

Sparzulage durch das 624-Mark-Gesetz. Alles in allem bis zu

1587.-DM. Plus Zinsen. Unser Bausparvertrag ist eine der sichersten und
günstigsten Geldanlagen, die es heute
gibt. Richtig genutzt, bietet er viele
Verwendungs-Möglichkeiten. Lassen
Sie sich von uns ausführlicher
beraten. Aber unbedingt vor dem 31. 12.

Fachmännische Informationen
erhalten Sie überall in Württemberg
und Hohenzollern bei unseren örtlichen
Beratungsstellen, von unseren
Fachberatern sowie bei allen Spar-
kassen und deren Zweigstellen.


Coupon Informieren Sie sich ausführ-
licher. Wir schicken Ihnen gerne kostenlos
unsere Broschüre „Der Bausparvertrag
und wie man am besten davon profitiert“.

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____

Schreiben Sie an:
Öffentliche Bausparkasse
Württemberg, 7 Stuttgart 1, Jägerstr. 34

Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

Öffentliche Bausparkasse

 Bausparkasse der Sparkassen

Die Sauna für Ihr Eigenheim

nach finnischem Prinzip



Große Auswahl an Normkabinen. Spezialanfertigungen passend für die gegebenen Raumverhältnisse. Ausgesuchte Schalungshölzer und sorgfältige Voll-Isolierung. Dazu die bewährten Sauna-Elektroöfen Slev Saunamatic aus Finnland. Prospekte, Referenzen, unverbindliche Beratung durch

IRION SAUNABAU

Stuttgart 71
(Heumaden)

Korianderstraße 28 - Telefon 07 11 / 47 42 65 und 47 35 65

Göppinger Christophsquelle

Rein-natürliches Heilwasser, bei Magen-Darmkatarrhen und -Entzündungen, katarrhalischen Erkrankungen der ableitenden Harnwege

Erhältlich beim Fachhandel

Bezugsquellennachweis durch:
Christophsbad 7320 Göppingen

... und **deit** zum Schlanksein
quellfrisches und für Diabetiker

Beenden Sie die Denkpause

über Ihre Zukunft, wenn Sie ein guter Fotokaufmann sind, der die Praxis und den Markt kennt!
Ist für Sie echte Kundenberatung oberstes Gebot?
Können Sie mehr, als heute von Ihnen gefordert wird? Wenn ja — handeln Sie!
Wir haben vielleicht die richtigen, die besseren Aufgaben für Sie.
Wo und wie Sie Ihre überdurchschnittlichen Kenntnisse erworben haben, spielt keine Rolle.
Was zählt, ist Ihr Fachwissen und — wie Sie es unseren Kunden weitervermitteln werden. Das zählt dann auch auf Ihrem Gehaltskonto.
Schreiben Sie uns bitte oder rufen Sie uns an.

FOTOHAUS

WEIZSÄCKER

Stuttgart, Neue Brücke 8, Tel. 07 11/22 15 77

Badenia Württembergica

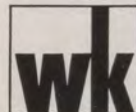
Jürgen Gutbrod (Hrsg.)

Geschichte Württembergs im Munde der Dichter

Sonderausgabe

167 Seiten. 12 Farbtafeln. 8 Schwarzweiß-Abbildungen. Leinen DM 19,80

Eine umfangreiche Sammlung dichterischer Zeugnisse zur Geschichte Württembergs. Stets waren in diesem deutschen Land die Dichter den Historikern und Chronisten zur Seite; sie besangen, beklagten und kommentierten die entscheidenden Ereignisse der Geschichte. Aber nicht nur Heldentaten werden da besungen, auch das Unrühmliche findet seinen Reim und seine Moral. Besonders reizvoll an dieser Sammlung ist die Gegenüberstellung des dichterischen Dokuments mit erläuternden Texten bekannter Geschichtsschreiber. Auf diese Weise versuchte der Herausgeber „in einer Zeit, in der eine ereignisreiche Gegenwart die Landes- und Stammesgeschichte weitgehend zurückdrängt, das Unvergängliche dieser Geschichte in ihren ansprechendsten Teilen festzuhalten“.



Verlag W. Kohlhammer

7 Stuttgart 1 Urbanstraße 12-16 Postfach 747

Jutta Hecker

Wieland

Lebensweg des bekannten schwäbischen Dichters in beeindruckender Darstellung

212 Seiten, 12 Abbildungen, Pappband DM 12.—

J. Ch. Mellinger Verlag Stuttgart

Urachstraße 32 A

Sinnvolles schenken Kunsthhaus Schaller

DURCH EINE ERLESENE AUSWAHL SCHÖNER DINGE IM

STUTTGART MARIENSTRASSE 1 C



Gute Fahrt und...

hoffentlich **ALLIANZ** versichert



J.W.H.
1826

Bücher aus allen Literaturgebieten
Kunst- und Bildbände · Reisebücher
Wissenschaftliches und Bibliophiles Antiquariat
Württembergica · Alte Drucke · Grafik

JULIUS WEISE'S HOFBUCHHANDLUNG STUTTGART

KÖNIGSTR. 17 · Zwischen Schloßplatz und Stiftskirche · Ruf 22 17 46/47

Badenia Württembergica

Otto Borst

Die Esslinger Altstadt —

Materialien zu ihrer Erneuerung
80 Seiten, mit 14 graphischen Darstellungen und 8 Bildtafeln, 1 Faltblatt, 3 Faltkarten, mehrfarbiger Druck. Großformat. Leinen DM 32,—

In diesem Buch geht es um die Erneuerung der sehr alten Stadt Esslingen, um den einzigen erhaltenen größeren, aus dem Spätmittelalter überkommenen Stadtkern der Großregion Mittlerer Neckar, in der heute 2,8 Millionen Menschen leben. In diesem Großraum dominiert die Industrie. Was ist, wenn sich der Verkehr noch mehr in die alten Gassen hineinfrißt? Hat die alte Stadt ohne die alte Stadtmitte, ohne die Esslingen eine der auswechselbaren Schlafstädte wäre, überhaupt noch Überlebenschancen? Der Verfasser gibt eine Bestandsaufnahme. Er zeigt, was da ist, welches Baualter die 728 Altstadthäuser haben und was davon erhalten werden muß. Er gibt dazu eine erste präzise Beschreibung des Esslinger Bürgerhauses, das bislang neben den großartigen Kirchen und Profanbauten immer zu kurz gekommen ist. Und er zeichnet das sozialgeschichtliche Schicksal der Esslinger Altstadt bis in unsere Tage hinein.

Elisabeth Nau

Epochen der Geldgeschichte

Herausgegeben vom Württembergischen Landesmuseum
180 Seiten. 80 Seiten farbige Abb.
Kart. DM 19,80 fPr.

Die im Mai des Jahres 1971 im Stuttgarter Alten Schloß eröffnete geldgeschichtliche Ausstellung des Württembergischen Landesmuseums vermittelt an ausgewählten Beispielen einen Überblick über zweieinhalbtausend Jahre abendländischer Geldgeschichte. Das vorliegende Begleitheft mit dem Titel „Epochen der Geldgeschichte“ erläutert die wichtigsten Marksteine dieser Entwicklung, wobei das Hauptanliegen auf die allen Variationen zugrunde liegende, immer wieder verblüffende Kontinuität der Maße und Gewichte gerichtet ist. Die rund zweieinhalb Jahrtausende vom Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. bis zum Ende des 1. Weltkrieges sind das Zeitalter des Münzgeldes, dessen Wesen dadurch charakterisiert ist, daß sein Nenn- und Zahlungswert mit dem in der Währungsmünze enthaltenen Edelmetall identisch ist. Es ist das an eine stoffliche, mythologisch überhöhte Substanz — Gold- und Silber — gebundene Geld, dessen Schrot und Korn durch altüberlieferte Traditionen und letztlich durch göttliches Gebot und geheiligte Ordnungen gebunden sind. Es spiegelt eine Welt, die heute überwunden wird.

Peter Paulsen / Helga Schach-Döriges
Holzhandwerk der Alamannen

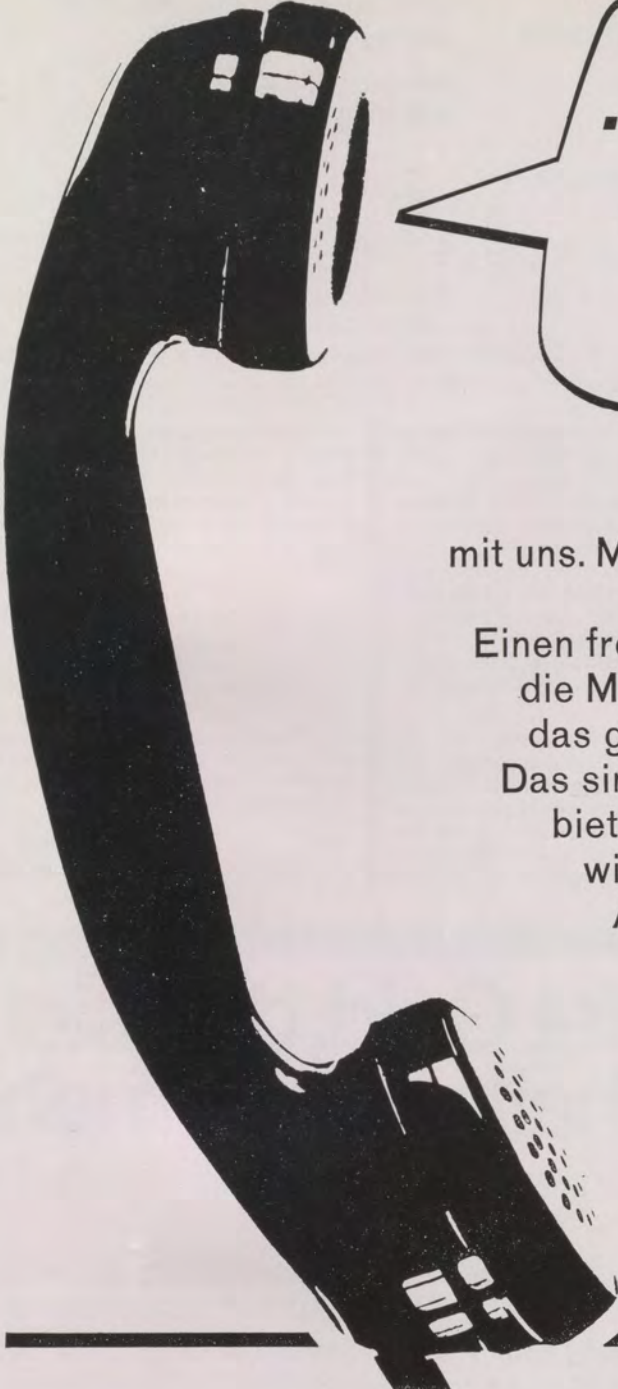
108 Seiten. 74 Abb. Leinen DM 19,80

Die aus merowingischer Zeit, insbesondere aus alamannischen Gräbern von Oberflacht, aber auch von anderen Friedhöfen überlieferten Holzarbeiten werden vorgestellt und durch bildliche sowie schriftliche Quellen des frühen und hohen Mittelalters erläutert und kulturgeschichtlich gedeutet. Neben schlichteren Möbelstücken, die allein das Werk von Zimmerleuten sind, gibt es hochwertige Drechsler- und Böttchererzeugnisse spezialisierter Handwerker; zum besseren Verständnis werden beide Techniken eingangs ausführlich erläutert. Ausführlich werden einige Gedanken über das Handwerk zur Merowingerzeit erörtert. Es wird der Begriff „Wanderhandwerk“ diskutiert und insbesondere die soziale Stellung des Handwerkers untersucht, wie sie sich auf Grund der archäologischen Befunde und der frühmittelalterlichen Gesetze darstellt.



Verlag W. Kohlhammer

7 Stuttgart 1 Urbanstraße 12-16 Postfach 747



*...Sie sind
richtig
verbunden...*

mit uns. Mit einer Bank, die mehr bietet als
Geld und Zinsen.

Einen freundlichen Service zum Beispiel,
die Möglichkeit, Mitinhaber zu werden,
das größte Bankstellennetz in Europa.

Das sind nur einige der Vorteile, die wir
bieten. Über die anderen unterhalten
wir uns gerne mit Ihnen persönlich.

An unserem Schalter, am Telefon
oder bei Ihnen zu Hause.

Dann werden Sie sicher sagen:
„Hier bin ich, wenn es um
Geld geht, richtig
verbunden.“



**VOLKSBANKEN
RAIFFEISENBANKEN**



**Doppelten Schutz
und damit
doppelte Sicherheit**
bietet Ihnen jetzt
ein Sparbuch
bei der
Schwäbischen Bank:

**Zeitgemäße Sparzinsen
+ Unfallschutz bei Tod
oder Invalidität!**

**Fragen Sie uns –
wir informieren Sie gern**

Schwäbische Bank

AKTIENGESELLSCHAFT

STUTTGART IM KÖNIGSBAU

Postfach 2623 · Telefon (0711) *22 80 91 · Telex 07-23 812

Karl Weller – Arnold Weller
**Württembergische
Geschichte
im südwestdeutschen
Raum**

Das Bundesland Baden-Württemberg hat sich inzwischen im Rahmen der Bundesrepublik Deutschland eine bedeutsame politische und wirtschaftliche Stellung geschaffen. Diese Entwicklung ist nur zu verstehen, wenn man sowohl die lange gemeinsame Geschichte des südwestdeutschen Raumes wie die seiner Teile seit dem Aufhören des Herzogtums Schwaben am Ende der Stauferzeit kennt, die sich 1952 in einer völlig gewandelten Welt wieder zu einem Land zusammengefunden haben.

„Dieses Buch gehört sicher zu den bedeutendsten Neuerscheinungen der landeskundlichen Literatur der letzten Jahre: endlich gibt es den Weller in einer Form und einem Umfang, die an den heutigen Erfordernissen von Information über die württembergische (d. h. nicht

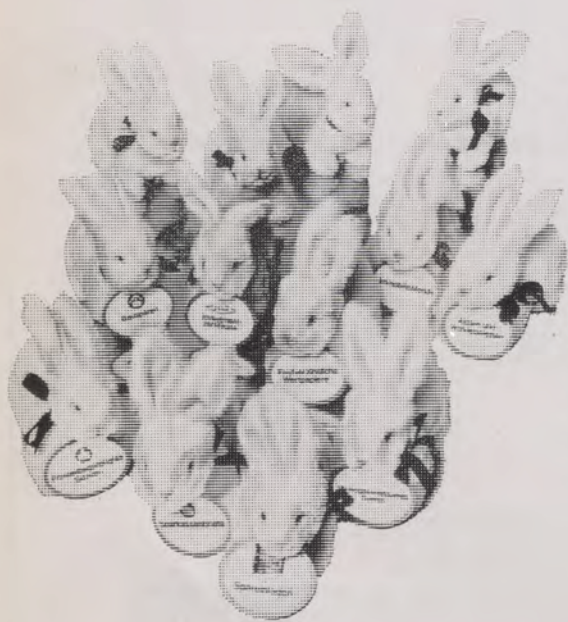
nur altwürttembergische) Geschichte gemessen erscheint. Die neue, gut bebilderte und mit hervorragendem Kartenmaterial ausgestattete Auflage stellt Württemberg hinein in die historischen Abläufe des deutschen Südwestens.“

Schwäbische Heimat

7. Auflage, Erweiterung und Fortführung der 6., völlig neu bearbeiteten Auflage. 464 Seiten mit 125 Abbildungen, 16 Karten im Text, eine Territorialkarte von 1789 und eine Karte der neuen Kreis- und Regionalordnung (Stand vom 1. 1. 1973), jeweils achtfarbig, Lexikonformat, Ganzleinen mit mehrfarbigem Schutzumschlag. DM 36,-

Konrad Theiss Verlag

Kaninchengeld - ist Geld, das sich von selbst unaufhaltsam vermehrt.



Sprechen Sie den Fachmann bei der Sparkasse an. Er kennt die Wege, die Ihren Wunsch erfüllen, Ihr Geld erfolgreich anzulegen. Oder, daß Ihre Ansparungen mit dem größtmöglichen Nutzeffekt honoriert werden. Auch dabei gibt es viele Wege, die zum Ziel führen. Lassen Sie sich den Ihren - das heißt den für Sie ertragreichsten - schwarz auf weiß vorrechnen. Sie haben dann die Gewißheit, daß Ihre Sparleistungen so erfolgreich wie nur möglich für Sie arbeiten. Wenn's um Geld geht

Sparkasse



42 Broschür